

Salatgarten

2023

In diesem Heft lesen Sie u.a.:

- Die 32. Hans-Fallada-Tage – ein Rückblick
- Über Fallada in Polen.
Ein Fallada-Symposium in
Gorzów Wielkopolski
- Experimentum mundi. Eine Skizze zu
den männlichen Rollenmodellen in Hans
Falladas Roman *Wolf unter Wölfen*
- „Wie ein Karpfen aus den Teichen“ –
bebilderte Figuren in *Wolf unter Wölfen*
- Hans Falladas Werk auf der Bühne –
eine Spurensuche



” Die Klarheit der Sprache und der Schilderung, das großartige Bunt des Stoffes, die Kennzeichnung von Land und Leuten, der Einblick in Landwirtschaft, Kastenwesen, die Ausmalung des Küstriner Putsches, also kurzum alles ist so meisterhaft dargestellt, dass es albern wäre erst lange Lob zu spenden. Es ist gekonnt, wie es besser nicht gekonnt sein kann. Es fehlt eben nur den letzten drei Teilen das Große. “

*aus dem Gutachten von Felix Riemkasten
zu „Wolf unter Wölfen“, Juli 1937*

” Ich habe gestern beinah geheult, als ich hörte, daß Dein Buch so gut beurteilt wird. [...] Wir haben alle ein bißchen gezittert und gebebt, obgleich wir überzeugt waren, daß das Buch fabelhaft war. Daß aber die Kritik so fabelhaft sein würde, das haben wir wohl alle – incl. Rowohlt, nicht zu hoffen gewagt. Nun kann Dir wohl niemand mehr an die Wimpern klimpern! “

*Margarete Bechert an Rudolf Ditzen,
18. November 1937*

Inhalt

Jahresschrift
der Hans-Fallada-Gesellschaft e. V., Feldberg
32. Jahrgang | 2023

- 2 Editorial
3 *Regina B. Apitz*
Reizt es Sie manchmal auch?

■ hfg INTERN

- 4 *Michael Töteberg*
Ein Besuch bei Martin Sadek
6 *Patricia Fritsch-Lange*
Wir werden dich
vermissen, liebe Erika
10 *Doris Haupt*
Dankesrede an
Carolin Reimann
11 *Peter Schulz*
Der neue Schatz-
meister stellt sich vor
12 *Christian Winterstein*
Der neu gewählte
Beisitzer stellt sich vor

■ HANS-FALLADA-HAUS CARWITZ

- 13 *Luke Kurda*
Endlich wieder ...
Das Freiwillige Soziale
Jahr in der Kultur
14 *Stefan Knüppel*
Neues aus dem Museumsladen
15 *Stefan Knüppel*
Großzügige Schenkung an
das Hans-Fallada-Museum

■ NEUES ZU FALLADA

- 16 *Gunnar Müller-Waldeck*
Rezension: *Hans Fallada. Wenn
mich ein Buch wirklich reizt.*
Literaturkritische Schriften
18 *Wolfgang Brylla*
Über Fallada in Polen.
Kurzbericht über ein
Fallada-Symposium in
Gorzów Wielkopolski

- 21 *Walter Delabar*
Männer in Hans Falladas
Roman *Wolf unter Wölfen*
26 *Petra Ewald*
„Wie ein Karpfen aus
den Teichen“ – Bebilderte
Figuren in *Wolf unter Wölfen*
31 *Manfred Jahn*
„Like Dickens does
Deutschland“ – *Wolf unter
Wölfen* auf Englisch
36 *Wolfgang Behr*
Hans Fallada und der Buch-
künstler Emil Rudolf Weiß
44 *Ulrich Kiel*
Falladas Brandenburg –
Gedanken zu Roland
Lampes neuem Buch
Paradies mit Brennesseln
46 *Johannes Matthias
Schlöpfer-Wochner*
Hans Falladas Werk
auf der Bühne – eine
Spurensuche, Teil 1

■ LITERATUR UND LITERARISCHES LEBEN

- 50 *Pressemitteilung*
Hans-Fallada-Preis 2024
51 *Heinz Schumacher*
Rezension: *Gierig nach Leben.*
Carsten Gansels Biografie
über Brigitte Reimann
53 *Heinz Schumacher*
Überlebenskampf in
düsteren Zeiten: Julius Berstls
Roman *Berlin Schlesischer
Bahnhof* – eine bedeutende
Wiederentdeckung

■ VON UNSEREN PARTNERN

- 56 *Iris Haist*
Quo vadis, Erich Ohser?
Ein Bericht über Entwicklun-
gen und zukünftige Chancen
aus dem Erich-Ohser-Haus
in Plauen
58 *Maria Döring*
Kurt Tucholsky im
deutschen Schulbuch
60 *Peter Hoffmann*
„Strandläufer Goes London“

■ FALLADA-ORTE UND IHRE GESCHICHTE

- 62 *Jürgen Hauschke*
Falladas Brandenburg

■ DIE 32. HANS-FALLADA-TAGE

- 64 Ein Rückblick
74 Foto-Impressionen von
den Hans-Fallada-Tagen

■ WEITERE RUBRIKEN

- 76 Wiese (mit Nachrufen auf
Inge Kuhnke und Hamish Kirk)
80 Runde und besondere
Geburtstage von
Mitgliedern der hfg
81 Über die Beiträger
82 Impressum

Salatgarten – das war für eine kurze
Zeit Hans Falladas Arbeitstitel für
seinen Roman „Wir hatten mal ein
Kind“, der aus vielen verschiedenen
Blüten und Blättern, aus den unter-
schiedlichsten Gewächsen bestehen
sollte.

Liebe Leserinnen und Leser,

Falladas Inflationsroman *Wolf unter Wölfen* von 1937 steht diesmal im Mittelpunkt unserer Jahresschrift, auch wenn wir Ihnen natürlich gemäß dem Namen *Salatgarten* noch viele andere Gewächse anbieten.

1923, vor nunmehr hundert Jahren, mussten unsere Altvorderen die schlimmste Geldentwertung aller Zeiten durchleben: Eine Hyperinflation hatte sich entwickelt, die im Herbst 1923 ihren höchsten Stand erreichte – die Preise waren ins Unermessliche gestiegen. Von Reichsregierung und Reichsbank wurde die galoppierende Teuerung als Mittel genutzt, sich der Kriegslasten zu entledigen: Am Ende gehörte der Staat zu den größten Gewinnern der Geldentwertung. Am 15. November 1923 hatten die inneren Kriegsschulden in Höhe von 154 Milliarden Mark nur noch den Wert von 15,4 Pfennig des Jahres 1914 (nach Hagen-Schulze: *Weimar. Deutschland 1917–1933*). Verlierer waren teils auch die deutschen Mittelschichten – die kleinen Sparer verloren ihre ganzen Rücklagen. Wenn jedoch Arthur Rosenberg in seinem Buch *Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik* (1961) von einer beispiellosen „systemischen Enteignung des Mittelstandes“ spricht, so greift sein Argument zu kurz, da auch der Mittelstand die Chance ergriff, sich zu entschulden. So erzählt Walter Kempowski in seinem Roman *Schöne Aussicht* (1981) von seinem Großvater, dem Schiffsmakler Robert William Kempowski, der kleinen Leuten

„in der Werftgegend“ von Rostock „aus Gutmütigkeit“ Darlehen gewährt hatte, „üble[n] Leute[n]“, die nun die „gegenwärtige Teuerung“ dazu verwendeten, „ihm seine Hypotheken zurückzuzahlen“. Das „ärgert ihn“ zwar, „aber da ist nichts zu machen.“

Elias Canetti (1905–1994) stellt in dem Buch *Masse und Macht* (1960) sogar die These auf, man hätte die Deutschen niemals so weit bringen können, die Verbrechen an den Juden mitzumachen, zu dulden oder zu ‚übersehen‘, wenn sie nicht zuvor eine Inflation erlebt hätten, bei der die Mark auf ein Billionstel ihres Wertes gesunken war, was den Verlust an Selbstachtung und das Gefühl, betrogen worden zu sein, nach sich gezogen habe.

Hans Fallada hat diese schlimmen Jahre in seinen Romanen *Wolf unter Wölfen* (1937) und *Der eiserne Gustav* (1938) spannend wie kein anderer beschrieben. Er zeigt auf, dass zu den größten Schäden der Inflation die moralischen zählten. Neben Angst, Verzweiflung und Resignation war auch die Zunahme krimineller Aktivitäten zu beobachten. Fallada konnte diese „Systemzeit“ so gut charakterisieren, weil er sie selbst erlebt hatte. Aber natürlich hatte sein Ausweichen und seine Fokussierung auf gerade diese Epoche unserer Geschichte durchaus auch strategische Gründe: Den nationalsozialistischen Machthabern konnte es nur recht sein, wenn dieser Aspekt der von ihnen geschmähten Weimarer Republik im Fokus stand.

So wurde *Wolf unter Wölfen* denn auch von allen Seiten enthusiastisch aufgenommen, selbst von der gleichgeschalteten NS-Presse, und der Roman verkaufte sich zunächst ausgezeichnet: Fallada wurde als „Balzac der Gegenwart“ gerühmt. Ab 1938 stagnierte der Absatz jedoch, als der Autor wieder verstärkt in die Kritik des Amtes Rosenberg geriet, das Fallada als „typische Erscheinung der Zersetzung“ einstuft und sich empört darüber äußerte, dass er überhaupt noch die Erlaubnis habe, Bücher zu schreiben (vgl. dazu Jan-Pieter Barbian, *Literaturpolitik im „Dritten Reich“*).

Was den Roman noch heute lesenswert macht, ist das großartige Panorama einer versunkenen „Welt von gestern“ (Stefan Zweig), in der alle Grundbegriffe des sozialen und staatlichen Lebens sich in hohle Phrasen auflösten, in der Treue, Recht und Gemeinschaft nichts mehr galten, eine Zeit der Richtungslosigkeit und inneren Haltlosigkeit, eine Wolfszeit. Fallada schildert sie in einem furiosen Tempo, in einer farbigen, ausdrucksstarken Sprache, mit einer Vielfalt an Figuren, die er zum Leben erwecken kann, und mit einem Helden, der die Kraft findet, einen neuen Weg zu gehen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und Blättern in unserer Zeitschrift.

Frohe Weihnachten und ein gesundes, friedvolles Jahr 2024!

Ihre Salatgärtnerin
Sabine Koburger

Reizt es Sie manchmal auch,

nach einem lange vergessenen Buch in den Tiefen Ihres Bücher-schranks zu suchen? Wenn Ihnen mitten im Alltag plötzlich eine Textzeile in den Sinn kommt oder eine Situation bekannt erscheint oder sich eine Illustration aus der Erinnerung hartnäckig aufdrängt? Sicher steht es in der zweiten Reihe, sonst hätte sich Ihnen der Platz längst eingeprägt. Sie lassen eine angefangene Arbeit liegen, weil es Ihnen keine Ruhe lässt („Es muss doch hier irgendwo stehen!“) und dann kommt das Verfängliche: Auf der Suche nach diesem einen Buch nehmen Sie zehn andere in die Hand, sind versucht zu blättern ... und dann lesen Sie sich „fest“ ... und der Vormittag ist vorbei!

Ganz anders war es, als meine achtjährige Enkelin mich unvermittelt fragte: „Oma, was ist Ver-schissmus?“

Au, die ungehörige Silbe stach mir ins Ohr, eh ich begriff. In mir stritten sich Empörung, Bestürzung, Belustigung – und dann verschaffte ich mir erst einmal Zeit und fragte, wie sie wohl darauf käme, wo sie das Wort gehört hätte. Während ich nicht zuhörte, was sie erzählte, suchte ich nach einem Ansatz, wie ich es erklären könnte. Jetzt kann ich alles falsch machen: eine Gelegenheit versäumen, eine Menschenverachtung banalisieren, zu viel Aufmerksamkeit provozieren, für etwas, was „noch gar nicht dran ist“ – Eltern und Schule sollen das bitteschön übernehmen, für die heiklen Themen sind Omas nicht zuständig!

Oder doch? Wer, wenn nicht wir? Aber dann muss ich erst einmal den „Verhörer“ aufklären, also die orthografischen Belange beleuchten, bevor ich den Begriff Faschismus für eine Achtjährige mit passenden Worten versuchen kann zu erklären! Was kommt da auf mich zu?!

Da fiel mir ein Buch ein, das EINE Buch, das ich jetzt dringend brauchte, und ich fand es glücklicherweise schnell: Willi Fähmann, *Der überaus starke Willibald*, ein Taschenbuch. Es stand da, wo es hingehört, zwischen Fallada und Fühmann, eine einfühlsame, aber anspruchsvolle parabelähnliche Erzählung über unsere jüngste Vergangenheit und eine wunderbare Laudatio auf alles das, was Lektüre mit uns anstellen kann: „Lesen, ja das ist wie sehen mit anderen Augen. Weißt du, in jeder Geschichte findest du ein Stück von dir selbst. Du lernst dich selbst besser kennen.“¹ Auf dem farbigen Cover sitzen zwischen dicken Büchern fünf Mäuse, über die man schon viel erfahren kann, wenn man sie genauer betrachtet. Neben Willibald gibt es da noch Herrmann und Josef, aber die eigentliche Heldin ist die weiße Maus Lilli mit den roten Augen, die wegen ihres Aussehens aus dem Rudel ausgestoßen und in die Bibliothek verbannt wird.

Ich schlug vor, dass wir uns Zeit nehmen und die Frage am besten mit der gemeinsamen Lektüre dieser Mäusegeschichte beantworten. Und obwohl meine lesehungrige Enkelin längst keine



Vorleserin mehr braucht, freut sie sich nun auf das Leseerlebnis mit Oma. Und ich freue mich darauf, dass ich dabei sein werde, wenn sie versteht, dass ich ihre Mimik beim Zuhören sehen kann, dass wir zusammen die großartigen Bleistiftzeichnungen von Werner Blaebst anschauen werden.

Regina B. Apitz

¹ *Arena Taschenbuchverlag, Würzburg 1983, S. 69f.*

Ein Besuch bei Martin Sadek

MICHAEL TÖTEBERG

Neumünster. Genau 40 Jahre ist es her: 1983 war ich zur Verleihung des Hans-Fallada-Preises in Neumünster. Es war erst die zweite Auszeichnung, und ich hielt die Laudatio auf Ludwig Fels. Den Fallada-Preis ins Leben gerufen hatte der damalige Leiter des Kulturbüros der Stadt, Dr. Martin Sadek. Anlass meines heutigen Besuchs ist, dass Sadek, seit Langem im Ruhestand, dem Fallada-Archiv ein wertvolles Geschenk gemacht hat: eine achtbändige Ausgabe der Werke Fritz Reuters, die Anna Ditzen ihm aus der Bibliothek ihres Mannes übereignet hatte.

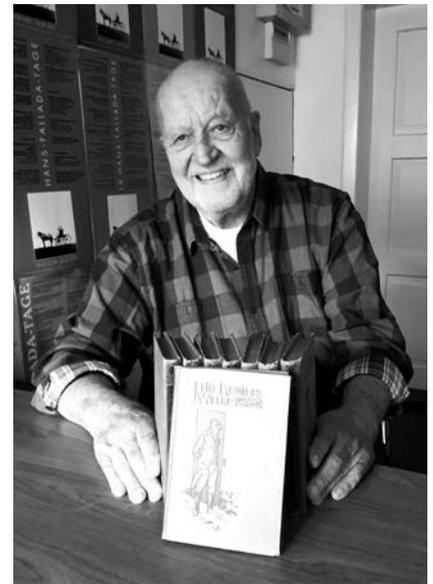
Sadek holt mich vom Bahnhof ab. Es wird zu einer Fahrt durch das Neumünster Hans Falladas, vorbei an den Stätten, wo er im Verkehrsbüro wirkte und wo er zur Miete wohnte, zuletzt mit Suse am Kuhberg 21. Wie Sadek zu Fallada gekommen ist? Einer der Zufälle des Lebens. Er wurde in Bielefeld geboren, hat in Saarbrücken gelebt, in Münster, Wien und Paris studiert, über Metternich promoviert. Auf eine Anzeige in der *Zeit*, in der ein Leiter der Volkshochschule und des Kulturbüros gesucht wurde, bewarb er sich, wurde genommen und blieb in der Stadt hängen. Das war 1974.

Im November 1979 kuratierte er eine Ausstellung zum 50. Jahrestag des Bauernaufstands, besuchte noch lebende Beteiligte der Landvolkbewegung und deren Angehörige. Das Verhältnis zwischen historisch dokumentierter Realität und der fiktionalen Darstellung in *Bauern, Bonzen und Bomben* er-

forschte er über Jahre. Zur Ausstellungseröffnung lud er Anna Ditzen ein. Sie kam, war etwas unsicher: Ob sie nach so langer Zeit noch auf alte Bekannte in Neumünster treffen würde? Peter Hanf – hieß der so? Auf der Ausstellungseröffnung tauchte der Mann tatsächlich auf.

Sadek machte einen Gegenbesuch in Feldberg bei Anna, es blieb nicht bei einem Mal – eine herzliche Freundschaft entstand. Mit Ende der Ausstellung hatte sich das Thema für den Kulturbüroleiter keineswegs erledigt: 1981, 50. Jahrestag des Erscheinens von *Bauern, Bonzen und Bomben*, wurde der Hans-Fallada-Preis ins Leben gerufen und erstmals verliehen. Über seinen Forschungen verfasste Sadek Aufsätze (u.a. im *Salatgarten* 1/2015) und hielt Vorträge, in Rendsburg wie auch in Greifswald.

1985 hatte er eine Idee: eine innerdeutsche Städtepartnerschaft zwischen Neumünster und Feldberg. Fallada als verbindendes Band, das hätte doch gepasst. Sadek sprach darüber mit Tom Crepon, und was dann passierte, kann man sich denken. Später las er in seiner Akte, Abt. XV (HVA) der Neubrandenburger MfS-Verwaltung, wie ihn ein anonymes Informant porträtierte: „Er ist begeisterungsfähig, bürgerlich gebildet, also politisch naiv. Nach unseren Gesetzen wissenschaftlichen Denkens borniert, ja dumm, immer ausgehend von einer idealistischen Grundkonzeption, von Ideen, Gedanken, Wünschen, persönlichen Neigungen.“ Der Informant schätzte Sadeks „sprachliche Gewandtheit in der Unterhaltung“,



Dr. Martin Sadek im Hans-Fallada-Museum Foto: privat

wusste aber auch zu berichten: „Er raucht ‚Juno‘, ganz kräftig, trinkt Bier.“

Die von Sadek dem Archiv gestifteten Reuter-Bände sind ein weiteres Puzzlesteinchen in der Rekonstruktion von Falladas Bibliothek. Eine Arbeitsgruppe wird sich in den nächsten Jahren dieser Aufgabe annehmen. Vieles ging in den Wirren des Krieges verloren, wurde von Fallada in der unmittelbaren Nachkriegszeit verkauft, um dringend an Geld zu kommen. Aus der Korrespondenz lässt sich ermitteln, welche Bücher er besessen hat.

Falladas Bibliothek war keine sich ständig vermehrende Sammlung, sondern sie war auf 3.600 Bände – mehr konnte er einfach nicht stellen – limitiert und damit ständigem Wandel unterworfen. Seiner Mutter schilderte er in einem Brief vom 4. Mai 1941 ausführlich, welche besonders schönen und wertvollen Ausgaben in wel-

chem Zimmer stehen. Auch müsse er sie korrigieren, sie habe eine völlig falsche Vorstellung: Von Edgar Wallace und May besitze er nur etwa 150 Bände und diese wären „überhaupt nicht sichtbar, sondern für Krankheitstage und Stunden der Abspannung im dunklen Winkel versteckt“. Sogenannte Zeitromane lese er und verschenke sie nach der Lektüre weiter. Schon aus Platzmangel war er dabei, „Eintagsfliegen auszumisten“, während er Wert auf Werkausgaben in schöner Herstellung und Ledereinbänden legte. Unermüdlich stieß er etwas ab und nahm Neues auf, immer bemüht, „das Niveau der Bücherei zu heben“.

Das seitenlange Schreiben über seine Bibliothek, bislang unveröffentlicht, kann der Arbeitsgruppe als Ausgangspunkt dienen. Es findet sich in einer Materialsammlung, die Hannes Lamp parallel zu einer geplanten, leider unvollendet gebliebenen Fallada-Biografie angelegt hat. Lamp, 2006 im Alter von 60 Jahren gestorben, hat zwei Bücher veröffentlicht: *Fallada unter Wölfen* und *Der Alp meines Lebens*. Der *Spiegel*-Redakteur hat dazu umfangreiche Recherchen angestellt, seine Vorarbeiten in acht Leitz-Ordnern gesammelt. Sadek, bei dem dieser Nachlass lagerte, hat dies ebenfalls dem Archiv übergeben.

Den neunten Ordner hat mir Sadek mitgegeben: die zu drei Vierteln fertige Fallada-Biografie. Ob man das Manuskript nicht noch ergänzen und so druckfertig machen kann? Ich bin skeptisch, werde mir den Ausdruck aber ansehen und Rückmeldung geben. Ganz sicher aber wird dies nicht mein letzter Besuch in Neumünster gewesen sein.



Anna Ditzen und Dr. Martin Sadek, 15.11.1979 in Neumünster Foto: privat

Abschied von zwei Mitgliedern des Vorstandes der hfg

Wir werden dich vermissen, liebe Erika!

PATRICIA FRITSCH-LANGE

Bei der Wahl für den Vorstand der Hans-Fallada-Gesellschaft im Juli 2023 verzichtete das langjährige Vorstandsmitglied Erika Becker auf eine erneute Kandidatur. Aus diesem Anlass entstand dieses Interview:

Kannst Du Dich noch daran erinnern, wie und wann Du das erste Mal mit Hans Fallada in Berührung gekommen bist?

Meine Großmutter war eine einfache, aber sehr leseinteressierte Frau und hat eine Familientradition begründet, die ich bis heute für meine Enkelkinder fortführe: Jedes Kind bekommt zu jedem Schulzeugnis ein Buch geschenkt. Da wir auf dem Dorf lebten, das Einkommen nicht üppig und der Weg in die nächste Stadt weit war, hat mir meine Mutter manchmal Bücher geschenkt, die sie selbst als Kind bekommen hatte. Darunter war eine Ausgabe der *Geschichten aus der Murkelei* aus dem Aufbau-Verlag von 1949. Ich kann mich erinnern, dass ich mich beim Lesen, besonders bei den Geschichten vom unheimlichen Besuch und vom goldenen Taler, furchtbar geirrt habe.

Und Dein erster beruflicher Kontakt mit Hans Fallada?

Zum Ende meines Studiums war ich auf Arbeitssuche. Die DDR-Unis mussten ihren Absolventen zwar Arbeitsplätze nachweisen, aber ich wollte nicht wie für mich vorgesehen Deutsch als Fremdsprache in einem Industriebetrieb in Glauchau unterrichten. Da mein Mann bereits in der Nähe von Neubran-

denburg arbeitete und wir dort eine Wohnung hatten, habe ich mich selbst vor Ort auf die Suche begeben. Im zuständigen Amt für Arbeit und Löhne konnte man mit einem Abschluss als Germanistin nicht viel anfangen, schickte mich aber in die Redaktion der Zeitung „Freie Erde“ und ins Datenverarbeitungszentrum – passende freie Stellen gab es dort nicht. Durch Zufall ist mir in der Neubrandenburger Buchhandlung eine Broschüre mit dem Titel „Hans Fallada“ ins Auge gefallen. Zu Hause habe ich gesehen, dass darin die Adresse des Literaturzentrums abgedruckt war. Dort fragte ich dann schriftlich an, ob es eine Arbeitsmöglichkeit für mich gäbe, und es hat geklappt.

Du hast, wie Du in Deiner Abschiedsmail schreibst, Dein ganzes berufliches Leben im Literaturzentrum verbracht. Magst Du mit kurzen Worten Deinen Werdegang dort beschreiben?

Eingestellt wurde ich als „kulturpolitischer Mitarbeiter für die Sachgebiete Schreibende und Publikationen“. Als ich am ersten Arbeitstag an meinen Schreibtisch kam, lag da ein großer Stapel von Manuskripten. Tom Crepon, der erste Leiter des Literaturzentrums, hatte alle Einsender auf den 1. September 1982 vertröstet, an dem die neue Mitarbeiterin ihren Dienst antreten und sich der Sache annehmen würde – manche Texte lagen da schon fast ein Jahr. Ich habe mich im Laufe der Zeit – bis wir 2006 aus finanziellen und personellen Gründen die Arbeit auf

diesem Gebiet einstellen mussten – durch Tausende Manuskriptseiten gearbeitet, viele Schreibwerkstätten und Autorenbegegnungen organisiert und dabei eine Vielzahl unterschiedlichster Menschen kennengelernt: von jenen, die sich nur einmal ein Problem von der Seele schreiben wollten, über diejenigen, die Schreiben als Hobby betrieben, bis zu jenen, die ernsthafte Ambitionen hatten zu veröffentlichen und bis zu den professionellen Schriftstellern. Das war eine überaus spannende und anregende Arbeit, die ich immer als Bereicherung empfunden habe, weil sie meinen Horizont erweitert und mein Verständnis für unterschiedliche Charaktere, verschiedenartige Ansichten, Interessen und Erfahrungen gefördert hat.

Die erste Publikation, an der ich mitgearbeitet habe, war die Broschüre *Hans Fallada und seine Erben* von 1983 – gleich ein großer Aufreger, weil sich einige im „Olymp Berlin“ auf den Schlipps getreten fühlten und meinten, uns Provinzler disziplinieren zu müssen. Damals bekam ich meine ersten Lehrstunden in Sachen Strategie und Taktik in kulturpolitischen Auseinandersetzungen. Zu den Kritikern gehörte übrigens auch der Aufbau-Lektor und Fallada-Herausgeber Günter Caspar, der aber ungeachtet dessen nach der Wende sehr gute Kontakte zu uns pflegte und dem Fallada-Archiv seine in langjähriger Fallada-Forschungsarbeit zusammengetragenen Unterlagen und Dokumente übergeben hat.



Fotos: Wolfgang Behr



Die schönsten und erfolgreichsten Jahre waren für mich die 1990er, eine Zeit neuer Freiheiten und Möglichkeiten. 1993 wurde das Literaturzentrum in die Trägerschaft eines eingetragenen Vereins überführt. Wir gewannen so literaturinteressierte Mitglieder, die sich in die Vereinsarbeit einbrachten. Wir konnten – endlich! – selbst Bücher herausgeben und haben den federchen Verlag gegründet, mit dem wir uns auf der Mainzer Minipressen-Messe, auf den Frankfurter und Leipziger Buchmessen präsentierten. Wir haben das Brigitte-Reimann-Literaturhaus aufgebaut, den Nachlass der Schriftstellerin für unser Archiv erhalten und die Bestände zur regionalen Literatur ausgebaut. Wir haben die Sanierung des Carwitzer Fallada-Anwesens vor Ort mit begleitet und unterstützt und sind im Jahr 2000 mit dem Fallada-Archiv in die sanierte Scheune in Carwitz gezogen. Wir konnten wunderbare Projekte umsetzen wie „KUNSTbuch-BUCHKunst“, eine gemeinsame Aktion von Schriftstellern und Bildenden Künstlern, haben die Hans-Fallada-Tage ins Leben gerufen und die

„Usedomer Gespräche“ mitorganisiert, eine Literaturwoche mit Lesungen, Vorträgen und Diskussionen für und mit Schriftstellern aus den Ostseeanrainerstaaten.

Zum „Wir“, von dem ich schreibe, gehörten damals alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Literaturzentrums, wir waren, wie ich finde, ein gutes Kollektiv und zogen an einem Strang. 1985 hatte Heide Hampel die LZ-Leitung übernommen, ich wurde ihre Stellvertreterin, und ich sage manchmal scherzhaft, wir waren das Dream-Team des Literaturzentrums, weil wir uns in unseren jeweils starken und weniger starken Seiten wunderbar ergänzten. Heide war die geborene „Macherin“, Netzwerkerin, Öffentlichkeitsarbeiterin, sie konnte überzeugen und begeistern, während ich für die innerbetrieblichen Belange, die wissenschaftlichen und Lektoratsaufgaben und die organisatorischen Abläufe zuständig war.

Meine schwierigste Zeit im Literaturzentrum waren die Jahre von 2005 bis 2010. Wir hatten uns öffentlichen Diskussionen um die DDR-Geschichte der Einrichtung und MfS-Verstrickungen zu stellen.

Das war eine teilweise sehr emotional und zugespitzt geführte Debatte, die viel Zeit, Kraft und Nerven gekostet hat. Heide Hampel sah sich genötigt, ihre Stelle im LZ aufzugeben, obwohl die Anschuldigungen gegen sie nicht belegt werden konnten. In dieser Situation habe ich die Geschäftsführung übernommen und stand vor dem Problem, dass Stadt und Land die uns bisher gewährten Fördermittel drastisch kürzten. Es blieb nichts übrig, als alle Arbeitsverträge zu kündigen. Da erwies sich die Trägerschaft durch einen eingetragenen Verein als vorteilhaft. Es war möglich, als Vereinsmitglied ehrenamtlich zu arbeiten, so dass wir einen Notbetrieb in den Archiven aufrechterhalten konnten. Ich bin meiner Kollegin Heike Hinz sehr dankbar, dass sie diese ungute Zeit gemeinsam mit mir durchgestanden hat.

In den Folgejahren ist es uns gelungen, das Literaturzentrum wieder auf ein stabileres Fundament zu stellen. Stadt, Land und Landkreis sind uns (wieder) verlässliche Partner geworden, mit denen wir schwierige Situationen gemeinschaftlich beraten und meistern

konnten. Zu verdanken haben wir das neben der engagierten Arbeit des Vereinsvorstandes und des Beirats auch der beeindruckenden Unterstützung durch unsere Kooperationspartner, darunter die Hans-Fallada-Gesellschaft, die Brigitte Reimann-Gesellschaft und die Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften, aber auch Autoren und Archivnutzer aus dem In- und Ausland.

In meinen letzten LZ-Jahren hat die Arbeit für die Leseförderung von Kindern und Jugendlichen einen größeren Stellenwert bekommen. Gemeinsam mit Vereinsmitgliedern haben wir zahlreiche Schreib- und Illustrationsprojekte in Schulen und Bibliotheken durchgeführt und dafür die Zusammenarbeit mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis intensiviert. Wir haben Kooperationsverträge mit zwei Neubrandenburger Schulen abgeschlossen, deren Klassen regelmäßig zu Veranstaltungen ins Literaturhaus kommen.

Zurück zu Hans Fallada: Neben Deiner Funktion als Geschäftsführerin hast Du auch viele Jahre lang das Hans-Fallada-Archiv geleitet, hast dabei Forschende und Suchende betreut, sie mit Material versorgt, hast Ankäufe getätigt sowie Nachlässe und Schenkungen entgegengenommen und vieles mehr. Gab es für Dich als Archivleiterin einen besonders spektakulären Moment? Oder waren es gar mehrere?

Ich neige eher selten zu Euphorie und habe es nicht so mit „spektakulären Momenten“. Aber als besonderes Glück habe ich es immer empfunden, wenn mir für unser Archiv neue Bestände übergeben wurden. Ein ganz wichtiges Zeichen war es 2008, gerade in der schwierigen Zeit des LZ, dass uns Uli

und Achim Ditzen umfangreiche Materialien aus dem Nachlass Falladas und der Familie Ditzen übergeben haben. Das war ein besonderer Vertrauensbeweis, für den ich sehr dankbar war. Das betrifft auch andere Nachlässe, die wir in dieser Zeit erhalten haben, wie der des Brecht-Schülers Martin Pohl, von Rudi Strahl, Lisa und Herbert Jobst oder Siegfried Pitschmann, um nur einige zu nennen. Diese neuen Bestände dann einzuarbeiten und nach Möglichkeiten der Veröffentlichung zu suchen, war eine meiner schönsten Aufgaben. In besonders guter Erinnerung habe ich die Arbeit an den Ausstellungen zu Falladas Familiengeschichte und zur Feldpost von Ulrich Ditzen, die bis heute „wandern“ und an unterschiedlichsten Orten deutschlandweit gezeigt werden.

Was ich allerdings mit großem Bedauern sehe, ist die Tatsache, dass immer wieder originale Fallada-Dokumente auf Auktionen auftauchen und dort für mittlerweile so horrenden Summen versteigert werden, dass man als kleines Archiv keine Chance mehr hat mitzubieten. Vor einigen Jahren war das noch anders, ich erinnere nur an die zwei handgeschriebenen Kurzgeschichten von Fallada, die LZ und hfg gemeinsam ersteigern konnten, oder an die wenigen Seiten der Handschrift von *Wolf unter Wölfen*, wo man sich dann besorgt fragen muss, wo der Rest geblieben ist. Solche unerwarteten Schätze heben zu können, war schon etwas sehr Besonderes.

Und wer, würdest Du sagen, war Dein ungewöhnlichster Nutzer oder die ungewöhnlichste Nutzerin? Auch hier sind natürlich Mehrfachnennungen möglich.

Vielleicht fange ich mit dem für mich wichtigsten Archivnutzer an: Manfred Kuhnke. Ich habe anfangs nicht im Archiv mit ihm zusammengearbeitet, sondern bei der Veröffentlichung seiner Forschungsarbeiten in der Schriftenreihe „Federlese“ des Literaturzentrums. Mit jeder Publikation habe ich viel über Fallada gelernt und war so bestens vorbereitet, als ich 1998 das Fallada-Archiv übernahm. In Carwitz haben wir dann viele Jahre gemeinsam gearbeitet, er als Museumsleiter und ich im Archiv. Ich war beeindruckt von Manfreds Hartnäckigkeit, seiner Ausdauer, dem Fleiß und der Begeisterung, die jede noch so kleine Neuentdeckung bei ihm hervorgehoben hat. Das fand ich in dieser Art schon sehr beeindruckend.

Das ungewöhnlichste Thema hat aus meiner Sicht Klaus-Jürgen Neumärker bearbeitet: Falladas Krankengeschichte. Das hatte bis dahin in meiner Arbeit kaum eine Rolle gespielt, nur in Zusammenhang mit dem jugendlichen „Duell“ oder der Rauschgiftabhängigkeit. Es ist ein ganz wichtiges Buch entstanden, das fachlich fundiert und aus medizinischer Sicht die komplizierte Persönlichkeit Falladas verständlicher macht.

Den weitesten Weg ins Archiv hatte wohl ein Literaturwissenschaftler aus Japan, der aus persönlichem Interesse kam und überlegte, eine Fallada-Biografie zu schreiben, weil er den Autor auch seinen Landsleuten bekannt machen wollte. Ob etwas daraus geworden ist, weiß ich leider nicht, der Kontakt ist abgerissen.

Die hfg kennst Du ja schon viele Jahre. Was hat sich an dem Verein im Laufe der Zeit verändert?

Ich kenne noch den Vorläufer der hfg, den Hans-Fallada-Freundeskreis, der sich 1983 beim Literaturzentrum zusammengefunden hatte, auch wenn ich damals selbst noch nicht dabei war, weil Fallada nicht zu meinem Arbeitsgebiet gehörte. Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, sind diese Freundeskreistreffen vom LZ vorbereitet und organisiert worden: jährliche Exkursionen zu den verschiedenen Lebensorten Falladas mit Vorträgen und Diskussionen. Es gab also schon eine Basis, sowohl personell als auch inhaltlich, als es nach 1990 möglich wurde, auch im Osten literarische Vereine zu gründen.

Die hfg ist seit ihrer Gründung schneller gewachsen als andere Literaturvereine, die ich kenne, hat nicht nur Mitglieder deutschlandweit, sondern auch viele aus dem Ausland hinzugewinnen können. Sie hat im Laufe der Jahre immer mehr Verantwortung für die Fallada-Erbpflege in der Region Carwitz übernommen, anfangs noch weitgehend in Kooperation mit dem LZ, das ja schon vor 1990 mit einer Fallada-Ausstellung in Feldberg, dem Tag der Literatur an der Feldberger Fallada-Schule, der Einrichtung einer Dauerausstellung im Carwitzer Wohnhaus oder der Gestaltung der Fallada-Ruhestätte auf dem Carwitzer Friedhof Grundsteine gelegt hatte.

Eine große Bewährungsprobe für die hfg war die Sanierung und Neugestaltung des Fallada-Museums, das zu einem starken Besuchermagneten wurde und eine professionelle Betreuung erforderlich machte. So musste die Gesellschaft zur Arbeitgeberin für mehrere Mitarbeiter werden. Auch die

Hans-Fallada-Tage, die die hfg in ihre Verantwortung übernommen hat, als das LZ aufgrund der schon beschriebenen Probleme dazu nicht mehr in der Lage war, haben an Profil gewonnen.

Jemand meinte einmal scherzhaft, das LZ sei in Sachen Fallada die kleine Schwester der hfg. Ich musste ihn berichtigen. Wenn man im Familienbild bleiben will, so ist die hfg die erfolgreiche Tochter des LZ, und ich finde, die Mutter kann stolz auf ihre Tochter sein.

Du bist, soweit ich weiß, in mehreren Gesellschaften Mitglied, und bestimmt hat jede von ihnen ihre Besonderheiten. Was würdest Du als Besonderheit der hfg bezeichnen?

Spontan würde ich sagen: Die große Bereitschaft so vieler Mitglieder, sich für den Verein zu engagieren – sei es im Vorstand, sei es in projektbezogener oder ehrenamtlicher Arbeit oder sei es auch ganz schnell und unkompliziert, wenn z. B. bei den Fallada-Tagen helfende Hände gebraucht werden.

Es ist auch ein Verein, dessen Mitglieder aus sehr unterschiedlichen beruflichen Feldern kommen, nicht nur aus der Literaturwissenschaft oder anderen literaturnahen Berufen, und die aus ganz unterschiedlichen Interessen heraus zu Fallada gefunden haben. Hier trifft sich der Büchersammler mit der Juristin, der Gartengestalter mit der Lehrerin, der Vermessungsingenieur mit der Steuerberaterin, der Sozialarbeiter mit der Musikerin ... So entsteht ein lebendiges Miteinander, das sehr anregend ist.

Und im Unterschied zu vielen anderen Vereinen hat die hfg kein Nachwuchsproblem, es gibt eine ganze Reihe jüngerer Mitglieder.

Letzte Frage: Welche Frage, die ich nicht gestellt habe, würdest Du gerne noch beantworten?

Vielleicht die nach der Zukunft? Nach fast 20 Jahren Mitarbeit im Vorstand der hfg habe ich mich entschlossen, nicht wieder zu kandidieren. Ich denke, es ist an der Zeit, den Platz freizumachen für ein neues Mitglied, das neue Ideen einbringen kann. Natürlich bleibe ich Vereinsmitglied und freue mich darauf, zu den Hans-Fallada-Tagen viele bekannte Gesichter wiederzutreffen. Ich wünsche dem neuen Vorstand eine erfolgreiche Arbeit und viele neue Ideen, um Hans Fallada und seine Literatur den nachkommenden Leserinnen und Lesern nahezubringen. Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Probleme wird es nicht einfacher werden, das Museum in sicherem Fahrwasser zu halten. Ich drücke die Daumen, dass es gemeinsam mit den kulturpolitisch Verantwortlichen in der Region und im Land gelingen wird, Stabilität und Entwicklungspotenziale zu erhalten. Und ich wünsche der Gesellschaft weiterhin ein so lebendiges Miteinander und freue mich darauf, auch zukünftig dabei zu sein.

Dankesrede an Carolin Reimann

DORIS HAUPT

Liebe Fallada-Freunde,
wir verabschieden heute Carolin Reimann aus dem Kreis des Vorstandes mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Lachend für sie, weil wir uns freuen, dass sie beruflich so gut vorankommt. Mit einem weinenden Auge, denn sie wird dem Vorstand mit ihrer präzisen, kooperativen Arbeitsweise und ihrer Hilfsbereitschaft sehr fehlen.

Der Vorstand hat aber die begründete Hoffnung, dass sie, wenn sie sich beruflich etabliert hat, auch wieder Zeit für ein Ehrenamt bei Fallada hat.

Carolin Reimann ist seit 14 Jahren Mitglied der Hans-Fallada-Gesellschaft. Sie trat unmittelbar nach ihrer Tätigkeit im Freiwilligen Sozialen Jahr Kultur ein, das sie von September 2008 bis August 2009 im Hans-Fallada-Museum absolvierte; übrigens war sie die erste FSJlerin, die ihre Arbeit dort aufnahm.

2015 wurde sie als Beisitzerin in den Vorstand gewählt. Bald zeigte sich, wo ihre Stärken lagen, nämlich bei den sachlich-nüchternen Themen. Zahlen waren ihr lieber als „große Worte“. Aber hier unterschätzte sie sich, denn was sie sagte, oft kurz und knapp formuliert, traf in der Regel genau den Kern. Das erkannten auch die Mit-



Doris Haupt während ihrer Rede auf der Mitgliederversammlung

glieder und so wurde sie 2021 als Schatzmeisterin gewählt.

Als Assistentin des Vorstandes hatte ich in dieser Zeit besonders oft mit ihr zu tun und kann heute sagen, es war so angenehm, mit ihr zusammenzuarbeiten: unkompliziert, pragmatisch und schnell meisterte sie alle Aufgaben.

Die Geheimnisse des perfekten Förderantrages hat sie schnell ergründet und wurde binnen kurzer Zeit auch zur Meisterin der Jahresabrechnung.

Liebe Caro, der gesamte Vorstand und auch ich als Assistentin sowie der Museumsleiter danken Dir für Dein Engagement und



Carolin Reimann bei ihrem letzten Bericht als Schatzmeisterin

Fotos: Wolfgang Behr

Deine Einsatzbereitschaft als Beisitzerin und Schatzmeisterin.

Man könnte meinen, wenn sich jemand so wie Du für Zahlen und Worte interessiert, sei das Leben schon recht ausgefüllt. Nicht so bei Dir, liebe Caro, denn Du kochst auch noch gern. Da Du so an Weiterbildung interessiert bist, haben wir uns überlegt, dass Du vielleicht an einem Ein-Tages-Kochkurs Freude haben könntest. Die Details dazu findest Du in diesem Gut-schein.

Die Fallada-Gemeinde wünscht Dir alles Gute, vor allem Gesundheit und einen erfolgreichen Abschluss Deiner Weiterbildung.

Unsere neu gewählten Vorstandsmitglieder

Der neue Schatzmeister stellt sich vor

PETER SCHULZ

Auf der Fahrt zur Mitgliederversammlung am 22. Juli 2023 ging mir durch den Kopf: Jetzt willst du dich auf deine alten Tage auch noch um die Finanzen von dem Fallada kümmern. Und musste lachen. Ja. So ist es dann tatsächlich gekommen. Was für ein Vertrauensvorschuss durch die Mitgliederversammlung. Immerhin hatte ich mich bislang gar nicht hervorgetan in der hfg. Seit etwa einem Jahr Einwohner der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft, zu der auch Carwitz gehört, und der Wunsch stärker werdend, aktiv zu werden beim Fallada in Carwitz, wollte sich da wohl ein Kreis schließen. Ich freu mich ganz doll auf diese neue Aufgabe und die neuen Menschen in meinem Leben.

Hans Fallada begleitet mein Leben seit der Jugend. Da nämlich hat mir der *Kleine Mann* mehr Verständnis und Herzenszugang für die jüngere deutsche Geschichte vermittelt als alle Lehrer in vielen Jahren mühevollen Geschichtsunterrichts zusammen. Zwar fand ich die Sprache Falladas zunächst ein wenig merkwürdig. Aus der Zeit gefallen. Aber das gab sich rasch, und ich war begeistert. Denn gerade diese Sprache ermöglicht es der Fantasie und dem Geist, sich einzulassen, zu verstehen. So

konnte ich mich wunderbar hinein- und mitfühlen in die so einfühlsam beschriebenen Personen. Konnte Verständnis aufbringen für eine Zeit, die vor meiner eigenen, sehr komfortablen, lag und an Jahren doch gar nicht so weit zurück. In der Menschen Sorgen hatten, die mir bis dahin unbekannt waren und die ich plötzlich verstehen konnte. So habe ich von diesem Autor mehr gelesen und wollte dann irgendwann auch mehr über ihn erfahren. Was für ein spannender Typ! So hat mich schließlich auch diese wunderbare Landschaft für sich einnehmen lassen. Als Italienfan empfinde ich sie auch heute noch als die deutsche toskanische Crete, auch wenn ich die Esskultur Italiens vermisse. So fiel nach meinem – recht frühen – Ruhestand die Entscheidung, in dieser Gegend willst du zukünftig leben. 1960 geboren, habe ich den größten Teil meines Berufslebens in der Brandenburgischen Justizverwaltung in Potsdam gearbeitet. Hatte dort mit der Rehabilitation und Entschädigung von Menschen zu tun, die in der DDR zu Unrecht „aus dem Blechnapf“ fressen mussten. Eine lehrreiche und erfüllte Zeit. Die nun abgeschlossen ist. Zeit für die Feldberger Landschaft ... und die Regelung der Finanzen vom Fallada!



Peter Schulz Foto: privat

Der neu gewählte Beisitzer stellt sich vor

CHRISTIAN WINTERSTEIN

1970 wurde ich in Bremen geboren und wuchs in einem katholischen Umfeld auf. Ich besuchte die St.-Johannis-Schule, war Messdiener und katholischer Pfadfinder. Nach der mittleren Reife begann ich 1986 eine Ausbildung in der Verwaltung des Arbeitsamtes. Nach Abschluss der Ausbildung besuchte ich die Fachoberschule Sozialwesen und erwarb die Fachhochschulreife. 1991 wurde ich zur Bundeswehr bei einer Panzergrenadiertruppe in Schwanewede bei Bremen eingezogen. Dort verweigerte ich den Kriegsdienst. Es schloss sich der Zivildienst beim Roten Kreuz an. 1992 begann ich Sozialarbeit an der Hochschule Bremen zu studieren. Die Schwerpunkte waren Familienhilfe und Soziale Kulturarbeit. Ich arbeitete als Regieassistent beim Jugendclub Kritisches Theater am Theater Bremen. Ein weiteres wichtiges Anliegen für mich war damals die Aufarbeitung der Lebensgeschichte meiner Großmutter väterlicherseits, die im Nationalsozialismus verfolgt worden war. Nach Abschluss des Studiums 1996 absolvierte ich mein Anerkennungsjahr im Jugendamt der Stadt Oldenburg. Es schloss sich eine Beschäftigung in der kommunalen



Christian Winterstein 2022 Foto: privat

nen Sozialarbeit beim Landkreis Oldenburg an, die bis heute fort-dauert. Berufsbegleitend studierte ich Soziologie und Erziehungswissenschaft an der Fernuniversität in Hagen in Nordrhein-Westfalen. Gerne hätte ich nach Abschluss des Studiums meine wissenschaftliche Ausbildung vertieft, dies ließ sich jedoch mit den beruflichen Anforderungen nicht vereinbaren. Heute arbeite ich in der Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderungen, das heißt, ich bespreche mit ihnen, was sie an Hilfe brauchen, um ein gutes und selbstbestimmtes Leben zu führen. Nebenberuflich arbeite ich als Kulturarbeiter unter anderem mit

Ausstellungen und Lesungen zu Otto und Elise Hampel, den historischen Vorbildern für Hans Falladas Roman *Jeder stirbt für sich allein*. Für eine Zeitschrift vom Arbeiter-Samariter-Bund Bremen, die von Menschen mit und ohne Behinderungen gestaltet wird, schreibe ich Artikel und Miniaturen. Mein zweiter Lebens- und Wohnort ist Berlin, wo ich mich in der Kiezarbeit in Moabit engagiere. Seit 2017 bin ich Mitglied der Hans-Fallada-Gesellschaft. Ich möchte mithelfen, die hfg weiterzuentwickeln und vor allen Dingen junge Menschen für Fallada zu begeistern.

... endlich wieder!

Das Freiwillige Soziale Jahr in der Kultur

Zum ersten Mal seit 15 Jahren standen wir in der Saison 2022/2023 ohne FSJ-lerin oder FSJ-ler da. Trotz aller Bemühungen war es uns nicht gelungen, die Stelle zu besetzen. Umso erfreuter bin ich, dass sich in dieser SALATGARTEN-Ausgabe unser neuer Freiwilliger vorstellen kann: Luke Kurda aus Dresden ...

Stefan Knüppel

LUKE KURDA

Wenn ich mich beschreiben müsste, würde ich wahrscheinlich sagen, dass ich einem tiefen, kalten Quellbach am meisten ähnele. Man ist sich zunächst unsicher, ob man hineingehen soll, man weiß nicht ganz, was auf einen zukommt und schlussendlich stellt man doch fest: „Das ist genau die richtige Temperatur!“. Wie Sie bereits jetzt schon merken, spreche ich gern in Rätselform. Ich blühe förmlich auf, wenn ich weiß, dass mehr als nur das Offensichtliche hinter einem Satz steckt. Meine Interpretationsgabe und mein Ideenreichtum helfen mir dabei stets, einen tieferen Sinn zu sehen. Diese Tiefe und doch aber die Schönheit des Lebens halte ich gern in selbstgeschriebenen Gedichten fest. In der Lage zu sein, mehrere Facetten des Lebens aufzunehmen/aufnehmen zu wollen, kostet aber doch immer etwas mehr Energie, und so bin ich am Ende des Tages überglücklich, einen so ruhigen und wunderschönen Ort wie Carwitz gefunden zu haben. Einen Ort, an dem ich nach dem Überdenken der Fragen „Wie kann ich mich weiterentwickeln?“ und „Wer will ich sein?“ in das kalte Blau springen kann. Wie gut, dass mir die Seen so hervorragend gefallen: Schwimmend

ist man ja fast schneller zu Hause in Dresden als mit Bus und Zug. Falls ich aber gerade nicht im Wasser bin und Sie mich einmal beim Spazieren entdecken sollten, was öfter mal vorkommen kann, dann seien Sie nicht abgeschreckt von meinem grübelnden, mürrischen Blick: Ich unterhalte mich liebend gern! Manchmal bin ich leider so sehr in Gedankensträngen verwickelt, dass mir ein „Na lächele doch mal!“ gar nicht in den Sinn kommt. Trotzdem ich die Einsamkeit mit ganzem Herzen genieße, bin ich doch überglücklich, wenn mich meine Freundin besuchen kommt. Mit ihr entdecke ich gern die Welt, beispielsweise bei unserer Rundreise durch Irland, und hole Sachen nach, die man in der Kindheit eben mal so versäumt hat. „Ich will Kastanienmännchen bauen!“. Mit 19, nach dem Abitur, noch Kastanien sammeln, ist das zu glauben? Ja, und das kann sogar richtig Spaß machen. Noch mehr Spaß macht jedoch die Arbeit im und um 's Museum. Ob nun die Verbundenheit zu dessen doch manchmal melancholischer Denkweise oder einfach nur reine Spannung mich so an Hans Fallada fesseln, einen besseren Ort hätte ich zum Austesten meiner Stärken nicht finden können. Wenn man hier überhaupt von „finden“



Luke Kurda im September 2023

Foto: Stefan Knüppel

sprechen kann. Es war mehr so ein „ZACK“ und Raja (FSJ-lerin 2020/21) erzählte mir, wie schön es hier sei. Nach einigem Hin- und Herüberlegen, ich wollte doch eigentlich eine Ausbildung machen, kam ich zum Entschluss: „Was denkst du denn so lange? Das ist doch genau das Richtige für dich!“. Nachdem ich mir dies eingestanden und die Stelle angetreten hatte, ging es los mit Ideen für das im FSJ obligatorische eigene Projekt, und wie ich am besten dafür sorgen könnte, dass Hans Fallada noch eine Weile in unseren Köpfen sitzt. Mir war klar, dass ich mehr junge Menschen in dieses Museum ziehen möchte. So legte ich mit dem Museumsleiter fest, dass es einer schön hergerichteten Instagram-Seite bedürfe. Mit Facebook erreicht man doch kaum noch jemanden aus meiner Generation. Und so wie ich bereits meinen Liebsten am Anfang da-

von erzählte, was Fallada denn so besonders mache, so möchte ich nun eben dieses verblüffende neue Wissen digital teilen. Es gibt eine Menge zu bestaunen!

Am meisten doch zog mich in den Bann, wie gut Hans Fallada Gefühle wie Liebe und Glück beschreiben und somit nur per Text ein Lächeln in mein Gesicht zaubern konnte. Ein so bewundernswerter Mann, der nahezu in jedem Buch kleine (und große) Ratschläge für

das Leben gibt, soll nicht in Vergeessenheit geraten! Aber nicht nur Hans Fallada fasziniert mich, sondern auch die Menschen, die sich mit ganzem Herzen dem Museum verpflichten.

Abschließend möchte ich eine meiner besten Freundinnen zitieren: „Als du mir von dem FSJ erzählt hast, war ich so: ‚Oh ja. Bitte mach das, das wird dir guttun‘. Und jetzt stelle ich fest, dass du dort gut aufgehoben scheinst.“ Sie hat recht.

Wenn ich dem Chef sowie den Mitarbeitern zuhöre, wie begeistert sie über Fallada und das Museum sprechen, fühle ich mich tatsächlich gut aufgehoben. Es scheint, als wäre dies der perfekte Ort, um 2023 zu beenden und 2024 beginnen zu lassen. Ich bedanke mich jetzt schon für diese Möglichkeit und für alle wissenshorizontweiternden Gespräche.

Neues aus dem Museumsladen

STEFAN KNÜPPEL

Auch seit der letzten Ausgabe des SALATGARTEN konnten wieder neue Titel in den Museumsladen aufgenommen werden. Alle Neuheiten seien hier genannt:

Fallada, Hans: *Wenn mich ein Buch wirklich reizt – Literaturkritische Schriften.* Herausgegeben von Sabine Koburger und Michael Töteberg als Hans-Fallada-Jahrbuch Nr. 9 der Hans-Fallada-Gesellschaft e. V. Carwitz. Steffen Media GmbH, Friedland 2023. (Preis: 30,00 €, für Mitglieder der hfg 25,00 €)

Fallada, Hans: *Anton und Gerda.* LIWI Verlag, Göttingen 2019. (Preis: 9,90 €)

Fallada, Hans: *Die große Liebe.* LIWI Verlag, Göttingen 2019. (Preis: 7,90 €)

Fallada, Hans: *Hoppelpoppel – wo bist du?* LIWI Verlag, Göttingen 2019. (Preis: 8,90 €)

Fallada, Hans: *Märchen vom Stadtschreiber, der aufs Land flog.* Mit Holzschnitten von Heinz Kitzwitz. LIWI Verlag, Göttingen 2019. (Preis: 9,90 €)

Fallada, Hans: *Zwei zarte Lämmchen – weiß wie Schnee.* LIWI Verlag, Göttingen 2019. (Preis: 8,90 €)

Fallada, Hans: *Die RAD-Briefe aus dem besetzten Frankreich 1943.* Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Carsten Gansel. Verlag Das Kulturelle Gedächtnis GmbH, Berlin 2022. (Preis: 24,00 €)

Lampe, Roland: *Paradies mit Brennesseln – Hans Fallada in Brandenburg.* Findling Verlag, Werneuchen 2023. (Preis: 18,00 €)

Lange, Sabine: *Schlüsselbund* (Roman). Nimrod Förlag, Önneköp 2007. (Preis: 14,90 €)

Mit Fallada durch die Feldberger Seenlandschaft, Kalender 2024, herausgegeben von Sabine Lange, Feldberg, 2023. (Preis: 12,90 €)

Darüber hinaus bieten wir eine große Zahl antiquarischer Bücher an. Informieren Sie sich bitte! Bücherspenden für den antiquarischen Buchverkauf sind jederzeit willkommen.

Großzügige Schenkung an das Hans-Fallada-Museum

19 originale Zeichnungen Elizabeth Shaws bleiben in Carwitz

STEFAN KNÜPPEL

Im Jahre 2006 fand im Scheunensaal des Hans-Fallada-Museums eine Sonderausstellung zur irischen Kinderbuchautorin Elizabeth Shaw (1920–1992) statt. Bereits damals waren nach dem Ende der Ausstellung 19 Originalzeichnungen als Dauerleihgabe im Museum verblieben, die Museumsleiter Stefan Knüppel von Anne Schneider, der Tochter der Künstlerin, erhalten hatte. Bei diesen Zeichnungen handelt es sich um die Originalillustrationen für das erstmals 1970 im Kinderbuchverlag Berlin erschienene Fallada-Buch *Der getreue Igel*, in dem die *Geschichte vom getreuen Igel* und die *Geschichte vom Mäuseken Wackelohr* enthalten sind.

Elizabeth Shaw, die 1946 mit ihrem Mann, dem Bildhauer und Maler René Graetz, nach Berlin übersiedelt war, wurde in der DDR mit diversen Kunstpreisen geehrt. 1968 gab sie ihre DDR-Staatsangehörigkeit auf, blieb aber in Berlin-Pankow wohnen.

Wir bedanken uns sehr herzlich bei Anne Schneider für ihre großzügige Schenkung und freuen uns, dass die Zeichnungen nun auch endgültig dem Museum zur Verfügung stehen.



Originalzeichnung von Elizabeth Shaw, die als Einbandzeichnung des Buches „Der getreue Igel“ Verwendung fand. Foto: Hans-Fallada-Museum

Rezension: Hans Fallada: „Wenn mich ein Buch wirklich reizt“ – Literaturkritische Schriften

Mit Fallada auf Lesereise durch die späten zwanziger/frühen dreißiger Jahre

GUNNAR MÜLLER-WALDECK

Es ist ein gewichtiger Band von über 450 Seiten geworden, und der Kenner der Falladaschen Buchbesprechungen, wie man sie im Neubrandenburger Archiv lesen kann, wundert sich anfangs, denn die Seitenquantität der dort aufzufindenden literaturkritischen Texte/Anmerkungen/Annotationen/Rezensionen/Essays verspricht nicht, dass ein Band solchen Umfangs zusammenkäme. Ca. 60 Seiten würde man vielleicht veranschlagen. Aber dann wird rasch klar, dass die Falladaschen Texte in diesem Buch mit einem stattlichen Gefolge an Kommentarseiten – einschließlich Literaturangaben und Bildseiten (Schutzumschläge!) – einherkommen. Insofern hat man doppeltes Lesevergnügen oder besser: Lesearbeit, denn die Kommentare wollen sorgsam aufgenommen werden. Es ist beachtlich, was die Herausgeber Sabine Koburger (zusätzlich 5 Einzelbeiträge) und Michael Töteberg (zusätzlich 7 Einzelbeiträge) hier zusammengeführt haben – insgesamt 16 Beiträger haben mit enormer Gründlichkeit auf Falladas Spuren und Rezensionen-Interessen „hinterhergelesen“ und sich in das jeweilige zeitgenössische Medienecho der behandelten Werke hineingearbeitet. Denn solches hat niemand parat oder schüttelt es gar aus dem Ärmel. So ist es meistens spannend, wie sich Falladas Urteil einbettet

in den Chorus kritischer, und das heißt lobender oder tadelnder, Stimmen oder sich im Gegenteil sperrig dazu verhält. Vielfach hatten die Kommentatoren auch biografische „Feldarbeit“ zu leisten, denn neben den großen, dem heutigen Lesepublikum vertrauten Namen wie Hemingway, Remarque, Weisenborn, Kästner, Hauptmann, Zuckmayer, Becher, Čapek findet sich Vergessenes und Halbvergessenes, dem man auch nur bedingt verlegerische Wiederauferstehung empfehlen oder wünschen kann. Eine Ausnahme bilden hier mit Sicherheit etliche Autorinnen, derer sich Sabine Koburger offenbar unter der Rubrik „weiblichen Schreibens“ angenommen hat. Hier dürfte einiges der Wiederentdeckung wert sein. Die Quelle der von Fallada erbetenen oder ihm vor allem vom Verleger Rowohlt zugesandten Besprechungs-Exemplare sind also in erster Linie Wunschlisten eines, der den Literaturmarkt einigermaßen aufmerksam verfolgte. *Wenn mich ein Buch wirklich reizt* ist der von den Herausgebern gewählte Titel, und der ist durchaus doppelsinnig, denn neben jenem, was er selbst als reizvoll-produktive Lektüre empfindet und dem Publikum empfehlen möchte, reizen ihn auch Herausforderungen zum „Verriss“ wie u. a. Hanns Heinz Ewers: *Reiter in deutscher Nacht* z. B., wo er kurz und bündig resümiert: „Es ist möglich, daß es

für dieses Buch ein Publikum gibt, aber ich finde, man sollte dieses Publikum nicht mit solchen Büchern versorgen“. In solchen Fällen der Negativbewertung wartet der Rezensent häufig mit Kriterien wie „hölzerne Sprache“ oder übermäßige „Konstruiertheit“ der Abläufe oder: „Typen-Galerie“ statt „Menschengestaltung“ auf – vordergründig politisch argumentiert er in solchen Fällen übrigens nicht.

Wenn oben auf die Notwendigkeit sorgsamer „Lesearbeit“ bei den Kommentaren abgestellt wurde, dann ergibt sich zwangsläufig die Frage des Leseverhaltens gegenüber den ursprünglichen Dokumenten aus Falladas Feder oder richtiger: Schreibmaschine. Nein, hier liest man selbstverständlich anders, ist keine „Lesearbeit“ zu leisten, denn da schreibt ein Kenner Texte, die eine Leserschaft förmlich anspringen, einer der sich in Leserpsychologie und werbender Literaturbesprechung und -darstellung bestens auskennt, der locker-feuilletonistisch, auch essayistisch und mitunter nachgerade poetisch-persönlich-witzig-unterhaltsam und voller Empathie im vertrauten „Fallada-Ton“ auf den Adressaten zugeht, ihn in die Argumentation hineinzieht und als Erfolgsschriftsteller vollauf legitimiert ist, selbstbewusst und jeweils auf Augenhöhe mit dem Gegenstand an die Öffentlichkeit zu gehen. Fallada analysiert oder

seziert die besprochenen Texte nicht, schon gar nicht nach literaturwissenschaftlichen Kategorien. Er kehrt eher den literaturerfahrenen „Normalleser“ heraus. Zuweilen interessiert ihn anderes an den besprochenen Titeln als andere Kritiker oder nur Teilaspekte oder Tonlagen der Werke. Als Kritiker spürt und wittert er, nimmt das Atmosphärische eher auf als das Artifizielle, so wie gewichtige Stimmen der Vergangenheit und auch später seine eigenen Romane bewerteten: Tucholsky etwa meinte, Fallada verfasse keine Kunstwerke oder Dichtungen, aber seine Texte seien so unheimlich echt, dass es einem graue, und Wolfgang Koepfen äußerte, dieser sei ein großer Erzähler, aber Literatur wäre das natürlich nicht.

Und Fallada hat ein feines Gespür für die aufrechte menschliche Haltung der Autoren, die er auch dort lobt, wo von großer „Literarizität“ kaum die Rede sein kann.

Wo er bedingungslos lobt, klingt das so: „Kästner kennt Berlin, was er da zeichnet, ist so sauber und klar hingestellt, wie in seinen Gedichten, jedes Detail stimmt. Es ist eine Hölle, aber in dieser Hölle leben noch viele Menschen, die an etwas glauben ...“ oder: „Durchwühlten in zweitausend Jahren Gelehrte den Schutt versunkener Kulturen und fänden nur ein Werk Gerhart Hauptmanns, sie fänden nicht nur ein unübertrefflich genaues Stück Zeitgeschichte, sie fänden das Werk eines Dichters, dessen Herz stets geklopft hat für die Schwachen gegen die Starken ... oder: „Hier liegt Nexös Stärke, hier ist er zu Haus, dies ist der Boden, in dem er wurzelt, die Sprache, die sein Herz spricht“. Oder im Falle der heute vergessenen Claire Bergmann (1898–1967), *Die Geschichte der Familie Deutsch*: „Dies Buch

wird von vielen geliebt werden – es ist ihr Leben, es ist der Durchschnitt, es ist der Alltag, gerade mit den richtigen Alltagsblumen“. Was ihm gefällt, bedenkt er ohne Bedenken mit Superlativen und scheut nicht die Kategorie „Herz“: Im Falle Arnold Krieger, *Das Blut der Lysa Gora*, ist zu lesen: „... nur was durch das Herz gegangen ist, nur um was gebangt, gekämpft, verzweifelt worden ist, kann an das Herz rühren. Dieses schöne weiträumige Buch tut es.“ Im Falle von R. Güiraldes' *Das Buch vom Gaucho Sombra* lesen wir: „... dies Buch ist ein Buch vom Menschenherzen, das noch jung ist. Denn dieses junge Herz schlägt auf jeder Seite dieses Buches.“ Oder er lobt bei „hellen“ Texten den Widerspruch, das dahinter schwingende Dunkel.

Die Kommentare ergründen die zeitgenössische Medienrezeption und Zusammenhänge neben und hinter den kritischen Arbeiten Falladas. Sie fallen dort am ergiebigsten aus, wo sie konzise wissenswerte Notwendigkeiten zum Textverständnis beibringen, in seltenen Fällen wiederholen sie Falladas Urteile oder bewerten sie als zutreffend. Auch das germanistenstolze: „Hier irrte Fallada“ fehlt nicht völlig. Soll man einzelne Kommentatoren-Stimmen herausheben? Ich denke, die Gesamtleistung ist imposant und gelungen und verleiht einer inzwischen auch in die reiferen Jahre gekommenen neueren Wissenschaftlergeneration Stimme (Die Geburtsjahrgänge der Beiträger reichen von 1946 bis 1988, unter Konzentration auf die 50er und 70er Jahre), und d. h., auch künftig dürfte es in der Fallada-Forschung nicht still werden!

Das Buch bietet eine Zeitreise durch die Buchlandschaft (auch durch deren Widersprüchlichkeit!)

um 1930, also kurz vor den finsternen Jahren. Das heißt nicht, dass man es hintereinander lesen muss – im Gegenteil: davon ist eher abzuraten, denn die gleichförmige Abfolge Fallada-Text / Kommentar-Text ist nicht jedermanns Sache (Der Spezialist dürfte sich dem sicher unerschrocken unterziehen!). Insofern kann man sich durchaus unterschiedlich dem Buch nähern und die Fallada-Texte zunächst in Auswahl unkommentiert genießen und überhaupt: Die Reihenfolge der Lektüre-Teile lässt sich gut selbst bestimmen, vielleicht ausgehend von den persönlichen Lektüreerfahrungen um besprochene Autoren und Titel.

Eine ironisch-heitere Anmerkung zum Schluss:

Da haben sie ihn also doch noch gekriegt, ihn, Rudolf Ditzen alias Hans Fallada, der er im Leben jeder ordentlichen Prüfungskommission ausgewichen ist. Nicht einmal das Abitur hat er abgelegt – von Studium welcher Art auch immer ganz zu schweigen. Und da steht er in diesem Band nun vor kommentierenden Professoren und Doktoren, Rechtsanwälten, Gartenarchitekten! Kaum einer ohne Titel!

Wie hatte er 1935 doch etwas kleinlaut einem beckmesserischen Leser geschrieben:

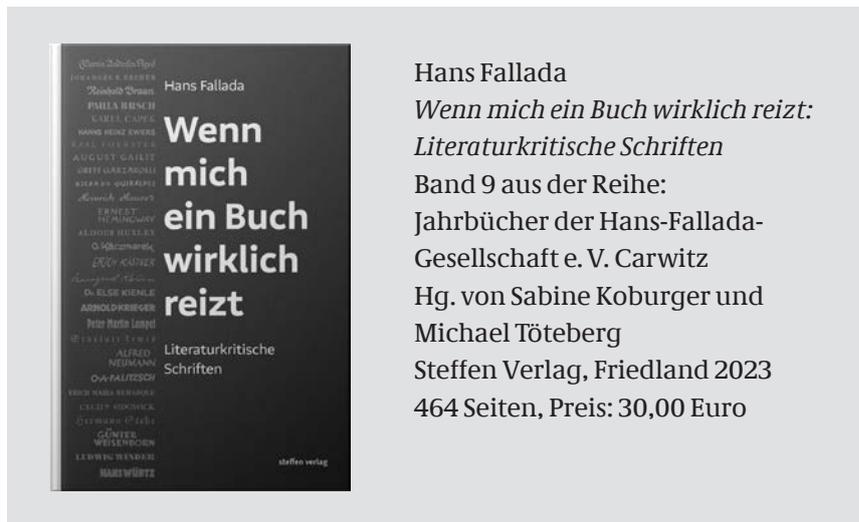
„Ich hoffe, Sie verlangen von einem Ochsen nicht mehr als Rindfleisch. Ich bin reiner Autodidakt, eigentlich ein ganz ‚ungebildeter‘ Mensch, irgendeiner meiner Kritiker hat mich einmal einen wildgewordenen Leser genannt – und er hat nicht so unrecht damit gehabt.“

Ein Quäntchen Ernst, ein Quäntchen Selbstironie – er gelobt Besserung, schließt dann aber doch mit dem autorenstolzen Satz:

„Wenn ich einmal die erhabene Sprachglätte und Richtigkeit von

Thomas Mann erreicht habe, so werde ich nicht mehr Fallada sein.“

Das wilde, unsystematische „Verschlingen“ von Büchern aus aller Welt – das war seine Universität. Dieses Bildungserlebnis, das manch anderen Autor beim eigenen Schreiben eher verstört hätte, hat ihn immer wieder machtvoll angeregt.



Hans Fallada
Wenn mich ein Buch wirklich reizt:
Literaturkritische Schriften
 Band 9 aus der Reihe:
 Jahrbücher der Hans-Fallada-Gesellschaft e. V. Carwitz
 Hg. von Sabine Koburger und Michael Töteberg
 Steffen Verlag, Friedland 2023
 464 Seiten, Preis: 30,00 Euro

Über Fallada in Polen

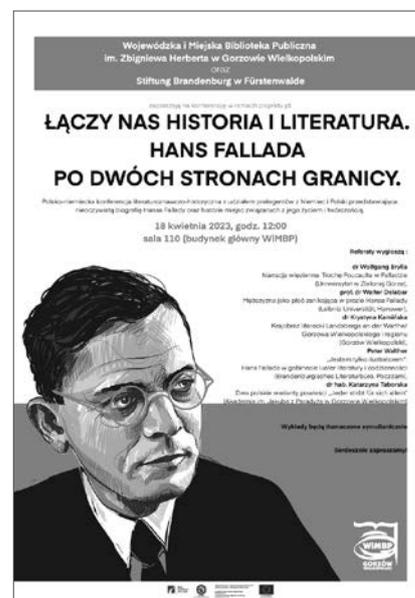
Ein Fallada-Symposium in Gorzów Wielkopolski (Wlkp.)

WOLFGANG BRYLLA

Allmählich wurde es wieder ruhig um Hans Fallada, der um 2010 erneut in den Mainstream-Fokus nicht nur der Literaturkritik, sondern auch der Literaturwissenschaft geriet. Das entzifferte Gefängnistagebuch Falladas sowie die Neuedition seines letzten Bestsellers *Jeder stirbt für sich allein* setzten einen weltweiten Hype um den „Dichter des kleinen Mannes“ in Gang, der sich auf dem polnischen Büchermarkt in der Vielzahl an Neuübersetzungen von Falladas wichtigsten Romanen widerspiegelte. In letzter Zeit allerdings nahm die Fallada-Präsenz – und auch die positive Fallada-Resonanz – in Polen ab. Die Verlage haben ihre „Fallada-Projekte“ abgeschlossen und es deutet nichts darauf hin, dass bald z.B. die polnische Übersetzung von *Ein Mann will nach oben* erscheinen sollte. Deswegen kam die erfreuliche Nachricht aus Gorzów Wlkp. (dt. Landsberg an der Warthe), eine

kleine, aber feine Fallada-Konferenz zu veranstalten, ziemlich überraschend. Die dortige Stadtbibliothek lud, in Zusammenarbeit mit der Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde, zum 18. April 2023 zu einem bilateralen Fallada-Symposium ein.

Der Standort Gorzów Wlkp. kommt im Fallada-Kontext nicht von ungefähr. Nicht weit von der Warthe-Stadt entfernt liegen das Dorf Radachów (dt. Radau), in dem Fallada 1923 als Verwaltungsangestellter/Sekretär auf dem Rittergut von Schwaneckes arbeitete, und die Kleinstadt Ośno Lubuskie (dt. Drossen), wo er sich u. a. als Buchhalter bei Georg Kippferling über Wasser hielt. Auch Kostrzyn (dt. Küstrin), von dem aus im Oktober 1923 die Schwarze Reichswehr die Stresemann-Regierung stürzen wollte – auf diesen Putschversuch referiert Fallada im zweiten Teil von *Wolf unter Wölfen* – gehört zu der Region in Westpolen. Aber nicht nur die topografische Komponente spielt dabei eine Schlüs-



Tagungsposter

selrolle, hervorgehoben werden müsste auch eine rein literaturästhetische. Gorzów Wlkp. kann nämlich auf eine durchaus sehens- und erwähnenswerte Literaturgeschichte zurückblicken. Es wird immer wieder mit solchen Lichtgestalten der deutschen Literaturszene wie Gottfried Benn, der in den 1940er Jahren in der Stadt als Wehrmachtarzt stationiert war, und vor allem Christa Wolf, die Landsberg 1945 im Alter von 16 Jahren vor der heranrückenden sowjetischen Armee verließ, in Zusammenhang gebracht.

Neu!

Hans Falladas
Literaturkritische Schriften im
zeitgenössischen Kontext

30,00 €



Hier werden erstmals sämtliche literaturkritischen Schriften Hans Falladas versammelt, darunter zahlreiche Erstveröffentlichungen. Auf seine Buchbesprechung folgt stets der Kommentar eines Experten, der die Rezension in einen zeitgenössischen Kontext stellt.

Hg. von Sabine Koburger und Michael Töteberg

464 Seiten | ca. 32 Farbfotos | ISBN 978-3-95799-128-7 | steffen-verlag.de

steffen verlag



Dr. Wolfgang Brylla



Dr. Peter Walther



Prof. Dr. Walter Delabar

Seine ehemals neumärkische Vergangenheit will Gorzów Wlkp. im 21. Jahrhundert, anders noch als zu Zeiten der sozialistischen Volksrepublik, nicht verschweigen. Der Wiederentdeckung der deutschen Stadt- und Provinzgeschichte sollen auch solche populärwissenschaftlichen Events wie die gut frequentierte Fallada-Tagung unter dem Titel „Geschichte und Literatur verbinden uns. Hans Fallada auf beiden Seiten der Grenze“ (pl. „Łączy nas literatura i historia. Hans Fallada po dwóch stronach granicy“) dienen. Gefördert wurde die Konferenz durch Mittel der Euroregion PRO EUROPA VIADRINA.

Das Tagungsprogramm bestand aus insgesamt fünf Vorträgen: drei polnischen und zwei deutschen, die jeweils in die andere Zielsprache simultan übersetzt wurden. Den Anfang machte Krysztyna Kamińska, die in ihrem Beitrag „Die literarische Landschaft von Landsberg a. d. Warthe/Gorzów Wlkp. und Region“ die Zuhörer auf einen literarischen Spaziergang durch das alte Gorzów Wlkp. bzw. Landsberg nahm und einen Überblick über bekannte und weniger bekannte Literaturakteure verschaffte. Walther Delabar („Ein untergehendes Geschlecht ‚Männer‘ bei Hans Fallada“), der sich in seiner Textexegese vor allem *Kleiner Mann, was nun?* und *Wolf unter Wölfen* widmete, stellte überzeugend dar, dass man im Falle von Fallada von einer gewissen Männlichkeitskrise sprechen kann. In eine andere Richtung ging Wolfgang Brylla („Gefängnis-Erzählen. Foucault und Fallada“), der unter Rekurs auf *Jeder stirbt für sich allein*

und *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt* die Kategorie des Gefängnis-Erzählens einführte, um vor diesem Hintergrund – und sich auf Michel Foucault stützend – auf eine bestimmte Art und Weise der Raumsemantisierung (Zelle, Panoptikum) zu verweisen. Ins Archiv des Brandenburgischen Literaturbüros in Potsdam begab sich Peter Walther („‘Ich bin nur ein Schilderer‘: Hans Fallada im Spiegelkabinett von Literatur und Leben“), der mithilfe seiner (Be)Funde in der Lage war, ein neues Licht auf das Verhältnis zwischen Fallada und seinen Familienangehörigen in Bezug auf den Umgang mit Falladas Schriftstellertätigkeit zu werfen. Zum Abschluss setzte sich Katarzyna Taborska mit den beiden polnischen Übersetzungen von *Jeder stirbt für sich allein* (pl. *Każdy umiera w samotności*) von Jerzy Rawicz (1950) und Daria Kuczyńska-Szymala (2011) auseinander. Anhand einiger Textpassagen konnte sie darlegen, inwieweit die neueste Übersetzungsvariante einerseits von der deutschen Originalfassung, und andererseits von der textgetreuen Erstübersetzung abweicht, was bei den polnischen Lesern für Verwirrung sorgt und mehr oder minder zur Sinn- und Inhaltsverfälschung führt.

Alle in Gorzów Wlkp. gehaltenen Vorträge sollen Ende 2023 bzw. Anfang 2024 in einem Sammelband veröffentlicht werden. Somit würden die Tagungsveranstalter schon wieder ein wichtiges Zeichen setzen und im polnischen Literaturdiskurs quasi eine Vorreiterstellung einnehmen, denn bis dato ist noch kein literaturwissenschaftlicher Band zu Falladas Gesamtwerk in polnischer Sprache herausgegeben worden.

© Zbiory Regionalne WiMBP w Gorzowie Wlkp. (Abteilung Regionalarchiv der Stadtbibliothek in Gorzów Wlkp.)

Experimentum mundi

*Eine Skizze zu den männlichen Rollenmodellen in
Hans Falladas Roman „Wolf unter Wölfen“*

WALTER DELABAR

1. Ein Roman von Männern

Es ist keine neue Erkenntnis, dass Hans Fallada von Männern (und Frauen) erzählt. Insofern ist dieser voluminöse, zweibändige Roman, den Fallada 1937 unter dem Titel *Wolf unter Wölfen* erscheinen ließ, nichts Ungewöhnliches. Im Zentrum stehen drei ehemalige Front- und Freikorps-soldaten, Rittmeister von Prackwitz, Oberleutnant von Studmann und der Fahnenjunker Wolf Pagel, der allerdings erst bei den Oberschlesienkämpfen zum illustren Kreis der Frontsoldaten gestoßen ist. Ihre erzählenswerte Geschichte beginnt Ende 1923, also im Jahr der Hyperinflation, was schon darauf hinweist, dass sich die drei Helden in einem bewegten Umfeld behaupten müssen. Sie sind mithin in einem Zivilleben angekommen, das wenig zivil anmutet, sondern an Zumutungen und Anforderungen den wehrhaften Ex-Offizieren und ihrem Adlatus einiges zu bieten hat. Dass dabei keine großen Erfolge zu feiern sind, lässt sich erahnen, zumal Fallada seine Geschichte in der „Systemzeit“ ansiedelt, die als Gegenentwurf zum NS-Regime ohne weiteres negativ ausgezeichnet werden kann. Denn alles, was vor 1933 schief gegangen sein mag, wird seitdem ja einem guten Ende zugeführt, vorgeblich. Fallada selbst schlüpft gar unter den Schutz dieses Denkmusters, wenn er im vorangestellten Disclaimer die Handlungszeit als irrwitzig diskreditiert.

Aber im einzelnen: Rittmeister von Prackwitz, der gleich auf den ersten Seiten seinen – ziemlich peinlichen – Auftritt hat, bewirtschaftet mit mehr Mühe als Erfolg ein Landgut, das er von seinem Schwiegervater unter mehr als dubiosen Bedingungen gepachtet hat. Das wirtschaftliche Desaster, das in der Abneigung des Alten gegen den ungeschickten jungen Ökonomen begründet ist (Töchter und ihre Männer eben), ist unabwendbar. Hinzu kommen Missgriffe, wie sie zum Auftakt des Romans geschildert werden: Von Prackwitz kommt nach Berlin und will Erntehelfer anwerben, wird erst ignoriert, versucht mit dem Kasernenton, was ziemlich daneben geht, winkt dann mit harter Währung, was zündet, macht aber einen Anfängerfehler: Er zahlt den Vermittler (und auch noch in raren Dollar) aus, bevor dessen Leute vor Ort sind, was dazu führt, dass sie, kaum in den Zug eingestiegen, gleich wieder verschwinden.

Oberleutnant von Studmann seinerseits kann die gute Erziehung, seine vorbildliche Haltung, die er seiner Herkunft und der Kadettenanstalt verdankt, im Zivilleben immerhin als Empfangschef eines Berliner Grand Hotels verwenden – bis er in einen bacchantischen Skandal gerät und vor die Tür gesetzt wird.

Wolf Pagel nun, der jüngste der drei, aus gutbürgerlichem Hause, führt ein bohemistisches Leben, das man heute wohl eher als prekär bezeichnen würde, verdient das Geld, das er hat, als Spieler, lebt

mit einer jungen Frau in „wilder Ehe“, pumpt die Mutter an, die verwitwet in einer Grunewald-Villa lebt, oder wen auch immer, und muss schließlich die paar tauglichen Klamotten seiner Freundin versetzen, um überhaupt Geld in die Finger zu bekommen.

Von Prackwitz nun heuert von Studmann und Pagel als Verwalter seines ostelbischen Landgutes in Neulohe an, was sie aus der großen Stadt aufs Land bringt und in ziemlich andere Umstände. Hier nämlich müssen sich alle drei auf ihre Art beweisen, was nicht zuletzt auch mit dem männlichen Rollenmodell zu tun hat, dem sie folgen. Und das ist offensichtlich geprägt vom militärischen Kontext, aus dem sie stammen, nicht zuletzt von einem ständischen Selbstbewusstsein, das sie von allen anderen abhebt, von Ehrgefühl, Haltung und der Überzeugung, dass sie in einer grundsätzlich hierarchisch strukturierten, von Befehl und Gehorsam geprägten Umgebung leben, auch wenn diese Umgebung – selbst in Neulohe – von der neuen Zivilgesellschaft, dem Chaos der „Systemzeit“ deutlich angegriffen ist. Aber hier auf dem Land agieren sie – zumindest auf den ersten Blick – noch in den überkommenen Strukturen einer ständischen Gesellschaft. Was sich, um das vorweg zu nehmen, als verhängnisvoller Irrtum erweist. Was die drei daraus aber machen, ist bezeichnend.

2. Ein untergehendes Geschlecht

Die intensive Diskussion von Geschlechterrollen gehört zum Kernbestand des Werks Hans Falladas. In diesem Kontext hat Fallada vor allem das – aus heutiger Sicht – konventionelle männliche Rollenprofil kritisch vorgestellt, wenn nicht dessen Verfallstendenz ausgearbeitet, während er seinen weiblichen Hauptfiguren in zahlreichen Fällen jene Kompetenzen zuschreibt, die notwendig sind, um unter den gegebenen, teils desaströsen Bedingungen ihr eigenes und das Überleben ihrer Familie zu bewältigen – nebenbei unter Einschluss des jeweiligen Mannes, soweit er dies zulässt. Diese hilflosen, untergehenden Männer bevorzugen freilich kein Überleben unter allen Umständen, es sei denn, sie wären bereit, sich von Kernbeständen männlicher Rollenausstattungen, aus welchem sozialen Repertoire sie auch immer stammen, zu verabschieden.

Bleiben wir beim Kernmuster, wie es bis heute vertraut ist: Der Mann scheitert in den Romanen Hans Falladas regelmäßig, bis hin zum physischen Untergang, zur sozialen Depravation und zum psychischen Verfall. Das beginnt bereits bei Falladas Rowohltroman, *Bauern, Bonzen und Bomben* von 1931, dessen Protagonist aufgrund eines Missverständnisses zu Tode kommt, und hat seinen zweifelhaften Höhepunkt in Falladas letztem, posthum erschienenen Roman *Der Trinker*, in dem der Protagonist von Beginn an auf Talfahrt zu gehen scheint und sich eher dem Untergang verschreibt, als auf seinen Vorrang als Mann zu verzichten.

Dabei präsentiert Falladas wohl bekanntester Roman *Kleiner Mann*

– *was nun?* (1932) bereits eine vermittelnde Variante, weil sein Held, Johannes Pinneberg, als konventioneller Mann scheitert. Alle Versuche, das abgesunkene männliche Rollenprofil zu erfüllen, scheitern: Er versagt beruflich, ist nicht in der Lage, seine kleine Familie zu ernähren – für den typologischen Fall darf keine kinderreiche Familie her, sondern muss die Trias von Vater, Mutter, Kind erhalten, weil in dieser Konfiguration das Kernmodell Familie aufscheint, während mehr Kinder die Anforderungen, an denen der Mann scheitert, entscheidend verschieben würden. Er erweist sich eben nicht als der durchgängig Überlegene, der die, salopp gesagt, Richtlinienkompetenz der Familie innehat, sondern muss gerade sie an die, hier die vielsagend von ihm „Lämmchen“ genannte Frau, Emma, geborene Mörschel, abgeben.

Am Ende muss sich Pinneberg mit der geteilten Fürsorge für das Kind, mit dem emotionalen Schutzraum der Paarbeziehung und der Versorgerfunktion der deutlich überlebenstüchtigeren Frau zufrieden geben, was gegebenenfalls deren proletarischer Herkunft verpflichtet ist (dass ihre Kochkünste zu Beginn des Romans ihrerseits zweifelhaft sind, wäre in Hinblick auf die Ausdifferenzierung der sozialen Profile überhaupt erst noch zu bewerten). Zugleich scheint in dieser Demontage wenigstens zaghaft ein alternatives Modell von Männlichkeit auf, in dem der Mann auf die Überordnung samt Versorgerfunktion und Außenrepräsentanz verzichtet und sich auf den Intimraum Familie einlässt. Mit dem Verzicht auf den männlichen Vorrang ordnet er sich seiner Frau nicht unter, sondern legt die Basis für die Gleich-

rangigkeit beider Geschlechter – wie hier wenigstens thesenhaft behauptet sein soll.

3. Rollenmodelle

Fallada hat nach 1933 – recht unvermutet und in einem bemerkenswerten Kontext – die kritische Fortschreibung traditioneller Männlichkeitskonzepte in eine sich immer weiter ausdifferenzierende Gesellschaftsstruktur, in der diese mehr und mehr dysfunktional werden, weiter vorangetrieben. *Wolf unter Wölfen* von 1937 nimmt im Werk damit eine Sonderstellung ein, und zwar zum einen, weil Fallada in diesem Roman im Wesentlichen ein anderes Rollenmodell durchspielt als in *Kleiner Mann – was nun?*, und dies zum anderen in einer Gesellschaft zur Disposition stellt, die dies wohl nicht tolerieren würde. Das ergänzt mithin die bislang präsente Folie, auf der Fallada Geschlechterrollen diskutiert, um wesentliche Aspekte. Darüber hinaus wohnt dem Text damit ein erstaunliches Maß an Widerständigkeit gegen das NS-Regime und die von ihm vertretenen Männlichkeitskonzepte inne. Und das, obwohl die konzeptionelle Ansiedlung und Durchführung der Romanhandlung auf den ersten Blick als Versuch Falladas erscheinen, sich dem Regime anzubiedern. Immerhin gehören mehrere vormalige Freikorpsoldaten zu den Hauptakteuren des Romans. Dass Fallada den Roman quer zur Männlichkeitskultur des NS-Regimes positioniert, wird allerdings erkennbar, wenn das Rollenmodell herausgearbeitet wird, das Fallada in diesem Text suspendiert.

Was den Blick darauf richtet, dass im frühen 20. Jahrhundert mindestens vier verschiedene

Rollenmodelle miteinander konkurrieren, von denen zwei dysfunktional geworden zu sein scheinen, eines lediglich als Übergangsmodell taugt und das vierte nur als unerprobte Modellskizze erkennbar ist, auch wenn es mit dem ersten, dem bürgerlichen Modell eng zusammenhängt. Bei den anachronistischen Modellen handelt es sich um das im frühen 20. Jahrhundert verfallende bürgerliche Modell, das im 18. Jahrhundert durchgesetzt wird, aber in der Moderne unter deutlichen Druck gerät. Das zweite, in *Wolf unter Wölfen* diskutierte Konzept soll hier als soldatisches Modell vorgestellt werden (der zeitgenössischen Bezeichnung folgend), das zwar im Faschismus eine große Anziehungskraft hatte, aber lediglich in den gesellschaftlichen Kampagnenphasen funktional ist, zu einer zivilen Gesellschaft aber nicht kompatibel ist. Das dritte Modell soll hier als hedonistisch bezeichnet werden, zeichnet sich durch seine große Unverbindlichkeit aus, und ist zudem meist an den urbanen Raum gebunden. Das Problem dieses Modells ist allerdings, dass es von seinen Repräsentanten zwar zeitweise geschätzt wird, aber offensichtlich nicht als dauerhaft praktikables Konzept praktiziert werden kann.

Das vierte Modell schließlich hängt eng mit der Konstitution einer dauerhaften Paarbildung zusammen, die in der Moderne auf einer relativ starken Gleichrangigkeit beider Geschlechter basiert. Sie ist mithin nur mit der Aufgabe männlicher Suprematiebehauptungen umsetzbar, jedoch noch mit einer Reihe von Unwägbarkeiten behaftet, so dass das Modell auch bei Fallada nur als Skizze erkennbar wird. Es ist erkennbar,

dass dieses Modell ein Derivat des bürgerlichen Modells ist, gegebenenfalls auch als Weiterentwicklung und Anpassungsversuch zu sehen ist. Das würde erklären, warum die Kleinfamilie als Standardfiguration bis heute eine so große Attraktivität besitzt und Beharrlichkeit bewiesen hat.

4. Das bürgerliche Modell

Das männliche Rollenmodell, auf das sich Fallada in *Kleiner Mann – was nun?* bezieht, hat einen relativ klar definierbaren sozialen Ort. Es ist jenes aus der bürgerlichen Emanzipation des 18. Jahrhunderts stammende Modell, mit dem die zentrale soziale Reproduktionsformation konstituiert wird, die weitgehend unserem heutigen Familienmodell entspricht. Familie meint nicht den umfassenden Verwandtschaftsverband adeliger oder bäuerlicher Familien der frühen Neuzeit. Gemeint ist nur jener kleine soziale Raum im Wesentlichen der Verwandten ersten Grades, der im 18. Jahrhundert als Gegenmodell zur höfischen Gesellschaft konstituiert wird: Vater, Mutter, Kind(er). Im Unterschied zur höfischen Gesellschaft, in der eine Vielzahl sozialer Beziehungen unterschiedlicher Qualitäten miteinander vernetzt wird, ist diese Formation nicht auf die Öffnung hin zu anderen sozialen Akteuren ausgerichtet, sondern grenzt sich entschieden von ihnen ab. Dabei wird ein Raum des Intimen und Privaten konstituiert, der anderen Regeln zu gehorchen hat als der Raum des Öffentlichen. Zugleich definiert dieses Konzept die Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und Familie und besetzt sie männlich.

Die Akteure des Hofes agieren im Wesentlichen öffentlich, selbst

das Intimleben wird als Teil des höfischen Raumes praktiziert und ist deshalb ihm gegenüber grundsätzlich geöffnet. Es gibt keinen Ort, an dem der Höfling allein wäre.

Im Gegensatz dazu wird das bürgerliche Familienmodell weitgehend von der Öffentlichkeit abgegrenzt. Hier interagieren vor allem Eltern und Kinder miteinander, und das in einer spezifischen Form, die einerseits von klaren hierarchischen Strukturen, andererseits von tiefer Zuneigung und Empathie bestimmt wird. In diesem Konzept wird dem Familienvater eine relativ klar umrissene Rolle zugewiesen: Er ist nicht nur das Oberhaupt der Familie, sondern auch deren intellektuelle Leitfigur, er versorgt sie weitestgehend und ist deren einziger Repräsentant in der Öffentlichkeit, also in jenem sozialen Raum, in dem die gesellschaftlichen Institutionen angesiedelt sind, und in dem die Repräsentanten der Familien aufeinander treffen. Im familiären Innenraum ist hingegen die Frau mit all jenen Aufgaben aktiv, die dessen interne Struktur betreffen. Sie ist dabei von vorneherein ihrem Mann unter- und nachgeordnet. Das trifft auch auf die Töchter der bürgerlichen Familien zu, die anscheinend eine derart neuralgische Position einnehmen, dass ihr Handeln im bürgerlichen Trauerspiel besondere Aufmerksamkeit verdient, vor allem dann, wenn sie in der Gemengelage von höfischem und bürgerlichem Modell, später in der Gemengelage von Öffentlichkeit und Intimraum unangemessen agieren, soll heißen, sich mit den falschen Männern einlassen und sich dann auch noch schwängern lassen.

Im bürgerlichen Trauerspiel muss sich der Vater und Mann vor

allem deshalb mit der Abgrenzung der Tochter von der höfischen Inanspruchnahme beschäftigen, weil im höfischen Konzept und unter den Vorgaben der patriresidenten Eheschließungen Ehen strategisch geschlossen werden, bürgerliche Töchter aber – emotional aufgeladen – dazu neigen, Verbindungen misszuverstehen und aufzuwerten. Sie verlieben sich, wo sie nicht einmal verheiratet werden können, weil eine Verbindung mit ihnen etwa für den adeligen Mann als Mesalliance kontraproduktiv wäre. Das Modell steht mithin von Anfang an unter Druck, wobei es sich im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt deshalb zusehends zersetzt, weil die Familienväter immer weniger imstande sind, ihren Rollenverpflichtungen nachzukommen, und weil zugleich auch im Bürgertum die Bedeutung von strategischen Verbindungen mit anderen bürgerlichen Familien steigt. Im Zentrum steht dabei das Versagen der Männer bei der Versorgung ihrer Familie, zu der eben nicht nur ökonomische Ausstattungen gehören, sondern auch Ansprüche auf einen angemessenen sozialen Ort, gegebenenfalls auch an den sozialen Aufstieg.

Die männlich besetzte Position in diesem Modell wird also erst in dem Moment in ihren Grundfesten erschüttert, in dem der Mann seiner primären Aufgabe, der angemessenen materiellen Versorgung der Familie, nicht mehr nachkommen kann und die Erschließung von Revenuen von allen Familienmitgliedern übernommen werden muss. Das ist – stark verkürzt – der Moment der Entwicklung des Konzeptes, der in Falladas *Kleiner Mann – was nun?* bestimmt wird.

5. Skizze zum hedonistischen Mann

Als Nebenmotiv wird dabei auch das hedonistische Modell angespielt, wobei es von vorneherein als vorläufig gekennzeichnet wird. Hedonistische Männer verfolgen ein solipsistisches Lebensmodell, in dem sie kurzfristig auf die Erfüllung subjektiver Bedürfnisse ausgerichtet sind und den eigenen Vorteil in den Vordergrund stellen. Ihre Revenuen beziehen sie entweder aus Renten, kurzfristigen Engagements oder aus dem Glücksspiel. Sie entziehen sich konventionellen Bindungen weitgehend, sie setzen sich von Familienzusammenhängen ab und pflegen keine dauerhaften Partnerschaften. „Liebe“ ist auf sexuelle Kontakte heruntergebrochen, bestenfalls auf unverbindliche amouröse Abenteuer. Frauen werden kaum als gleichwertig angesehen, wobei es Varianten gibt, in denen das Geschlecht der Akteure nachrangig ist oder jedenfalls keine Hierarchie bedingt. Diese Männer bewegen sich in mondänen Kreisen oder in der semikriminellen Halbwelt. Sie sind meist jung, ihr Lebenskonzept dient dazu, sich von ihrer Herkunft abzugrenzen. Inwiefern dieses Konzept als Verfallsform des adelig-höfischen Modells zu verstehen ist, bliebe noch zu klären. Heinrich Hausers Protagonist in dessen Übergangsroman *Noch nicht* (1932), den Fallada bei Erscheinen besprochen hat, führt dieses Modell ebenso vor wie Fallada selbst in *Wolf unter Wölfen*.

Spätestens mit der Schwangerschaft der Freundin Wolf Pagels, Petra Ledig, wird das unverbindliche Modell des „Mannes“, der mit dem „Mädchen“ in den Tag hinein schläft und nicht weiß, wie er die Miete zahlen soll, auf Abruf gestellt. Was freilich eine Basis-

konstruktion der Romane der frühen 1930er Jahre ist – die hedonistische Lebensform wird über Frau und Kind (von mehr Kindern muss hier nicht die Rede sein) mit dem Anspruch konfrontiert, Verantwortung zu übernehmen, die Interessen anderer zu wahren und die eigenen Ansprüche zurückzunehmen. Was dann zu einem Bruch mit der bisherigen Lebensweise führt, zumindest in diesem Fall. In Irmgard Keuns Roman *Gilgi – eine von uns*, der als Folie des Konzeptes gelten kann, das in *Wolf unter Wölfen* vorgeführt wird, hat Gilgis Lebensgefährte Martin freilich nicht mehr die Option, seinen Lebensstil umzustellen, weil der Roman sich von ihm abwendet: Gilgi verlässt ihn trotz oder wegen ihrer Schwangerschaft, das Negativbeispiel Helga vor Augen, geht nach Berlin, um nicht mit ihm als Paar zusammen unterzugehen (wie eben Helgas Familie, die sich in der existenziellen Krise umbringt). Wolf Pagel aber darf und muss sich ändern, bevor Petra – die zuvor ihre überlegenen Überlebenskompetenzen demonstriert hat – die Verbindung wieder zulässt.

6. Das soldatische Modell

Das bürgerliche Modell konkurriert im frühen 20. Jahrhundert mit einem weiteren Männlichkeitskonzept, das im Mittelpunkt von *Wolf unter Wölfen* steht, das hier über weite Teile des Romans entwickelt, vorgeführt und zugleich an seine Grenzen geführt wird. Das für das frühe 20. Jahrhundert typische Profil des Modells wird mit dem Systemwechsel nach dem Krieg enggeführt. Ernst von Salomon führt es etwa in seinem Freikorps-Roman *Die Geächteten* am Beispiel seines Protagonisten vor, dem die Karriere als Offizier aufgrund der Revolution verwehrt

wird, und der deshalb einem neuen Lebensentwurf folgen muss, dem ein militärisch inspiriertes männliches Rollenmodell eingeschrieben ist.

Dies Rollenmodell lässt sich biografisch auf die Sozialisation in den militärischen Institutionen, insbesondere in der Kadettenanstalt zurückführen – was zudem deutlich macht, dass es für Mannschaftsgrade nicht wirklich attraktiv und gedacht ist (auch wenn es hier als soldatisches Modell bezeichnet wird). Es ist von einer hierarchischen Struktur, der klaren Verortung des Einzelnen, von Ordnung, Unter- und Einordnung geprägt. Handlungen sind nicht von lebensweltlichen Notwendigkeiten bedingt, sondern in Befehls- und Gehorsamsketten eingebunden. Dass dieses Modell auf deutliche Distanz zur modernen Massen- und Konsumgesellschaft geht, die Hierarchien zu untergraben droht, Ordnungsstrukturen zugunsten statistischer Häufungen suspendiert und sozialistische wie hedonistische Haltungen bestärkt, liegt nahe. Sinnstiftung ist in diesem Modell nicht dem Subjekt vorbehalten, sondern wird aus dem militärischen System abgeleitet, wobei die Sonder-situation in der revolutionären Situation nach dem Krieg die Verlagerung der Fremdsteuerung auf die Selbststeuerung nahelegt. Das aber wird in der Entwicklung der Freikorps wieder halbwegs suspendiert, zum einen, indem die Freikorps-soldaten einer mehr oder weniger offenen Hierarchie eingegliedert werden (die aber außerhalb des Militärs nicht wirklich funktioniert), zum anderen, indem sie durch das Solidarprinzip in seiner kameradschaftlichen Variante und durch einen mehr oder weniger klaren Verhaltensko-

dex diszipliniert werden. Daraus ergibt sich, dass der maßgebliche Sozialraum männlich besetzt ist, als Männerbund mithin, der dem Einzelnen als Orientierungsraum dient. Die Welt dieses Modells ist polarisiert, ist durch klare Gegensätze gekennzeichnet und durch eindeutige Verhaltensmodelle, was das Agieren in der sozialen Realität des frühen 20. Jahrhunderts insofern einfacher macht, als deren Komplexität gern durch unterschiedenes Handeln reduziert werden kann. Haltung ist eine der zentralen Kategorien dieses Modells, also ein Selbstermächtigungs- und Selbststabilisierungsmodus, der gegen die Sogwirkung vor allem der hedonistischen Konsumgesellschaft eingesetzt werden soll.

Naheliegender geht dieses Modell mit einer massiven männlichen Suprematiebehauptung einher, die gegen bürgerlich oder hedonistisch geprägte Männer wie gegen Frauen vorgebracht werden kann. Männer, denen die Wehrhaftigkeit der militärisch geprägten Geschlechtsgenossen fehlt, werden als ebenso nachrangig eingestuft wie Frauen, die grundsätzlich untergeordnet werden. Sie werden bestenfalls noch als Kameradinnen, als Begleiterinnen akzeptiert. Ansonsten sind sie Gespielinnen, die dem sexuellen Genuss dienen – was allerdings als Schnittstelle zum hedonistischen Modell gesehen werden kann. Das soldatische Modell schließt eine dauerhafte und vorrangige Intimbeziehung, die das bürgerliche Modell bestimmt, weitgehend aus. Offiziere mögen zwar Ehen eingehen, aber sie sind wesentlich mehr dem militärischen Kontext als ihrer Familie verpflichtet. Trotz der Männerbünde, in die sie eingebunden sind, lassen sie sich unter der Vorgabe des Vorrangs der nach-

haltigen, heterosexuellen Intimbeziehung als „einsam“ verstehen, wie dies etwa Clara Viebig in *Der einsame Mann* aus dem Jahr 1925 vorgeführt hat. Um dann den pensionierten Offizier quasi über die Hintertür der sozialen Adoption eines vaterlosen Kindes zum Familienvater umzubauen, ironischerweise in der Folgegeneration: Er heiratet die Frau des verstorbenen Ziehsohnes, um dessen Sohn angemessen zu versorgen. Das Alternativmodell ist der Übergang zum hedonistischen Modell, das aber teuer bezahlt werden kann, wie etwa Arthur Schnitzlers Novelle *Spiel im Morgengrauen* (1931 im Sammelband *Traum und Schicksal* gedruckt) erkennen lässt: Im militärischen Kontext sind Spielschulden Ehrenschulden, müssen also in jedem Fall beglichen werden, da ansonsten der Ehrverlust droht, wie das Beispiel von Bogner zeigt, der Rückfall in die verachtete zivile Existenz.

7. Nach dem wüsten, schweren Traum

Am Ende ist alles anders als am Anfang, was wohl so sein soll. Immerhin haben alle dafür einen weiten Weg gemacht. Was aber gegebenenfalls für einen Roman, der in der NS-Zeit erschienen ist, auffällt, ist, dass die drei Protagonisten am Schluss das Scheitern des soldatischen Modells eingestehen müssten, würden sie den Gang der Erzählung reflektieren (aber so weit kommt's noch). Von Studmann ist Verwaltungsleiter einer Irrenanstalt geworden, von Prackwitz hat sich in eine Art depressive Handlungsunfähigkeit zurückgezogen und kümmert sich standesgemäß nur noch um die Pferde (steht also nicht mehr im Weg, aber als Onkel taugt er noch, Frauen sind und bleiben ihm fremd) – nur Wolf Pagel

räumt den Stall in Neulohe noch aus, kehrt nach Berlin zurück, heiratet Petra (die damit den schönen Namen Ledig verliert), stützt sich auf ihre ökonomischen Kenntnisse und ist ein anderer Mann geworden, vielleicht sogar ein Mensch. Das aber geht, folgt man Fallada, nur, wenn Mann das soldatische

Rollenmodell (nicht anders als das bürgerliche) abwirft. Stattdessen übernimmt er im neuen Intimmodell Verantwortung, agiert in einem vergleichsweise egalitären Verhältnis und hat sich von seinem hedonistisch geprägten Solipsismus gelöst. Das neue Intimmodell hat dabei so viele Schnittstellen

mit dem bürgerlichen Modell, dass seine Ableitung plausibel ist. Es hebt freilich den Vorrang des Mannes ebenso auf wie seinen Alleinvertretungsanspruch in der Öffentlichkeit. Was immerhin schon etwas ist.

„Wie ein Karpfen aus den Teichen“

Bebilderte Figuren in „Wolf unter Wölfen“

PETRA EWALD

„Das sehr weiße, dünnhäutige Gesicht schien ohne Zwischenlage von Fleisch auf den Knochen aufzusitzen. Das spärlich gewordene, aber noch immer blaßblonde Haar war in langen Strähnen vorsichtig über den Kopf gelegt, trotzdem schimmerte die weiße Haut **pergamenten** hindurch. Am stärksten fiel an diesem **nur notdürftig verkleideten Totenkopf** der Mund auf, ein Mund ohne Lippen, **wie ein schmaler Strich, dem Schlitz eines Automateneinwurfs vergleichbar** – ein Mund, der alle Bitterkeiten geschmeckt zu haben schien.“ (S. 508)¹

Der in *Wolf unter Wölfen* auf diese Weise eingeführte Major Rückert, „der den großen Putsch gegen die Regierung vorhatte“ (S. 510), erscheint in einer einzigen Begebenheit des Romangeschehens (S. 507-510) und spielt in dem riesigen, in seiner regionalen und sozialen Differenziertheit kaum überschaubaren Figurenensemble daher nur eine (wenn auch folgenreiche) Nebenrolle. (Er ist es, der Rittmeister von Prackwitz kraft seiner militärischen Autorität zur Beteiligung am Aufstand und zur

Anschaffung eines Automobils bewegt.) Dennoch ist Major Rückert dem Autor Fallada eine eingehende physiognomische Beschreibung wert, die vor dem inneren Auge der Rezipienten² sogleich eine sehr genaue, lebendige Vorstellung vom Äußeren der Figur entstehen lässt. Dies verdankt sich nicht zuletzt einem sprachlichen Mittel, das Hans Falladas Roman wie kaum ein anderes prägt: den Metaphern und Vergleichen, die hier unter dem Oberbegriff der sprachlichen Bilder zusammengefasst sind.

Zielstellung und zentrale Begrifflichkeiten

Im Folgenden wird beleuchtet, auf welche Weise Metaphern und Vergleiche zur Konstruktion der Figuren eingesetzt werden, welcherart Besonderheiten sie erkennen lassen und welche Leistungen sie – über die Figurenbeschreibung hinaus – im Text erbringen.³ Zuvor gilt es, einige zentrale Begrifflichkeiten zumindest im Groben zu klären:⁴ In meinem Eingangsbeispiel findet sich das Wort „pergamenten“ nicht in seiner ursprünglichen Bedeutung ‚aus Pergament‘⁵, sondern in einer

metaphorischen, die man mit ‚eingetrocknet, ledern‘ beschreiben kann. Zugrunde liegt eine Kopplung mentaler Konzepte (eines Ursprungs- und eines Zielbereiches), die auf einer Ähnlichkeitswahrnehmung beruht: Die Beschaffenheit der Haut (Zielbereich), um die es im Text geht, wird in Beziehung gesetzt zur Beschaffenheit von Pergament (Ursprungsbereich), wodurch die ähnlichkeitsstiftenden Merkmale in den Fokus rücken und andere Merkmale des Ursprungsbereiches (wie die Kostbarkeit des Materials) in den Hintergrund geraten. Stereotypes Wissen der Adressaten über einen vertrauten Ursprungsbereich (hier über Pergament) wird genutzt, um einen (im literarischen Text konstruierten) Zielbereich zugänglich und vorstellbar zu machen. Auch bei „Totenkopf“ handelt es sich um eine Metapher, beruhend auf der Ursprungsbedeutung ‚Schädel eines Toten‘. Die bildstiftende Ähnlichkeit wird in diesem Falle im Text ausgeführt: „Das sehr weiße, dünnhäutige Gesicht schien ohne Zwischenlage von Fleisch auf den Knochen aufzusitzen.“ Auf eben solchen Konzeptkopplungen basieren die Vergleiche, die jedoch –

anders als Metaphern – zwingend durch sprachliche Mittel als solche markiert sind, vgl. im obigen Beleg „**wie** ein schmaler Strich“, „dem Schlitz eines Automateinwurfs **vergleichbar**“. Auch innerhalb komplexer Wörter finden sich Vergleichsstrukturen, vgl. „schneeweiß“ („weiß wie Schnee“, S. 83), „eisig[es]“ („kalt wie Eis“, S. 28). Metaphern und Vergleiche spielen im Text häufig zusammen, sodass sich ihre isolierte Beschreibung verbietet. Zwei wichtige Differenzierungen teilen beide Arten sprachlicher Bilder: Sie existieren in Strukturtypen unterschiedlicher Komplexität (in Gestalt von Wörtern, Wortverbindungen oder Sätzen), und – für ihre Aufnahme und Wirkung besonders wichtig – sie unterteilen sich in neue und konventionelle Bilder. Letztere werden im Text kaum als solche wahrgenommen, da sie mit einer weitgehend festen Bedeutung in unserem mentalen Lexikon gespeichert sind, die die Rezipienten lediglich abrufen, vgl. „sie ziehen schon **saure** Mienen“ (S. 21), „Der fuhr förmlich zusammen, **wie vom Donner gerührt** [...]“ (S. 47), „**Die Katze läßt das Mäusen nicht!**“ (S. 241). (Auch zu „pergamenten“ in meinem Eingangsbeleg weist das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* die metaphorische Bedeutungsvariante aus. Es handelt sich also um ein konventionelles, allerdings wegen seines eher seltenen Gebrauchs trotzdem auffälliges Bild.) Es besteht jedoch die Möglichkeit, die ursprüngliche Bildlichkeit solcher sprachlicher Einheiten durch Textsignale wieder bewusst zu machen. Dies führt bei konventionellen Metaphern zu einer Re-Metaphorisierung, die etwa durch Aktualisierung der Ursprungsbedeutung im Textumfeld erreicht wird. So beschreibt der

Erzähler die Befindlichkeit des betagten Försters Kniebusch, indem er im Umfeld der konventionellen Metapher „den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen“ („das Wichtigste vor unwichtigen Einzelheiten übersehen“) die Wörter „Wald“ und „Bäume“ in ihrer ursprünglichen Bedeutung gebraucht: „Er hatte genug **Wald** in seinem Leben **gesehen**, viel zuviel. Er **sah wirklich den Wald vor Bäumen nicht**. Er **sah nur noch Bäume** mit soundsoviel Festmetern Holz [...]“ (S. 691). Bei solchen konventionellen Mehrwortmetaphern, den Phraseologismen (Redewendungen), kann auch eine Veränderung (Modifizierung) der gewohnten Gestalt (etwa eine an die Textwelt angelehnte Erweiterung) zur Re-Metaphorisierung führen: „Weil nämlich der Bäume ein Erzlump [...] und völlig **ein Pfahl in jedem Besitzerfleische** war [...]“ (S. 257; zum Phraseologismus „Pfahl im Fleisch[e]“). Anders als konventionelle fordern neue, eigens für einen bestimmten Text gebildete Metaphern bzw. Vergleiche vom Rezipienten eine Dekodierung – besonders dann, wenn die Ähnlichkeitsstiftenden Merkmale nicht genannt, sondern mithilfe von Bedeutungs- und Weltwissen zu erschließen sind. Dies setzt eine Wahrnehmung als sprachliches Bild voraus und bewirkt, dass neue Bilder – wie die folgenden Beispiele – Aufmerksamkeit auf sich ziehen:

- „das ältliche, gelbliche, **verstaubte** Wesen an der Tür“ (S. 25)
- „mit kleinen, **mäuseflinken** schwarzen Augen“ (S. 64)
- „eine **Kreuzung** von Mann und Herr“ (S.73)
- „ihr altes, faltiges **Holzgesicht**“ (S. 78)

- „sie **piepst wie eine Maus in der Falle**“ (S. 103)
- „ein älterer Herr mit Melone, gelblichem **Eulengesicht** und gelblichen **Eulenaugen**“ (S.105)
- „er ist **teufelsschlau**“ (S. 186)
- „**krähte** die Stimme des Geheimrats **grell wie Hahenschrei**“ (S. 187)
- „und Belinde, das arme Huhn, wird umherlaufen, **als hätte sie ein Lineal geschluckt**“ (S. 208)
- „die **Geflügelfee** Amanda mit den **rotlackierten** Backen“ (S. 209)

Visualisierung und Charakterisierung der Figuren durch sprachliche Bilder

Die Ursprungsbereiche der von Fallada kreierte Bilder stammen aus dem Feld der menschlichen Alltagserfahrung (die deutliche visuelle Vorstellungen von besonderen Menschengruppen, Tieren, Gerätschaften, Materialien usw. umfasst), sodass ihre Erschließung ohne großen Aufwand dazu führt, den Rezipienten die Figuren sehr klar vor Augen zu rufen. Denn es „lässt sich vermutlich davon ausgehen, dass in der Produktion und Verarbeitung ‚bildlicher‘ Sprache ein ‚visuelles‘ Denken involviert ist.“⁶ Daher übernehmen sprachliche Bilder in *Wolf unter Wölfen* eine zentrale Visualisierungsfunktion. Dass man beim Lesen die Romanwelt förmlich vor sich zu sehen meint, scheint der Intention Falladas zu entsprechen, wie sich in seinem 1946 in der Berliner Charité verfassten Text *Wie ich Schriftsteller wurde* andeutet: „[...] plötzlich, während ich schreibe, taucht dieses oder jenes Erlebnis in mir auf [...] und ich sitze wieder in einem S-Bahn-Zug und der oder jener Mann sieht so und so aus, [!] und spricht dies oder das, und das muss

ich nun schildern, dass es jeder sieht.“⁷ Physiognomisches erfährt eine sehr detaillierte Bebilderung, wohl auch deshalb, weil es im Roman z. T. augenfällig mit den charakterlichen Eigenheiten von Figuren – wie dem Gutsinspektor Hans Meier oder dem Diener Hubert Räder im Figurenensemble von Neulohe – korrespondiert. Für die Beschreibung von Ersterem nutzt Fallada ein besonderes Mittel, den bildlichen Spitznamen „Negermeier“⁸, der den gesamten Text durchzieht und die Vorstellungen vom Äußeren der Figur damit präsent hält:

„Jawohl, sie nennen ihn den kleinen Meier, den Negermeier – und wenn er sich im Spiegel ansieht, muß er ihnen recht geben. Hinter den runden, großen, gewölbten Brillengläsern sitzen runde, große, gelbliche Eulenaugen, er hat eine eingedrückte Nase und Wulstlippen, eine Stirn, kaum zwei Finger hoch, die Ohren stehen ihm ab – und dazu ist der ganze Mann Meier einen Meter vierundfünfzig hoch!“ (S. 44)

Neben den äußeren Merkmalen der Figuren werden den Lesern auch deren Wesenszüge, Handlungsweisen, Emotionen bzw. Gefühle⁹ und Befindlichkeiten durch eine Vielzahl neuer, origineller Metaphern und Vergleiche anschaulich vorstellbar gemacht. Auch hierbei nutzt Fallada bildliche Spitznamen für eine Merkmalszuschreibung – wie „Pari-Panther“ (S. 35, für Wolfgang Pagel), „Devisenvamp“/„Valutenvamp“ (S. 35, S. 37) oder „Hühnerweihe“ (S. 161) für Figuren aus dem Berliner Glücksspiel- und Prostituiertenmilieu. („Sie wurde dort in ihrem Jagdrevier nur die ‚Hühnerweihe‘ genannt, wohl wegen der dünnen, krummen Nase und wegen ihres unbändigen Hasses auf jede Kon-

kurrenz“ [S. 161].) Oberleutnant von Studmann, so erinnert sich Rittmeister von Prackwitz, trug „beim Rrrr‘ment den Spitznamen ‚das Kindermädchen‘“ (S. 58). Auch dieser bildliche Name hält das hervorsteckende Wesensmerkmal der Figur, ihre (übertriebene und in diesem Maße unerwünschte) Fürsorglichkeit, durch häufigen Gebrauch durchgehend fokussiert. Das Potential von „Kindermädchen“ für die bildliche Figurencharakterisierung wird zunehmend ausgeschöpft, indem der Text den Blick auf weitere, in der fortgeschrittenen Romanhandlung zutage tretende Ähnlichkeiten lenkt: „Dieses gute Kindermädchen, das die ewige Enttäuschung aller Kindermädchen erlebt: es hat ein ersehntes Spielzeug besorgt, aber das Kind sieht es gar nicht an, es spielt längst mit etwas anderem!“ (S. 616). Mehr noch als bildliche Spitznamen sind es m. E. jedoch komplexe, Ursprungsbereiche sehr detailreich ausführende sprachliche Bilder wie die folgenden, die den Figurenbeschreibungen in *Wolf unter Wölfen* ein besonderes, für Fallada typisches Gepräge geben:

- „Das Weibsbild, dem er gedankenvoll ins Gesicht gelacht, gießt hinter ihm her einen ganzen Kübel, ein Jauchefaß, ach was, eine ganze Jauchegrube unflätiger Schimpfereien aus.“ (S. 16)
- „Wie eine dicke, wollige, ein wenig schmerzende Masse sitzt die Müdigkeit in all seinen Gliedern, besonders aber in der Kehle. Wenn er ganz still liegt, schläft sie gewissermaßen ein. Aber bewegt er nur ein Bein, kratzt und reibt es gleich wie mit Borsten.“ (S. 43)
- „Die beiden Frauen blickten Wolfgang verlegen und doch

ein wenig schadenfroh an, wie Schüler den Mitschüler von der Seite ansehen, wenn er vom Lehrer wegen eines Fehlers getadelt wird.“ (S. 50)

- „Aus seiner Stube fährt wie der Teufel aus der Springschachtel der Rittmeister.“ (S. 432)
- „Launisch wie ein Backfisch, der die Kinderschuhe auszieht, launisch wie eine junge Frau, die ihr erstes Kind erwartet, launisch wie eine Primadonna, die nie eins gehabt hat und nie eins kriegen wird, launisch also wie nur eine Frau war der Herr Rittmeister.“ (S. 440)
- „Der Rittmeister war wie ein Kind: wenn ein Kind es zehnmal fertiggebracht hat, sich nicht die Schuhe und Strümpfe auszuziehen und im Wasser zu planschen, dann braucht beim elftenmal der Junge von nebenan nur zu sagen: Ach, heute ist’s doch warm! – schon ist das Kind barbeinig und planscht, gegen alle Verbote.“ (S. 511)
- „Wahrhaftig, er hat seinen besten Pyjama angezogen [...], dieser ewige Schuljunge, für immer sitzengeblieben in der Klasse derer, die nie etwas verstehen werden!“ (S. 544)

Formulierungen wie diese zeugen auch von der Freude des Autors am Spiel mit den Möglichkeiten der Sprache – einer Freude, die sich als Lesevergnügen auf sein Publikum übertragen dürfte.

Nur kurz sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Figuren auch durch ihren eigenen Gebrauch sprachlicher Bilder eine Charakterisierung erfahren. So bedient sich der von anderen Figuren als „bösaartig wie ein alter Bulle“ (S. 135), „eine richtige Giftkröte“ (S. 255), „ein völliges Schwein“ (S. 318) wahrgenommene Negermeier in seinem Umgang mit

anderen, aber auch in inneren Monologen einer stark salopp-umgangssprachlich gefärbten Bildlichkeit:

- „**Halt den Rand**, oder es gibt noch **mehr aus derselben Tüte!**“ (S. 45)
- „Merke ich auch, du **Riesenroß!**“ (S. 135)
- „Du an meiner Stelle hättest deinen **Dreck** vor lauter Schlaueheit **gefressen!**“ (S. 135)
- „Der soll mir noch einmal kommen, der dämliche **Speckjäger**, jetzt habe ich auch einen Revolver!“ (S. 278)
- „Aber ich **scheiß drauf**, ob es mit uns aus ist oder nicht!“ (S. 278)
- „Ja, du **altes Sumpfhuhn**, du!“ (S. 517)

Die Vorliebe des adligen Fräuleins von Kuckhoff für (größtenteils metaphorische) Sprichwörter nimmt im Text groteske Ausmaße an: „Das Fräulein Jutta von Kuckhoff sprach ab und an ein gesalzenes oder ungesalzenes Sprichwort, lieber aber ein gesalzenes.“ (S. 434):

- „Gewiß, Belinde – ein Kamel säuft schließlich auch einen Brunnen aus.“ (S. 212)
- „Es sind die schlechtesten Früchte nicht, an denen solche Wespen nagen!“ (S. 212)
- „Man soll das Schwein erst schlachten, ehe man seinen Speck lobt.“ (S. 241)
- „Wo ein Aas ist, sammeln sich die Fliegen!“ (S. 342)

Unterhaltender Bildgebrauch

Bereits oben wurde auf das Unterhaltungspotential der originellen und stark ausgeschmückten Fallada'schen Bildlichkeit verwiesen. Lesevergnügen dürfte jedoch auch durch die zahlreichen Belege für Re-Metaphorisierungen ausgelöst werden, die dem Text – un-

geachtet seines wenig heiteren Inhalts – deutliche Anflüge von Komik verleihen. (Sofern sie sich in der Rede von Figuren finden, haben sie auch Teil an deren Charakterisierung, da sie die Sprecher als sprachgewandt und witzig ausweisen.)

Vor allem in den Dialogen werden konventionelle Metaphern als solche schlaglichtartig bewusst gemacht, indem Figuren sie mit ihrer ursprünglichen Bedeutung aufgreifen. So spielt der Geheimrat von Teschow im Gespräch mit seiner (bigotten) Frau auf das Liebesverhältnis von Amanda Backs und Gutsinspektor Meier an, indem er den Phraseologismus „mit jemandem unter einer Decke stecken“ („mit jemandem gemeinsame Sache machen“) wörtlich nimmt: „Du weißt, wie es ist, Belinde. Noch keine hat so wenig Abgang bei den Küken gehabt, und soviel Eier hat es auch noch nie gegeben. Und Futter braucht sie [Amanda Backs] weniger als jede andere! Weil sie **mit dem Inspektor unter einer Decke steckt! Richtig, sehr richtig, Belinde!**“ (S. 243)

Frau von Prackwitz nutzt (im Gespräch mit Herrn von Studmann) eine Re-Metaphorisierung, um anzuzeigen, welches Verhalten Wolfgang Pagels sie keineswegs tolerieren könnte: „Aber seit einiger Zeit hat sich die Sache wohl wieder eingerenkt, er [Wolfgang Pagel] bekommt und schreibt Briefe, er ist munter wie ein Vogel, er arbeitet mit Lust – er möchte die ganze Welt umarmen! **Aber bitte nicht meine Weio!** rief Frau Eva von Prackwitz mit Entschiedenheit.“ (S. 478)

In der Regel wird – wie bei den folgenden Belegen – der metaphorische Charakter eines konventionellen Bildes jedoch durch Lexik aus dem semantischen Feld der

Ursprungsbedeutung wieder bewusst gemacht:

- „Gräfin Mutzbauer war überzeugt, der Kavalier Quarkus verstand in diesem Punkt keinen Spaß, und wenn sie auch wußte, daß man einem verlorenen Liebhaber nicht nachweinen soll, denn der **zu melkenden Ochsen** gibt es überall mehr, als **Vater Brehm** sich hat träumen lassen – vor einer brutalen Tracht Prügel hatte sie ausgesprochen feige Angst.“ (S. 131)
- „Die Gräfin hoffte wider allen Sinn und Verstand, Sophie werde vernünftig sein. Von ihrer Seite würde jedenfalls nichts geschehen, die Dinge **auf die Spitze zu treiben**. Worauf die besagten Dinge in den ersten drei Minuten **auf die Spitze gerieten**, um von da **in einen schwindelnden Abgrund zu stürzen**, in dem es **infernalisch stank!** Der Viehhändler Emil Quarkus war bestimmt kein verwöhntes Knäblein, und gar manchen Dreck hatte er in seinem Leben verdauen müssen. Auch war die Zeit nicht dazu angetan, Empfindlichkeiten zu züchten ... Was diese drei Weiber da aber sich minutenlang schrill an die Köpfe warfen, **das stank so unaussprechlich, wie die Misthaufen all seiner zukünftigen Bauernhöfe nie stinken konnten!**“ (S. 131).

Sprachliche Bilder im Dienste der Textkohärenz

In *Wolf unter Wölfen* agiert ein kolossales, kaum überschaubares Figurenensemble, dessen Vertreter in über den Text verteilten Episoden auftreten. Sprachliche Bilder befördern hier die Übersichtlichkeit – und damit auch den inhaltlichen Zusammenhalt

des Textes (dessen Kohärenz) –, indem sie die Zusammengehörigkeit von Figuren signalisieren. Auf die gemeinsame Vergangenheit von Wolfgang Pagel, Rittmeister von Prackwitz und Herrn von Studmann im Ersten Weltkrieg verweisen etwa zahlreiche Bilder mit dem Ursprungsbereich des Militärischen, die von den dreien (und auch in den sie betreffenden Kommentaren des Erzählers) genutzt werden und die Figurengruppe gleichsam verklammern:

- „Ich fürchte, wir werden **wenig Rückendeckung** bei Herrn von Prackwitz finden ... [...] Wir sind gewissermaßen **in einer belagerten Festung**, ich fürchte, Neulohe wird **schwer** für den Rittmeister **zu halten** sein.“ (S. 387)
 - „Aber ich war da, und **der Gegner zog sich zurück**.“ (S. 402)
 - „Sie **halten** hier indessen unter allen Umständen **die Stellung** [...]“ (S. 427)
 - „Der Rittmeister schrie: **Ver-räter gehören an die Wand!**“ (S. 558)
 - „Aber daß der Fahnenjunker **seine Fahne hochhielt**, daran hatte die Amanda Backs kein geringes Verdienst.“ (S. 642)
- Aber auch an der Textoberfläche stärken sprachliche Bilder den Textzusammenhalt – vor allem durch deren auffällige Wiederholung, die zudem hervorstechende physiognomische und Wesensmerkmale von Figuren präsent hält. Dies kann sich auf einzelne Episoden der Romanhandlung beschränken, etwa indem der in meinem Eingangsbeleg beschriebene Major Rückert in derselben Textpassage unter Aufgreifung der eingeführten Bildlichkeit wie folgt benannt wird: „die Mumie“ (S. 508), „das Gespenst“ (S. 508), „mit diesem pergamentenen Mi-

litär“ (S. 508), „der pergamentene Mann“ (S. 509), „die Mumie“ (S. 510). Aber auch in unterschiedlichen Abschnitten der Romanhandlung wird das Erscheinen einzelner Figuren von identischen Metaphern und Vergleichen begleitet, die quasi als Bildfäden den Text durchziehen und als markante Verknüpfungselemente hervortreten. Dies begegnet auch bei Nebenfiguren wie dem Personal der illegalen Glücksspiele: Der Croupier und seine Gehilfen „haben kalte, rasche Augen, krumme, böse Nasen **wie Habichtsschnäbel**“ (S. 34), „die drei schweigsamen, **gesträubten Raubvögel**“ (S. 34), „die drei **Raubvögel**“ (S. 35), „die **Raubvögel** am Kopfende des Tisches“ (S. 35), „[...] sie erkennen **den gleichen Vogel im andern Gefieder!**“ (S. 35), „Der **Raubvogel** schießt ihm einen kurzen, bösen Blick zu.“ (S. 38), „Der **raubvogelhaft**e Croupier schoß einen scharfen, triumphierenden Blick auf ihn ab.“ (S. 38), „den drei **Raubvögeln** gewissermaßen entrissenes Geld“ (S. 116), „zu dem **raubvogelhaften** Croupier“ (S. 260), der „unsympathisch **wie ein gesträubter Geier** aussehende Kerl“ (S. 266), „die **Geiernase** und der **Raubvogelblick** des Spielhalters“ (S. 297), „die **Raubvögel**, die Ausbeuter, die Spielhalter“ (S. 299), „alle ihre Verluste rächt er an dem alten, bösen **Raubvogel**, dem Croupier“ (S. 307).¹⁰

Besonders auffällig ist die Präsentation der dämonisch-bösen Figur Hubert Räder. Diese wird durchgehend mit denselben Unbeweglichkeit, Undurchsichtigkeit und Kälte fokussierenden Metaphern und Vergleichen abgebildet, unter denen der Vergleich mit einem Fisch hervorsticht: „mit **götzenhaftem Ernst**“ (S. 194), „mit seinem ausdruckslosen, **fischigen**

Auge“ (S. 194), „der faltige **Götze**“ (S. 195), der „**starre** Blick des Dieners“ (S. 196), „**Wie ein Karpfen aus den Teichen**“ (S. 197), „sieht das neugierige Mädchen mit seinen **fischigen** Augen **unbewegt** an“ (S. 197), „seine ausdruckslosen **Fischaugen**“ (S. 325), „sah **starr** mit seinen **fischigen** Augen auf die rohe Tür, **als hätte er schon seit Stunden so gegessen**“ (S. 349), „die **fischigen** Augen ausdruckslos auf seinen Herrn geheftet“ (S. 433), „**grau, fischig, kalt**“ (S. 436), „unbegreiflich **kühl**“ (S. 436), „sein **totes** Auge“ (S. 452), „der graue, **fischige** Kopf mit den blicklosen Augen“ (S. 460), „des **fischigen** [...] grauen, unbewegten Gesichts“ (S. 547), „so leidenschaftlich [...] **wie ein Stück Holz**“ (S. 548), „mit seinen **kalten, toten** Augen“ (S. 548), „ein graues, **fischiges** Gesicht“ (S. 550), „mit seinen trüben, **toten** Augen“ (S. 557), „**leblos wie ein Stück Holz**“ (S. 557), „Unbewegt, **fischig** [...]“ (S. 558), „der trübe [...] graue Blick des **Fischauges**“ (S. 600), „richtet den **fischigen**, ausdruckslosen Blick auf den jungen Mann“ (S. 602), „schwankt Rädere **fischiger**, ledriger Kopf herauf mit den grauen, **toten** Augen“ (S. 604).

Fazit

Insgesamt zeigt sich in der reichhaltigen Bebilderung der Figuren sowie im Bildgebrauch einmal mehr Falladas sprachliche Meisterschaft, aber auch seine Freude am Spiel mit der Sprache: Metaphern und Vergleiche führen den Lesern selbst Nebenfiguren – deren Äußeres wie auch markante Wesensmerkmale – anschaulich vor Augen, indem Fallada auf visuell geprägte Alltagskonzepte zurückgreift und damit die Erfahrungen der Leser für die Konstruktion der Figuren nutzbar macht. Originalität und Ausschmückung der

Bilder sowie die Wiederbewusstmachung konventioneller Bildlichkeit bewirken Unterhaltsamkeit, z.T. auch Komik des Textes. Und schließlich verhelfen Metaphern und Vergleiche dem kolosalen Figurenensemble zu einer gewissen Übersichtlichkeit (und damit auch dem Text zu stärkerem Zusammenhalt): Dies bewirken besonders Bildwiederholungen, die den Text durchziehen und zudem die Figurenprofile im Fokus halten. Der metaphorische Titel des Romans *Wolf unter Wölfen*¹¹ deutet also bereits auf den hohen Stellenwert der sprachlichen Bilder hin, deren Leistungspotential im Text denn auch auf beeindruckende Weise ausgeschöpft ist.

- 1 Die Seitenzahlen beziehen sich auf die im September 2001 im Rowohlt Taschenbuch Verlag erschienene 23. Auflage des Romans. Die Orthographie des Textes folgt den vor der 1996er Reform gültigen Regeln und wird hier beibehalten. Alle Hervorhebungen (durch Fettdruck) stammen vor mir, P. E.
- 2 Substantive im generischen Maskulinum benennen weibliche, männliche und diverse Personen.
- 3 Damit wird die Analyse einer früheren, vor allem die Wetter- und Klimabilder im Roman beleuchtenden Studie fortgeführt, vgl. Ewald, Petra/Diederich, Peter: *Wolf unter Wölfen als Bilderbuch. Zu sprachlichen Bildern im Werk Hans Falladas*. In: *Salatgarten* 18. Jg. (2009), Heft 1, S. 11-15 (Teil 1); Heft 2, S. 13-17 (Teil 2). (Wiederabdruck in: *Hans-Fallada-Jahrbuch* Nr. 6. Im Auftrag der Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. Carwitz hrsg. von Erika Becker, Lutz Dettmann und Edzard Gall. Friedland: Steffen Verlag 2012, S. 87-104).
- 4 Vor allem zum Phänomen der Metapher, die Gegenstand unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen ist, existiert eine sehr breite, vielschichtige Forschungsliteratur, deren zentrale Inhalte hier nicht einmal ansatzweise wiedergegeben werden können.
- 5 Die folgenden, durch einfache Anführungszeichen markierten Bedeutungsangaben stammen aus dem *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache*, vgl. <https://www.dwds.de/wb>, Zugriff 20.07.2023.
- 6 Kohl, Katrin: *Metapher*. Stuttgart und Weimar: Metzler 2007, S. 13.
- 7 Fallada, Hans: *Wie ich Schriftsteller wurde*. In: Gansel, Carsten (Hrsg.): *Hans Fallada. Warnung vor Büchern. Erzählungen und Berichte*. Ditzingen: Reclam 2021, S. 321-339, Zitat S. 339, Hervorhebung P. E.
- 8 Zwar handelt es sich bei „Neger“ um eine heute zu Recht gemiedene, weil herabsetzende Bezeichnung. Im Text erfüllt diese jedoch eine wichtige Funktion, weil sie auf rassistische (und ganz sicher auch rassistische) Stereotype der Zeit verweist.
- 9 Mit Schwarz-Friesel betrachte ich „Emotion als komplexes, mehrdimensionales Kenntnis- und Bewertungssystem und Gefühl als die subjektive, interne Erlebenskomponente einer Emotion“ (Schwarz-Friesel, Monika. *Sprache und Emotion*. 2., aktual. und erw. Aufl. Tübingen und Basel: Francke, S. 139).
- 10 Der textverknüpfenden Wirkung dieser Bildfäden tut es keinen Abbruch, dass etwa die Raubvogel-Bildlichkeit auch bei der Beschreibung anderer Figuren, wie Fräulein von Kuckhoff und der Familie von Teschow, genutzt wird (vgl. S. 212, S. 423).
- 11 *Wolf* kann hier als metaphorisch gebrauchtes Appellativum gelesen werden (Ursprungsbedeutung „[...]gefährliches Raubtier, das einem starken Schäferhund gleicht, ein starkes Gebiss und einen langen, buschigen Schwanz hat, ein ausdauernder Läufer ist und im Winter in Rudeln lebt“), aber auch als inoffizieller Name der Hauptfigur – eine Doppeldeutigkeit, die Tom Crepon ebenfalls registriert: „Wolf(gang) heißt der Held Pagel mit Vornamen, seine Freundin Petra Ledig („es gibt solche Namen, die ein Schicksal zu sein scheinen“). Die Zeit macht aus Menschen reißende Wölfe. Der Held wird zum Wolf unter Wölfen und heult eine Weile mit ihnen, ehe er sich aus ihren Klauen befreien kann“ (Crepon, Tom. *Kurzes Leben – langes Sterben*. Hans Fallada in Mecklenburg. Rostock: Hinstorff 1998, S. 107).

„Like Dickens does Deutschland“

„Wolf unter Wölfen“ auf Englisch

MANFRED JAHN

Die englische Übersetzung von *Wolf unter Wölfen* erscheint im Herbst 1938 unter dem Titel *Wolf Among Wolves* bei Putnam and Sons, einem New Yorker Verlag mit Zweigstelle in London. Übersetzer ist Philip Owens (1901-1945), ein aktiver Autor und ausgewiesener Deutschland-Kenner. Die einbändige Ausgabe ist 724 Seiten lang und wird mit dem Slogan „by Hans Fallada, author of *Little Man, What Now?*“ beworben. Wie in Deutschland wird der Roman ein Bestseller.

Zwei Jahre später, nun schon zu Kriegszeiten, besorgt Owens auch die Übersetzung des *Eisernen Gustav* (*Iron Gustav*).

Die Gründe für den Erfolg von *Wolf Among Wolves* liegen nahe. Wie ein englischer Leser es formuliert, liest sich der Roman „like Dickens does Deutschland“.¹ Und es stimmt: wie Dickens (1812-1870) erzählt Fallada in epischer Breite, konstruiert eine mehrsträngige Handlung und entwirft eine Vielzahl komplexer, mitunter skurriler Figuren. Beiden geht es um die Aufdeckung sozialer Nöte und

Missstände, und beide lieben es, tragische und komische Elemente miteinander zu verknüpfen. Mehr als Dickens praktiziert Fallada in *Wolf unter Wölfen* eine detaillierte Wahrnehmungs- und Bewusstseinsdarstellung, die an die neueren Innensicht-Stile von Autoren und Autorinnen wie James, Woolf, Joyce, Dos Passos und Faulkner anknüpft. Gleichzeitig bleibt Fallada immer auch ein traditioneller Erzähler, der aus einer Position überlegenen Wissens und moralischer Autorität heraus eine packende Geschichte erzählt. Nicht umsonst

wird der Roman heute gerne als Beispiel einer „synthetischen Moderne“ verstanden.²

In der Nachkriegszeit gerät Fallada weitgehend in Vergessenheit. Erst 2009 wird das englischsprachige Publikum mit Michael Hofmanns aufsehenerregender Übersetzung von *Jeder stirbt für sich allein* (*Alone in Berlin*) wieder auf ihn aufmerksam. In der Folge erscheinen überarbeitete Fassungen von *Wolf Among Wolves* (jetzt beworben mit „by the author of *Alone in Berlin*“), *Iron Gustav* und *Once A Jailbird* (*Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*), hinzu kommt die Erstübersetzung von *Bauern, Bonzen und Bomben* (*A Small Circus*). Überraschend stellt sich heraus, dass die ursprünglichen Ausgaben von *Wolf Among Wolves* und *Iron Gustav* von erheblichen Kürzungen betroffen waren – bei *Wolf Among Wolves* im Umfang von etwa 32, bei *Iron Gustav* sogar 200 Seiten. Verantwortlich für die Ausbesserung der Lücken sind jetzt der Germanist Thorsten Carstensen und der Muttersprachler Nicholas Jacobs. Carstensen erstellt zudem ein Nachwort, das neben einer Einführung auch auf die mutmaßlichen Gründe der ursprünglichen Kürzungen eingeht.

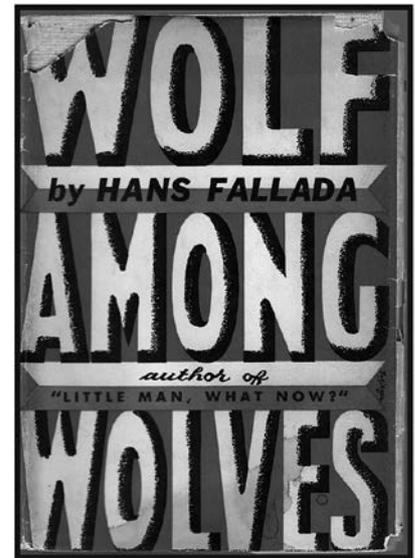
Die Auslassungen von 1938

Tatsächlich lohnt es sich, genauer hinzusehen, an welchen Stellen Putnams Lektoren seinerzeit den Rotstift ansetzten. Zu den Streichungen gehören folgende längere Passagen:

Frau Pagels Erinnerung an die Phasen ihrer unglücklichen Ehe (2.6);³ die Spiegelszene, in der Petra Ledig sich der Bedeutung ihrer Schwangerschaft bewusst wird (3.4); Petras Hungerdelirium im Hauseingang der Georgenkirchstraße (4.8); Rittmeister von Prack-

witz' Odyssee durch Studmanns Hotel (6.1); Herrn von Teschows geheime Gründe seiner Aversion gegen den Schwiegersohn (6.5); Petras Vision eines Exekutierten (9.5); Pagels Erkennen der Besonderheit Petras (12.12); Frau von Prackwitz' gedankliche Abrechnung mit ihrem Ehemann (13.1); Violets versuchte Flucht in den Alkohol (13.4); Leutnant Fritz' Spekulation über den Tod (13.6); Frau von Prackwitz' Ablehnung eines gut gemeinten ärztlichen Ratschlags (13.7); Pagels symbolisches Verbrennen eines Geldscheins (14.1); Pagels Erinnerung an einen Kindheitstraum (14.4); Pagels Bewusstseinsprozess im Zustand völliger Erschöpfung (14.8); Pagel mit den Augen von Amanda Backs gesehen (14.3); Studmanns Selbsterkenntnis, „des Schwimmens unkundig“ zu sein (16.8).

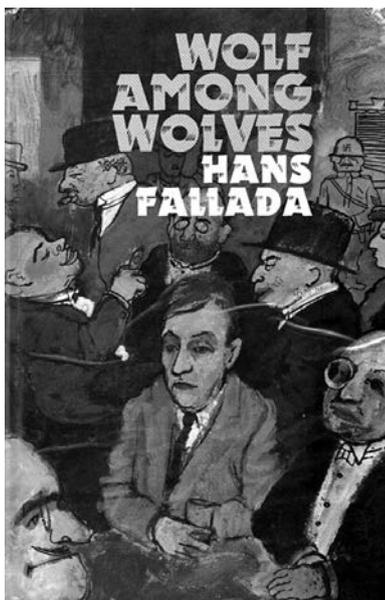
Dass diese Passagen durchaus Relevanz für Falladas Figurenkonzeption haben, wird schon in der knappen Auflistung deutlich. Wie unsensibel der Verlag mit dem Text umging, zeigt sich aber auch bei den kürzeren Streichungen. Carstensen zitiert eine Stelle, an der der Erzähler die moralische Botschaft des Textes offen ausspricht: „Jawohl, Wolfgang Pagel, jetzt verstehst du es: du warst frei, hemmungslos zu sein wie ein Tier! Das Menschentum liegt nicht darin, zu tun, was man will, sondern zu tun, was man muss“ (698). Selbst der Moment, an dem sich Pagel der zentralen Erkenntnis seiner persönlichen Entwicklungsgeschichte stellt, fällt in der englischen Erstfassung fort: „er lässt etwas wachsen in sich, was sachte schon immer in ihm war. Er gibt ihm allen Raum, einer sehr einfachen Sache: so gut und so anständig zu sein, wie nur immer möglich“ (882). Etwas verständlicher,



Putnam 1938 © Putnam

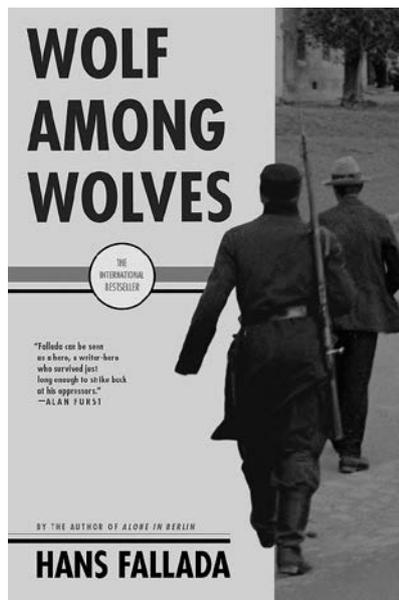
aber nur oberflächlich gesehen, mag die Streichung der scheinbar inhaltsarmen „Hausdiener-Episode“ in Kapitel 13.7 sein: „[Frau von Prackwitz] steht am Fenster, sie sieht auf den trostlosen, verregneten Hotelhof, die Teerpappendächer glänzen matt. Der Hausdiener schmiert die Räder seines Packkarrens. Mit unendlicher Langsamkeit, mit Pausen zwischen jedem Handgriff, zieht er ein Rad von der Achse, lehnt es gegen die Wand. Er holt eine Blechbüchse mit Schmiere, stellt sie neben die Achse, sieht die Achse an. Er holt einen flachen Holzspan, nimmt mit dem Span etwas von der Schmiere aus der Büchse, sieht das Zeug an – und fängt langsam an, die Achse einzuschmieren . . . Und damit verträdeln wir unser Leben! denkt Frau Eva bitter.“ (832)

In Wahrheit retardiert der hier praktizierte Sekundenstil nicht nur die sich anbahnende Familienkatastrophe, die Passage bleibt auch deshalb in Erinnerung, weil sie die verzweifelte Gemütslage der Frau von Prackwitz mithilfe einer geradezu Joyceschen Alltags-Epiphanie abbildet. Und es gibt weitere Beispiele. Schlusskapitel 16 beginnt mit einer ungewöhnlich-



Howard Baker 1970 © Howard Baker

chen auktorialen Einleitung in der ersten Person Plural: „Wir haben einen weiten Weg gehabt, oft haben wir uns aufhalten müssen unterwegs – nun haben wir es eilig!“ (1018). Es ist ein Satz, der im Original leicht variiert noch zwei weitere Male vorkommt, nämlich jeweils am Anfang von 16.4 und 16.6. Auch das streichen die Lektoren, als ob sie noch nie etwas von einem Leitmotiv gehört hätten. Selbst Anspielungen auf den Titel des Romans werden übersprungen: „Violet [...] hatte sich der Wolfsrachen dieses Lebens aufgeschlagen“ (826); „Mensch gegen Mensch, Wolf unter Wölfen, musst du dich entscheiden, wenn du dich vor dir selbst behaupten willst!“ (867). Insgesamt wird klar: Was Putnam unter der Devise „Weniger ist Mehr“ gewann, war eine Verkürzung um netto fünf Prozent. Der zu verbuchende Schaden war eine respektlose Verstümmelung des Textes, die vor allem die Einmengungen des Erzählers sowie die Erinnerungen und Reflexionen der Reflektorfiguren in Mitleidenschaft zog – also gerade die Elemente, die besonders charakteristisch für den Roman sind.



Melville 2010

Bleibende Defizite

Die willkürlichen Lücken zu schließen und eine „erstmal ungekürzte“ englische Fassung vorzulegen, ist ein zu würdigendes Verdienst von Carstensen und Jacobs. Liegt damit eine optimale englische Fassung vor? Es ist leider nicht der Fall. Schon „ungekürzt“ ist streng genommen nicht ganz richtig, denn die Bearbeiter übersehen einen nicht unwichtigen Passus aus Kapitel 14.6, in dem Frau von Prackwitz die scheinheiligen Teilnahmebekundungen eines adligen Bekannten mit der Bemerkung „Den Kranz schicken Sie wohl erst, wenn meine Tochter gestorben ist?“ zurückweist (945). An Owens' Text ändern Carstensen/Jacobs generell nur wenig; lediglich der Spitzname „Negermeier“ – „Nigger Meier“ bei Owens – wird politisch korrekt zu „Black Meier“ korrigiert. Mit der Neudurchsicht hätten die Überarbeiter aber auch Gelegenheit gehabt, kleinere Fehler in Owens' Text auszumerzen. Beispielsweise sollte der Titel von Kapitel 8 nicht „He Goes Astray in the Night“, sondern „It Goes Astray in the Night“ lauten (ein Fehler, der aber auch



Melville 2010 © Melville

in deutschen Nachdrucken vertreten ist). Deutlich fehlübersetzt ist „creature“ (16) für „Leib“, „stepdaughter“ (532) für „Schwieger-tochter“, „shamefacedly“ (742) für „hundeschnäuzig“, „loan“ (726) für „Lohnzahlung“, „metal road“ (777) für „glatte Chaussee“. Und auf die Idee, Frau von Prackwitz als „slat-tern“ (Schlampe) zu bezeichnen (777), sollte eigentlich niemand kommen.

Mangelnde Sorgfalt zeigt sich überraschenderweise vor allem in den ergänzten Passagen. Es beginnt damit, dass es zu einer auffälligen Zunahme von Druckfehlern kommt. Zum Teil handelt es sich um einfache Tippfehler, die sowohl der Rechtschreibprüfung wie einer aufmerksamen Korrekturlektüre hätten auffallen müssen, etwa „Georgenstrasse“ (62) statt „Georgenkirchstrasse“, „counscious“ (203) statt „conscious“, „Wofgang“ (686) statt „Wolfgang“, „momento“ (766) statt *memento* und „staight“ (678) statt „straight“. Schwerer wiegen sinnentstellende Wortvertauschungen wie „Hear I am“ (62) statt „Here I am“, „here eyes“ (63) statt „her eyes“, „bussed“ (63) statt „buzzed“, „horridly“ (464)

statt „hurriedly“, „there hands“ (636) statt „their hands“, „definition“ (561) statt „destination“, „war, like“ (697) statt „war-like“, „arch“ (734) statt „arc“ und schließlich, unvermeidbar, der Klassiker „principle“ (535) statt „principal“.

Eine Gefahr, die bei Kollationen und längeren Texten immer besteht, ist das Auftreten von Inkonsistenzen. Zum Beispiel benutzt Owens gewöhnlich die deutschen Orts- und Straßennamen (Alexanderplatz, Gedächtniskirche usw.), auch Anreden und Amtstitel werden in der deutschen Form beibehalten – Herr, Frau, Fräulein, Rittmeister, Oberleutnant, Geheimrat usw. Bei den beiden Oberwachtmeistern, nämlich Gubalke in Teil I und Marofke in Teil II, erscheint aber nur der erste tatsächlich als „Oberwachtmeister“, den zweiten macht Owens unnötig zu einem „Principal Warder“. Bei einer von Carstensen/Jacobs ergänzten Stelle erscheint derselbe Marofke dann aber doch als Oberwachtmeister, das heißt eine schon bestehende Inkonsistenz wird verdoppelt. Um möglicherweise ähnlich Spitzfindiges geht es bei Frau Thumann, Pagels Berliner Vermieterin. Deren Spitzname ist „Pottmadam“ im Original, „Madam Po“ bei Owens und wieder „Pottmadam“ bei Carstensen/Jacobs. Bedenklicher ist folgendes längere Beispiel: In Kapitel 15.8 verlassen Pagel, Amanda und „der dicke Kriminalist“ Neulohe fluchtartig per Taxi; sie sehen die vertrauten Örtlichkeiten zum letzten Mal: „The car shot into the night. The Villa glided by again. Then came the lights of the apartment blocks. Pagel strained to make out the office building, but it wasn't recognizable in the dark. Now came the castle.... „That's a light,“ cried Amanda, excited. „Black Minna is waiting for me. How she's going

to set things right alone with the Geheimrat“ – „Schnabel“, said the fat man, but it didn't sound nasty. (S. 776)

Einzig richtig ist hier die Bezeichnung „Villa“; die „apartment blocks“ dagegen sollten wie sonst im Text „laborers houses“ sein, das „office building“ ist eigentlich bekannt als „staff-house“, das „castle“ als „Manor“. Völlig unverständlich ist natürlich das Wort „Schnabel“, im Original eine Verkürzung von „Halt den Schnabel“ („shut it“ wäre ein denkbare englisches Äquivalent).

Systemische Problemzonen

In Kapitel 15.2 wird der Förster Kniebusch von zwei Männern überfallen und erleidet eine Verletzung, an der er sterben wird. Hier der englische Text:

„Here's a greeting from your old friend Bäumer!“ the man shouted right in his face. And in the same moment the forester heard a terrible crack, right in his skull, a blinding whiteness. ... There must have been two of them, he thought. One has knocked me on the head from behind. ... All became red and then gradually black – he felt himself falling – he lost consciousness.

Slowly memory returned to his brain. It attached itself to what he had last thought. There were two of them, he told himself.“ (S. 755).

Vergleicht man diese Stelle mit dem deutschen Original, dann fallen drei Abweichungen ins Auge. Erstens verwendet das Original keine Anführungszeichen, was einem expliziten Wunsch Falladas entspricht.⁴ Zweitens umschreibt der Erzähler den Bewusstseinsverlust der Reflektorfigur nicht bloß sachlich-neutral, sondern verwendet ein lakonisch-saloppes „und weg war er!“ (983). Und drittens wechselt das Original nach der

Leerzeile bis zum Ende des Kapitels ins Präsens, während die Übersetzung das Präteritum beibehält. Keine dieser Abweichungen ist zwingend, aber alle sind kontraproduktiv. Fallada verzichtete bewusst auf Anführungszeichen, weil er davon ausging, dass es Lesende stärker in den Text einbindet, wenn sie, ähnlich wie bei der erlebten Rede, selbst entscheiden müssen, was Rede, innerer Monolog oder Erzähldiskurs ist. Das neutrale „he lost consciousness“ ist deutlich ausdrucksärmer als das Original. Besonders auffällig ist schließlich, dass der englische Text Falladas sorgfältige Tempus-Modulation ignoriert, obwohl Präteritum und Präsens im Original in ungefähr gleichem Umfang vertreten sind und systematisch alternieren.⁵

Die Erfolgskarriere des Autors begann bekanntlich, als er befolgte, was ihm Verleger Rowohlt ans Herz legte, nämlich zu schreiben, „wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist“⁶ Und es zeigte sich, dass Fallada nicht nur schreiben konnte, wie ihm sein eigener Schnabel gewachsen war, sondern auch, wie er Anderen gewachsen war. *Wolf unter Wölfen* ist in besonderem Maße eine polyvokale Komposition von Idiolekten, Soziolekten und Dialekten, und da viele der Stimmen eine spezifisch deutsche Klangfarbe haben, steht jede Übersetzung vor einer technischen Herausforderung. Ein einfaches Beispiel ist das halb-militärische deutsche „Jawohl“, für das das Englische praktisch nur ein „Yes“ bereithält. Ähnlich verhält es sich mit dem expressiven „Ach“, das bei Fallada je nach Kontext einen ironischen, empathischen oder auch verzweifelten Beiklang bekommen kann: „Ach, der ruhige, der besonnene – ach,

der überlegte Oberleutnant [...] von Studmann!“ (426), „Ach, die kleine, verlaufene, arme Weio!“ (636); „Ja, und was nun? Ach!“ (861) – Letzteres der vom Erzähler explizit wiederholte Schlusssatz im Todesmonolog des Leutnants. Bei Owens kommt nicht mehr heraus als ein „Ah“ oder „Oh“, oder auch gar nichts: „Ah, the placid [...] von Studmann!“ (S. 340); „Poor little misguided Vi!“ (S. 500); „Yes, and what now? Oh!“ (S. 671). Bildlichen, idiomatischen und idiolektalen Ausdrücken ergeht es nicht anders. „Kapitel 2: Berlin macht sich schwach“ wird zu „Berlin Slumps“ (sackt zusammen); „Mich kannst du nicht auf die süße Tour kriegen“ zu „You can’t fool me that way“ (S. 264); „Quatsch bloß keinen Rhabarber!“ zu „Don’t talk nonsense“ (S. 264); „geht deine Bolle auch richtig?“ zu „Does your old watch go properly?“ (S. 612); „Haben Sie denn keine Verstehste?“ zu „Haven’t you any brains?“ (S. 552). Und des Diener Rädels abgründiges „Es ist alles leicht fasslich“ (S. 851) wird zu einem kraftlosen „It is all easily comprehensible“ (S. 663).

Das Berlinerische, seit jeher eine Spezialität Falladas, nimmt naturgemäß eine Sonderstellung ein. Besonders liebevoll ausgeführt findet es sich in den Reden der Frau Thumann (2.7) und des anonymen Taxifahrers (9.3). Hier ein Ausschnitt aus Frau Thumanns dramatischem Monolog: „manchmal, wenn ick uff den Klosett komme, ick denke doch, mir jeht die Puste wech, und wer weef, wat da allens drin rumwirbelt, und eenmal war ooch een schwarzer Käfer da, und er sah mir soo jefährlich an... Nee, wie denn, wat denn, ick wer keene Wanzen kennen, keene Hausbienen! Mir dürfen Se doch so wat nich erzählen, Liebecken, wo ick und de Wanzen, wir sind doch zusammen

jroß jeworden.“ (S. 41) – „and sometimes when I go to the toilet I c’n hardly fetch my breath, and who knows what’s flying about! An’ once there was a black beetle there which looked at me in such a nasty way ... No, trust me, dearie, I know bugs when I see ‘em. You can’t tell me anything about them, dearie, I was born and brought up among bugs.“ (S. 31)

Die Übersetzung begnügt sich mit einigen phonetische Kontraktionen und gelegentlichen Ausdrücken niedrigen Registers, aber hauptsächlich geht es ihr um die Vermittlung von Inhalten. Die eigentlichen Glanzlichter des Thumannschen Diskurses – der originelle Wortschatz, die abweichende Grammatik, die erfinderische Bildersprache – sie alle gehen verloren.

Ein moderner englischer Fallada

Welches Fazit ist zu ziehen? Es muss zunächst anerkannt werden, dass es Carstensen und Jacobs gelungen ist, eine erstmalig ungekürzte englische Fassung zu erstellen. Negativ zu verbuchen sind die mangelnde editorische Sorgfalt und die weiter bestehende Tendenz des Textes, die Idiomatik des Originals standardsprachlich zu normalisieren. Der eigentlichen Qualität des „falladesken“ Stils wird man damit nicht wirklich gerecht. Es ist höchstens ein Zeichen der Unverwüstlichkeit des Originals, dass seine grundlegende Frische und Originalität auch in der begradigten Übersetzung noch erkennbar bleiben. Gleichwohl zeigt sich das bekannte Paradox jeglicher Übersetzung: das Original altert kaum, die Übersetzung tut es merklich. In der aktuellen Fassung wirkt *Wolf Among Wolves* wie ein verstaubtes, notdürftig

ausgebessertes Gemälde. Natürlich könnten die eklatantesten Macken repariert werden, aber noch besser, wenn auch erheblich teurer, wäre ein völliger Neuanfang. Glücklicherweise gibt es ein Vorbild. Michaels Hofmanns *Alone in Berlin* führt vor, wie ein moderner englischer Fallada aussehen kann. Wenn Hofmann im Originaltext ein Präsens findet, dann steht auch ein Präsens in seiner Übersetzung; wenn Figuren oder Erzähler «Ach» rufen, dann übernimmt Hofmann das Wort auf Deutsch, zu Recht darauf bauend, dass jeder englischsprachige Lesende es schon richtig verstehen wird; und wenn Hofmann auf ein unübersetzbares Idiom stößt, dann setzt er alles daran, ein geeignetes Äquivalent zu finden.⁷

Für eine ideale englische Fassung würde man sich auch erhoffen, dass sie von einigem wissenschaftlichen Beiwerk begleitet wird, und die mittlerweile gut aufgestellte Fallada-Forschung könnte einiges dazu beitragen. Falladas wie immer problematisches Vorwort gehört korrekt datiert und abgewogen erläutert in einen ersten Anhang. Ein vollständiges Inhaltsverzeichnis sollte folgen, einschließlich der meist ignorierten Arbeitstitel der Unterkapitel. Hilfreich wären seitenbezogene Annotationen für historische Personen, Ämter, Institutionen und Ereignisse. Möglicherweise wäre man sogar für etwas Bildmaterial dankbar, etwa zu Pagels bzw. Falladas Berlin und den Orten Radach (Neulohe) und Küstrin (Ostade). Zusätzliche bio- und bibliographische Literaturhinweise könnten für ein abgerundetes Bild sorgen. Bliebe höchstens noch ein ansprechender Einband – eher ein wunder Punkt bei den neuen Ausgaben von Melville House (Abb. 3

und 4). Viel überzeugender wirkt die Gestaltung des 1970er Lizenzdrucks von Howard Baker (Abb. 2) mit einer an George Grosz und Otto Dix gemahnenden Stadtszene, die einen jungen Mann in Gesellschaft einer Reihe hässlicher Deutscher zeigt. Es könnte Pagels zufälliges Treffen mit Prackwitz und Studmann in Kap. 6.10 darstellen, aber bedeutsamer ist sicher der kunsthistorische Zusammenhang. 1937 besuchte Fallada die Ausstellung „Entartete Kunst“, in der auch Bilder von Grosz und Dix diffamiert wurden. Die Parallelen zu seinem eigenen Werk waren Fallada und seinem Verleger nur allzu deutlich. Als Vertreter der Neuen Sachlichkeit war auch Fallada nach Einschätzung der nationalsozialistischen Literaturkritik ein „negativer Realist“, und seine Figurendarstellung lief – wie die der beiden Maler – permanent Ge-

fahr, als ideologisch „zersetzend“ attackiert zu werden.⁸

Keine Frage, Fallada und die englischsprachige Welt hätten einen besseren *Wolf Among Wolves* verdient. Vielleicht wäre es sogar an der Zeit, eine literaturwissenschaftlich engagierte *deutsche* Neuedition anzugehen.

Die Redaktion hat sich entschieden, durchgängig die deutschen Anführungs- und Schlusszeichen zu verwenden, um Irritationen zu vermeiden.

Hinweis auf weiterführende Lektüre zum Thema: Wilkes, Geoff: Fallada in Englisch. In: Salatgarten 18 (2009), H. 1, S. 50 f.

- 1 So Leser Ed Temple in Tim Gebhart, *Wolf Among Wolves* by Hans Fallada, *Blogcritics* 2010. URL <https://blogcritics.org/book-review-wolf-among-wolves-by>
- 2 Gustav Frank und Stefan Scherer (Hgg.), *Hans-Fallada-Handbuch* (Berlin, 2018), S. 208 ff.
- 3 2.6 soll heißen Kapitel 2, Unterkapitel 6. Seitenangaben im Folgenden beziehen sich auf *Wolf unter Wölfen* im Nachdruck des Bertelsmann-Verlags (Bamberg, 1959) und auf *Wolf Among Wolves* in der Ausgabe bei Melville House (New York, 2010).
- 4 Leider ignorieren auch viele deutsche Nachdrucke diesen Wunsch Falladas. In einem Brief an Rowohlt vom 20.8.1937 erinnert Fallada an seine ‚Anweisung‘, jegliche Anführungszeichen wegzulassen. Am 24.8.1937 verspricht Ledig, es für die zweite Auflage zu berücksichtigen. Mit Dank an Erika Becker vom Literaturzentrum Neubrandenburg für das Aufspüren von Beleg HFA N243.
- 5 In der Übersetzung erscheint das Präsens nur im letzten Kapitel.
- 6 Michael Töteberg und Sabine Buck (Hgg.), *Hans Fallada Ewig auf der Rutschbahn: Briefwechsel mit dem Rowohlt Verlag* (Hamburg, 2008), S. 75.
- 7 Zu Hofmanns eigenen Überlegungen siehe *The Art of Translation* No. 6, *Paris Review* 230 (2019), S. 173-205 und *Sharp Biscuit: Some Thoughts on Translating*, *Poetry* 202.5 (2013), S. 481-491.
- 8 Zur Münchener Ausstellung siehe Rowohlts Brief an Fallada vom 26.7.1937 (in Töteberg/Buck, S. 241 und S. 447). Zur nationalsozialistischen Kritik am Autor siehe Frank/Scherer Kap. 1.4 und S. 388. Zum Schlagwort „negativer Realist“ siehe den Original-Textauszug in *Salatgarten* 2/2019, S. 27.

Hans Fallada und der Buchkünstler Emil Rudolf Weiß

„Er ist für mich mit meinen Büchern unvergesslich verknüpft“

WOLFGANG BEHR

„Persönlich habe ich ihn nie gekannt, nur wenige Briefe mit ihm gewechselt, aber er war mir doch immer der liebste Betreuer meiner Bücher“, schreibt Hans Fallada im November 1942 zur Nachricht über den Tod von Emil Rudolf Weiß.¹ Und an anderer Stelle: „Er ist für mich mit meinen Büchern unvergesslich verknüpft, die schönsten und erfolgreichsten Einbände hat doch immer er gemacht, seine Kunst, eine schöne, wirkungsvolle

Schrift zu schreiben, ist unübertroufen. Das gibt’s nicht wieder.“²

Zwischen 1931 und 1941 werden im Rowohlt Verlag zehn Werke von Hans Fallada veröffentlicht. Bei fünf Büchern entscheiden sich Verlag und Autor für Emil Rudolf Weiß als Schriftgestalter und Einbandillustrator, auch bei dem Roman *Wolf unter Wölfen* (1937).

Aus dem Leben von Emil Rudolf Weiß

Emil Rudolf Weiß (Weiss) kommt am 12. Oktober 1875 in

Lahr/Baden als erstes Kind von Elisabeth und Emil Weiß, einem Städtischen Polizeibeamten, zur Welt. Zur Familie gehört auch seine Schwester Louise Elisabeth. Aufgewachsen in Breisach und Baden-Baden, besucht er das dortige Hohenbacher Gymnasium. Anschließend studiert er an den Kunstakademien in Karlsruhe, Paris und Stuttgart. 1903 wird Weiß von Karl Ernst Osthaus (1874–1921) als Lehrer an die Malschule des Folkwang-Museums in Hagen/Westfalen berufen. Am 17. Mai 1903



Umschlagzeichnung von E. R. Weiß 1937
© HFA

heiratet er in Baden-Baden die Sängerin Johanna Schwan. Am 23. Dezember 1904 wird die Tochter Marianne Monika geboren. Nach der Scheidung der ersten Ehe im Jahr 1914 heiratet der 42 Jahre alte E. R. Weiß am 3. Dezember 1917 in Berlin die 29-jährige Renate Alice (Renée) Sintenis (1888–1965).

Schon ab Oktober 1907 unterrichtet Weiß in Berlin an der Akademischen Hochschule für die bildenden Künste in der Fachklasse für Dekorative Malerei und Musterzeichnen. 1909 wird er als 34-Jähriger zum Professor ernannt. Ab 1922 ist er Mitglied der Preußischen Akademie der Künste Berlin. Weiß ist ein Multitalent – Schriftsteller, Maler, Grafiker, Buchgestalter und Schriftkünstler. Seine besondere Beziehung zu Büchern reflektiert er 1931 im Rahmen der Vorstellung der von ihm entwickelten Schrift „Weiß-Antiqua“ folgendermaßen: „Von meinen jungen Jahren an war ich ein bücherfreund, ein büchernarr. Ich habe die bücher auch gelesen, viel zu viele. Als unerfahrener junger mensch habe ich eine anscheinend angebotene freude, ein leiden-



Selbstporträt von Emil Rudolf Weiß
© Georg Kolbe Museum/GKM

schaftliches interesse auch an der gestalt der bücher gehabt, an allem was diese gestalt ausmacht, vor allem an schönen ausdrucksvollen buchstaben. Diese freude habe ich noch heute.“³

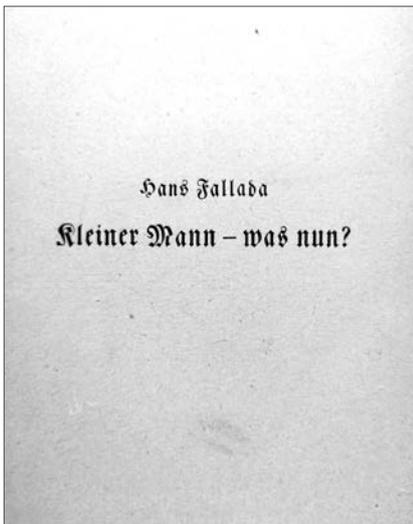
Die Kunsthistorikerin Barbara Stark, profunde Kennerin der Vita und des Werkes von Emil Rudolf Weiß, bezeichnet in ihrer als Monografie und Werkkatalog veröffentlichten Dissertation den Zeitraum 1907–1933 als seine „fruchtbarste Periode im buch- und schriftkünstlerischen Schaffen“. Insgesamt habe er mehr als 1.000 Bucheinbände gestaltet. Stark dokumentiert zudem fast 600 Kunstwerke, wie Stilleben, Lithografien, Gemälde sowie Wandbilder, kunsthandwerkliche Gestaltungen und Münzentwürfe.⁴ Der anlässlich der Versteigerung einer 236 Positionen umfassenden privaten Weiß-Sammlung herausgegebene *Katalog der Bassenge-Buchauktion* zählt 38 Verlage, für die Weiß tätig war.⁵ Ab 1912 arbeitet Weiß auch für den Rowohlt Verlag. 56 Novitäten werden hier mit seinen Buchgestaltungen veröffentlicht, allein im Zeitraum

Signatur des Künstlers
© Georg Kolbe Museum/GKM

1932 bis 1941 fünfunddreißig Titel, darin die fünf für Hans Fallada gestalteten Werke.

Die erste ‚Begegnung‘ von Schriftkünstler und Autor

Im Sommer 1932 konnte Weiß auf eine über 40-jährige künstlerische Schaffenszeit zurückblicken, in Berlin arbeitete er bereits seit 25 Jahren. Im Rowohlt Verlag wird nun erstmals über eine Beteiligung von Weiß an der Ausstattung eines Fallada-Romans nachgedacht. Nach vielfältiger Kritik an der von George Grosz gestalteten Erstausgabe von *Kleiner Mann – was nun?* erörtern Verlag und Autor die Veränderung des Einbandes (vgl. *Salatgarten* 1/2018, Seite 26 ff.) und entscheiden sich für eine neue Gestaltung. Rowohlt schlägt Weiß vor, aber Fallada ist zunächst skeptisch: „[...] ich beschwöre Sie, wenn Sie E. R. Weiss noch nicht den Auftrag auf den Einband gegeben haben, bitte, tun Sie mir die Liebe, und geben sie ihn ihm nicht. Hoffentlich verletzete ich Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, dass ich die Weiss’schen Einbände gar nicht sehr mag (von einigen ganz wenigen abgesehen) [...] wenn Weiss den Auftrag schon hat, nun denn, in Gottes Namen!“ (Fallada an Rowohlt, 27. Juli 1932) Ab Dezember 1932 bis 1941 erscheinen die weiteren Auflagen des *Kleinen Mannes* mit einem von Walter Müller-Worpswede illustrierten Schutzumschlag. Lediglich die Einbandbeschriftung übernimmt E. R. Weiß, dessen Name jedoch in keiner dieser Ausgaben genannt wird.⁶



Schriftgestaltung „Kleiner Mann – was nun?“, Einband ab 36.-48. Tausend
© Sammlung Behr

1933: Weiß wird aus dem Hochschulamt entlassen

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten beginnt auch die reichsweite Verfolgung jüdischer und politisch missliebiger Menschen. Am 1. April 1933 befestigt eine Gruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes im Gebäude der Vereinigten Staatsschulen in der Hardenbergstraße ein Transparent, das u.a. die Dozenten K. Hofer, C. Klein, L. Gies, O. Schlemmer und eben auch Emil Rudolf Weiß als „typische Vertreter des zersetzenden liberalistischen, marxistischen, jüdischen Ungeistes“ diffamiert.⁷

Weiß hatte zuvor wiederholt seine Meinung zu den neuen Machthabern deutlich artikuliert. So erinnert sich eine seiner Studentinnen, die Bildhauerin Christiane Gerstel-Naubereit, dass Weiß „eines Tages auf die ‚Päderastenregierung‘ schimpfend die Treppe im Vestibül herunterkam“.⁸ Der Schriftsteller Carl Seelig dokumentiert Folgendes: Weiß soll „auf die Mitteilung des Akademiedieners, dass Hitler jetzt am Ruder sei, geknurrnt haben: So – er kann mir mal am Arsch lecken“.⁹

Professor Weiß wird zum 1. April 1933 auf Basis des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vorzeitig in den Ruhestand versetzt, ist somit aus seinem Hochschulamt entlassen. Barbara Stark stellt in ihrer Monografie fest, dass die aus dem Verlust des Lehramtes resultierende Sorge um die materielle Existenzsicherung Weiß’ umfangreiches kreatives Schaffen beeinträchtigt habe. Finanzielle Gründe mögen ihn zur vermehrten Annahme von Aufträgen veranlasst haben, die er unter normalen Umständen abgelehnt hätte. Er lebte fortan ausschließlich von seiner buch- und schriftkünstlerischen Tätigkeit und war für die Verlage Pieper, Rowohlt, Insel, Fischer bzw. Suhrkamp tätig. Stark stellt fest, man merke einigen der von Weiß in dieser Zeit entworfenen Umschläge und Einbände an, dass er sich zwar weiterhin um eine Gestaltung aus dem Inhalt heraus bemühte, aber letztlich die liebevolle Durchformung bis ins Detail vermissen lasse, die seine Arbeiten bis dahin auszeichneten. Allerdings sei Weiß bis zuletzt nicht von seinem Grundsatz abgerückt „Der Gehalt formt die Gestalt“. (Stark, S. 146f.)

Am 1. Juli 1933 werden Emil Rudolf Weiß sowie seine Ehefrau Renée Sintenis in einer Liste aufgeführt, die die Preußische Akademie der Künste an den Reichsminister des Inneren sendet, „um durch die Stelle für Rasseforschung die erforderlichen Ermittlungen über die Künstler anstellen zu lassen, ob sie arischer oder nichtarischer Herkunft im Sinne des Beamtengesetzes sind“.¹⁰ In der Folge wird Renée Sintenis 1934 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft – ihre Großmutter mütterlicherseits war vor ihrer Konversion Jüdin – aus der Akademie der Künste ausgeschlossen;

dennoch konnte sie in der Reichskulturkammer bleiben, auch wenn Werke von ihr in der Zeit des Nationalsozialismus aus öffentlichen Sammlungen entfernt wurden.

Wer einmal aus dem Blechnapf frißt (1934)

Die Illustration des Buchumschlags von *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt* ist das Ergebnis intensiver Kontakte zwischen Grafiker und Autor. Es entwickelt sich nun eine konstruktive Arbeitsbeziehung, die sich im Briefwechsel verfolgen lässt. Am 24. Januar 1934 schreibt Fallada an Weiß: „Sehr verehrter Herr Professor, herzlichen Dank für ihren Anruf in Sachen Zelle. Hier die Skizze, die ich noch hatte. Vorweg gesagt, die Einrichtung ist selbst in den verschiedenen preußischen Gefängnissen nicht einheitlich, es gibt keine ‚Normalzelle‘. [...] Da der Tisch an der Wand nach oben geklappt wird, muß in der Wand, an der Stelle, wo der Tisch mit seiner oberen Kante beim Hochklappen anschlagen wird, ein Knebel sein, der den Tisch vorm ‚wieder runter klappen‘ zurückhält. [...] Vierbeiniger



Umschlagzeichnung von E. R. Weiß 1934
© HFA

Schemel, genau wie beim Militär, in der Sitzfläche ein Einschnitt, in den man beim Tragen des Schemels mit der Hand hineinfäßt. Ungestrichenes Holz wie beim Tisch. Leicht schräg stehende Beine. – Die Eßschüssel, der Blechnapf, weiß, meist angestoßenes Emaille mit blauem Rand. Größe oberer Durchmesser etwa 28 cm. Höhe etwa 9 cm. [...] Der Löffel einfacher Blechlöffel. Das ist alles. Ich glaube, ich finde sonst nichts mehr. Aber wenn noch irgend etwas sein sollte, ich stehe natürlich jederzeit zur Verfügung.“ (HFA N270)

Barbara Stark bezeichnet die für *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt* und später für *Wolf unter Wölfen* entworfenen Bucheinbände als beispielhaft für den von Weiß gewählten plakativen Stil: „Den Gefängnisroman schmückt eine kreisrund gefasste Zeichnung. Wie durch ein Guckloch bietet sie Einblick in eine karg eingerichtete Zelle. Jedes erzählende Moment fehlt, die derbe Liniensprache formiert sich mit dem Titel zu einer eindrücklichen Darstellung des das Buch bestimmenden Themas.“¹¹

Wolf unter Wölfen (1937)

Drei Jahre nach der Illustration des *Blechnapfes* gestaltet Weiß den in zwei Bänden erscheinenden Roman *Wolf unter Wölfen*.

„Die Einbandzeichnung wird natürlich von Professor E. R. Weiss gemacht, der auch schon mit Herrn Rowohlt ausführlich darüber gesprochen hat und auch schon den Auftrag in Arbeit genommen hat“ kann Herr Ledig am 21. Juli 1937 an „Meister Fallada“ berichten. (Ledig an HF, HFA B243). Fünf Tage später teilt Ernst Rowohlt mit: „Professor E. R. Weiss hat bereits den Umschlag geliefert. Er ist ganz im Stil vom ‚Blechnapf‘ gehalten und ge-

fällt mir grossartig.“ Am 6. August 1937 erhält Fallada den Andruck des Schutzumschlags zugesandt und dazu die Empfehlung: „Stellen Sie ihn einmal neben den ‚Blechnapf‘, das wirkt geradezu phantastisch. Der alte E. R. Weiss ist doch der beste von den ganzen Buchgraphikern“. Fallada bestätigt, „dass Professor Weiss da was ganz Ausgezeichnetes gemacht hat, das sieht gut aus und ist wirkungsvoll. Und man sieht es sich nicht über! [...]“ (Fallada an Rowohlt, 10. August 1937, HFA B243).

Der Falladaexperte Günter Caspar verweist zudem darauf, dass man in dem Wolfskopf ein grafisches Element sehen kann, das die Doppeldeutigkeit des Titels unterstreicht. „Wolf unter Wölfen – das heißt, dass Wolf, Wolfgang Pagel, unter die Wölfe gefallen ist, und auch, er könne ein Wolf unter Wölfen sein [...]“.¹²

1937: Weiß wird zum Austritt aus der Akademie der Künste gedrängt

Wie zahlreiche andere Künstler wird Emil Rudolf Weiß im Sommer 1937 von den nationalsozialistischen Machthabern zum Austritt aus der Akademie der Künste veranlasst. Weiß, ebenso wie u. a. Ernst Barlach, Ludwig Gies, Ernst Ludwig Kirchner, Emil Nolde, Mies van der Rohe, Bruno Paul und Max Pechstein erhalten nach mehreren Aufforderungen am 8. Juli 1937 ein als „Vertraulich“ gekennzeichnetes Schreiben des Präsidenten der Preußischen Akademie, in dem es heißt: „Da nach den mir vorliegenden Informationen nicht zu erwarten ist, dass Sie künftig weiter zu den Mitgliedern der Akademie zählen werden, möchte ich Ihnen in Ihrem Interesse nahelegen, möglichst sofort selbst Ihren Austritt aus der Akademie zu erklä-

ren“¹³ Am 11. Juli 1937 erklärt Weiß seinen Austritt aus der Akademie der Künste.

Im August 1937 werden sieben seiner Werke (Aquarelle, Zeichnungen und Druckgrafiken) aus Museen in Dresden, Dortmund, Stettin und Erfurt als entartete Kunst beschlagnahmt. Ob vier der Werke, die in der Datenbank der Freien Universität Berlin zur entarteten Kunst als „zerstört“ verzeichnet sind, der NS-Bilderverbrennung am 20. März 1939 in der Alten Feuerwache in Berlin-Köpenick zum Opfer fielen, ist bis heute ungeklärt.

Der eiserne Gustav (1938), Kleiner Mann, Großer Mann – alles vertauscht (1940)

Bevor Weiß die Umschlaggestaltung für den Roman *Der eiserne Gustav* beginnt, soll eine Silhouette des Eisernen Gustavs als Vorlage für Weiß gefertigt werden. Rowohlt beauftragt damit Ernst Moritz Engert (1892–1986) und teilt Fallada mit: „Vorgestern habe ich mir den Silhouettenschneider Engert vorgeknöpft und war ganz begeistert von ihm. Er wird nun den Eisernen Gustav schneiden und mir heute Nachmittag die ersten Entwürfe bringen. Weiss ist von meiner Idee, eine solche Silhouette mit seiner Beschriftung zu kombinieren, sehr einverstanden. Ich glaube, dass ich Ihnen schon spätestens in 8 bis 10 Tagen den Schutzumschlag im Andruck vorlegen kann“. (Rowohlt an Fallada 14. Juli 1938, HFA B244) Einem der folgenden Briefe von Rowohlt an Fallada ist zu entnehmen, dass Weiß auch in die Diskussion über den Buchtitel zum *Eisernen Gustav* einbezogen wird: „E. R. Weiss jammert übrigens mächtig darüber, dass wir nicht beim alten Titel *Der eiserne Gustav* geblieben sind, aber das ist ja nun nicht zu



Umschlagzeichnung von E. R. Weiß 1938
© HFA

ändern. Er findet den Titel *Ein Mann hält aus* nicht gut [...] Aber darüber können wir uns ja doch unterhalten.“ (Rowohlt an Fallada, 3. Oktober 1938, ebd.)

Mit dem ursprünglichen Titel und der Bemerkung „Ich finde, dass er grossartig aussieht und unerhört klar und ausdrucksvoll ist“, erhält Fallada schließlich den Andruck vom Schutzumschlag zum *eisernen Gustav*. Der Roman kommt Anfang Dezember pünktlich zum Weihnachtsgeschäft in einer Auflage von 15.000 Exemplaren in den Handel.

Für die Umschlaggestaltung der nächsten Falladawerke wird erneut die Zusammenarbeit mit E. R. Weiß in Erwägung gezogen. Zur Vorbereitung der Illustration des Romans *Kleiner Mann, Großer Mann – alles vertauscht* schreibt Heinz Ledig am 6. Juni 1939: „Wollen wir die Ausstattung wieder Professor E. R. Weiß übertragen, oder vielleicht doch lieber einem mehr heiter gestimmten Buchkünstler? Auch hier will ich mir überlegen, wer da wohl am besten

in Frage käme, wenn Sie nicht Wert darauf legen, dass Weiß diese Arbeit übernimmt. Ich halte es beinahe für besser, wenn wir ihm für diesmal untreu werden. Natürlich müssten wir dann jemand finden, der uns wirklich Lustiges für das Buch macht.[...]Haben Sie übrigens für den Umschlag selbst schon eine Idee? Sonst dachte ich es mir ganz hübsch, wenn man (und das kann eben Weiß doch nicht) das Bild des Onkel Eduard mit dem weisenden Finger auf einem Tapeten-Hintergrund brächte [...] Aber das ist nur so ein Einfall von mir. Vielleicht haben Sie eine viel bessere Anregung zu geben, oder mir fällt noch etwas ein, das Ihnen mehr zusagt [...].“ (Ledig an Fallada, 6. Juni 1939, HFA N245) In einem weiteren Brief schreibt Ledig „Ich habe ein paar vorsichtige Zeilen an Schäfer-Ast gerichtet und denke, dass er mir in Bälde antworten und wohl auch schon die Skizzen für den Umschlag schicken wird. Ich wäre bei diesem Buch wirklich dafür, es auch schon rein äußerlich etwas mit Freundlichkeit und Liebe auszustatten. Dabei will ich nichts gegen die saubere Arbeit von Weiss sagen und bin mir auch darüber klar, dass sich unsere letzten Fallada-Umschläge von Weiss'scher Schrift und entsprechender Vignette schon irgendwie eingeführt haben und für Ihre Bücher wohl auch bezeichnend geworden sind. Aber wir werden ja noch sehen, ob die Erwartungen, die ich in Schäfer-Ast setze, durch seine Skizzen bestätigt werden.“ (Ledig an Fallada, 25. August 1939, ebd.)

Sechs Wochen später gibt Ledig Fallada auf die Frage, ob E. R. Weiß mit der Einbandillustration zum *Kleinen großen Mann* beauftragt werden soll, überraschend zu bedenken „[...] mit Professor Weiss möchten wir nach Möglichkeit

überhaupt nicht mehr zusammenarbeiten. Er hat uns in letzter Zeit immer wieder enttäuscht, sich außerordentlich störrisch gezeigt, ist nie auf unsere Anregungen eingegangen, er wird mit anderen Worten immer älter, verkalkter und unzulänglicher, d. h. er wird es nicht erst, er ist es – das kann ich Ihnen im Vertrauen sagen – schon seit langem gewesen und hat sich mit der Ausstattung der Rowohlt Bücher nie rechte Mühe gegeben. Er hat sich vielmehr selbst Herrn Rowohlt gegenüber immer recht rüpelhaft benommen. Aber unser Meister hatte für ihn eine Schwäche, überkommen aus alten Zeiten, wo Weiss noch bahnbrechend war. Dass er gerade für Ihre letzten Bücher recht wirkungsvolle Umschläge geschaffen hat, will ich nicht bestreiten, wir verdanken das einem Glückszustand und der Faulheit des Herrn Weiss, der den ersten Umschlag, nämlich den Blechnapf einfach wiederholt hat. Er hat uns aber mit seiner Eigenwilligkeit grade auch in letzter Zeit schon böse Streiche gespielt [...] Ich wäre also wirklich dafür, wenn wir diesmal Weiss nicht zu Hilfe riefen, um dem ‚*Kleinen grossen Mann*‘ ein hübsches Mäntelchen umzuhängen. Gefällt Ihnen Ast nicht, werden wir eben jemand anders finden. Gemeinsam mit Dr. Kilpper bin ich jedoch der Meinung, dass wir nach bisherigen und früheren Erfahrungen es möglichst vermeiden sollten, weiter mit Weiss zusammenzuarbeiten [...]“ (Ledig an Fallada, 18. Oktober 1939, HFA N245) Fallada antwortet: „Wenn Sie mit Weiss nicht mehr arbeiten wollen, nun gut, von all diesen Schwierigkeiten habe ich nie eine Ahnung gehabt. Ich fand nur seine Umschläge im allgemeinen gut, und graphisch ist er ja doch unübertroffen. Aber wie gesagt, Sie

werden schon das richtige finden.“ (Fallada an Ledig, 22. Oktober 1939, ebd.)

Schließlich kommt im März 1940 der Roman *Kleiner Mann, Großer Mann – alles vertauscht* in der Ausstattung von Albert Schäfer-Ast (1810–1951) in den Handel. Doch im Nachhinein entsteht darüber zwischen Fallada und dem Verlag noch eine massive Kontroverse. Fallada schreibt vorwurfsvoll an Herrn Ledig, dass er dem „Büchlein gegen mein Urteil einen Schutzumschlag aufgezwungen“ habe, „den ich je länger umso abscheulicher finde (ich sehe ihn aber nicht mehr an!) und den auch meine Freunde, denen ich ihn zeigte, geschmacklos, unruhig und gar nicht ‚Fallada‘ sondern mehr ‚Simplificissimus‘ finden [...]“ (Fallada an Ledig, 3. Januar 1940, HFA N246) Dass die Spannungen auch ein halbes Jahr später noch die Beziehung zwischen Autor und Verlag beeinflussen, dokumentiert ein Briefwechsel zwischen Fallada und dem Rowohltlektorat. Am 25. Juni 1940 schreibt Fallada an Gustav Kilpper: „[...] Es ist in letzter Zeit zu meinem größten Leidwesen eine gewisse Spannung zwischen dem Rowohlt Verlag und mir entstanden, die zu verschiedenen Missverständnissen und einiger Gereiztheit geführt hat. Diese Spannung erklärt sich wohl teilweise durch den Druck, unter dem wir alle seit einem Dreivierteljahr leben, zum andern aus einer gewissen Uneinheitlichkeit, die durch den Wechsel der Verlagsleitung in letzter Zeit hervorgerufen wurde. Ich bedaure dies vielleicht am meisten, diese Spannung macht mir ehrlichen Kummer. Brieflich ist ihr wohl kaum beizukommen, vielleicht bietet sich einmal die Möglichkeit einer persönlichen Aussprache für uns? [...]“ Kilpper bestätigt in seiner

Antwort: „Sie haben recht, daß die Atmosphäre heute mit Reizstoffen aller Art erfüllt ist und daß man sich hüten muß, sie über sich Herrschaft gewinnen zu lassen. Ich würde es daher begrüßen, wenn wir in nächster Zeit einmal durch eine persönliche Aussprache all das beseitigen könnten, was sich an Mißverständnissen und Spannungen in unsere Beziehungen eingeschlichen hat. [...]“. Kilpper schließt seinen Brief an Fallada: „Ich bitte Sie also nochmals, mir zu glauben, daß mir besonders viel an der Beseitigung jeder Spannung und jeder Konfliktmöglichkeit liegt, die sich zwischen Ihnen und dem Rowohlt Verlag bilden könnten; ich bitte aber auch Sie, auf die besonders schwierigen Verhältnisse, unter denen wir heute arbeiten müssen, Rücksicht zu nehmen.“¹⁴

Der ungeliebte Mann (1940) und die Erinnerungsbücher (1942)

Von August 1939 bis März 1940 arbeitete Fallada an dem Roman *Der ungeliebte Mann*, der zum Jahresende 1940 in den Buchhandel kommt. Zur Gestaltung des Umschlags nahm der Verlag Kontakt zum Buchgestalter Kurt Tillessen (1899–1952) auf. Nachdem dessen Beauftragung nicht zustande kam, da Tillessen wie viele andere junge Buchkünstler eingezogen worden war, bat der Verlag „nun noch einmal telegraphisch und brieflich Herrn Professor Weiss [...] diese Arbeit doch noch zu übernehmen“ (Ledig an Fallada, 23. August 1940, HFA N 246). Zwei Wochen später erhielt Fallada vom Verlag die Mitteilung: „Von Professor E. R. Weiss ist mir auf telefonische Anfrage nach dem Schutzumschlag zu Ihrem neuen Buch für die laufende Woche zugesagt worden“. Zur Frage, ob er die Schutzumschlag-



© HFA



© Sammlung Behr

entwürfe vor dem Andruck noch einmal vorgelegt bekommen wolle, teilte Fallada dem Verlag am 17. September mit: „Von der Übersendung des Schutzumschlag-Entwurfs zum *Ungeliebten Mann* bitte ich abzusehen.“ (ebd.) Weiß wählte für den Umschlag eine rein typographische Gestaltung. In einer kräftigen Fraktur sind der Autorenname und die Titelangaben über die Seite verteilt.

Das letzte von Weiß ausgestattete Buch ist *Damals bei uns daheim*,

das Anfang März 1942 mit 10.000 Exemplaren ausgeliefert wird. Im Briefwechsel zwischen Weiß, dem Verlag und Fallada wird zur Gestaltung des Schutzumschlags das Aussehen einer Gymnasiastenmütze nach Falladas Vorstellungen erörtert. Als Weiß anregt, Fallada möge doch eine Zeichnung dazu anfertigen, winkt dieser ab: „Sie müssen mich mit einem ganz anderen Menschen verwechseln: ich hab von kaum etwas so wenig Ahnung wie vom Zeichnen. Ich machte eben einen Versuch: aber ich werde es nie fertig bringen, meine Gymnasiastenmütze so aussehen zu machen, dass sie nicht als Modellvorlage für eine Waschbütte dienen könnte. [...] Ich bin glücklich, dass Sie, sehr verehrter Professor Weiss, wieder mein Buch betreuen“, schließt Fallada seinen Brief an den Illustrator ab. (Fallada an Weiß, 5. September 1941, HFA N270)

Erste Ideen zur Umschlaggestaltung für *Heute bei uns zu Haus* werden zwischen dem Autor und Alfred Günther vom Rowohlt Verlag ausgetauscht: „Jedenfalls bin ich Ihnen dankbar, dass Sie von vornherein Prof. Weiss für den Einband in Aussicht nehmen. Man müsste den Einband in der Schrift wohl ähnlich wie bei *Damals bei uns daheim* halten und doch nicht so ähnlich, dass Verwechslungen möglich sind. Wegen der Zeichnung, parallel zu Büchern und Schülermütze, denke ich an eine Bienenwabe und Bienen oder an eine schreibende Hand – beides Einfälle, die aber noch nicht recht Zwingendes haben. Vielleicht fällt Ihnen noch was besseres ein.“ Günther antwortet: „Ich werde ihm natürlich Ihren Vorschlag weitergeben, möchte ihm aber auch noch dazu sagen, dass auch landwirtschaftliche Attribute oder ein

landschaftliches Motiv sich eignen würde.“ (Günther an Fallada, 17. Juni 1942) Im nächsten Brief äußert Fallada eine völlig neue Idee für die Einbandillustration: „Letztlich ist mir flüchtig eingefallen, ob man nicht eine Karikatur von mir auf den Deckel bringen könnte – das würde mich sehr amüsieren. Aber dafür ist Weiss sicher nicht der rechte, er müsste dann nur die Schrift machen und die Karikatur gruppieren, oder wie Sie das nennen wollen. Und wer karikiert? E. O. Plauen?“¹⁵ (Fallada an Günther, 22. Juni 1942)

Diese Überlegungen können aber nicht mehr mit Emil Rudolf Weiß realisiert werden, am 7. November 1942 stirbt er im Alter von nur 67 Jahren unerwartet in Meersburg am Bodensee an einem Herzinfarkt. Günther teilt Fallada die Nachricht mit und stellt fest: „Er war ein wunderbarer Mensch und ein genialer Buchgestalter. Ich habe ihn sehr geliebt und bewundert. – Nun müssen wir für *Heute bei uns zu Haus* also doch [...] bei E. O. Plauen anfragen lassen, ob er eine solche Zeichnung machen würde [...]?“¹⁶ Ernst Rowohlt schreibt am 10. Dezember 1942 in einem Brief an Fallada: „Ich bin sehr traurig über die Nachricht vom Tode des E. R. Weiss“. In seiner Antwort würdigt Fallada die Bedeutung von E. R. Weiß: „[...] ich halte ihn überhaupt für den größten heute lebenden (ach leider nicht mehr lebenden) Buchgestalter! [...] die Sorgfalt, mit der er sich jedes einzelnen Buches annahm, war bemerkenswert. Wieder ein Könnner weniger und der Nachwuchs?“¹⁷

Ein Nachruf in der Zeitschrift der Landeshandwerkskammer Baden hebt Emil Rudolf Weiß als einen Meister der Buchkunst hervor: „[...] Früh schon wendete sich seine

liebhaberische und gleichwohl von letzter Meisterschaft geadelte Arbeitsfreude dem Gebiet der typographischen Buchgestaltung zu. Und als Buchkünstler hat sich der vom Oberrhein stammende Maler und Graphiker höchsten Ruhm erworben. Was sein Schöpfertum hier auszeichnet, ergab sich aus der unbestechlichen Einfachheit und klaren Formung der Entwürfe, nach denen zahlreiche Bucherscheine entstanden sind. E. R. Weiß hat auch eine Reihe höchst einprägsamer Schriften in Fraktur und Antiqua geschnitten [...] Die Schriften von E. R. Weiß verraten wie die Antlitze der von ihm gestalteten Bücher geläutertes, reifes Verständnis für das handwerkliche Wesen des graphischen Gewerbes. Sie schufen Hand und Geist eines Künstlers, der keinerlei Zugeständnisse an Effekthascherei machte und dem Werksgerechtigkeit oberstes Gebot für seine Arbeiten gewesen ist. In seinen Schriften vor allem lebt E. R. Weiß weiter.“¹⁸

E. R. Weiß – Spurensuche

Auf einer am 7. Mai 2008 an der Berliner Akademie der Künste enthüllten Gedenktafel sind die Namen von 43 in der Zeit von 1933 bis 1938 ausgeschlossenen oder ausgetretenen Akademiemitgliedern aufgeführt, darunter auch „Emil Rudolf Weiß“.

Sein Grab im Schwarzwald, auf dem Bernauer Friedhof, ist in der Reihe der Ehrengräber erhalten geblieben. In Bernau verbrachte Weiß viele Sommer, hier wurde er seinem Wunsch entsprechend beigesetzt. Renée Sintenis gestaltete ihm den Grabstein. Der Namenszug darauf ist in der von ihm entworfenen Schrift Weiß-Antiqua geschrieben.¹⁹

Im Jahr 2012 präsentierte die Ausstellung *Eros, Traum und Tod*.

Zwischen Symbolismus und Expressionismus im Städtische Kunstmuseum Reutlingen graphische Arbeiten aus der frühen Schaffenszeit von E. R. Weiß und weiteren Künstlern aus seinem Umfeld.

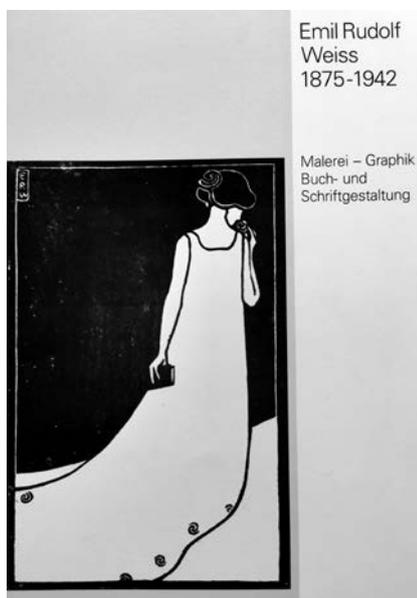
Eine Gedächtnisausstellung *Emil Rudolf Weiß, 1875–1942. Malerei – Graphik – Buch- und Schriftgestaltung* wurde 1992 zu seinem 50. Todestag zunächst in der Galerie der Stadt Sindelfingen, anschließend in seinem Geburtsort Lahr und 1993 auch im Hagener Osthause-Museum gezeigt.

Im westfälischen Hagen findet sich im Abschiedsraum des Eduard-Müller-Krematoriums (Architekt Peter Behrens) ein von Weiß 1907 entworfenes Apsismosaik, ein beeindruckendes Beispiel aus der Frühphase seines Schaffens.

Wenn auch Falladas Bücher in den Weiß'schen Schutzumschlägen gemeinsam bisher in keiner Ausstellung des Buchkünstlers präsentiert wurden, so sind sie zumindest in der Erstausgabenvitrine im Falladamuseum in Carwitz zu besichtigen.



Porträt E. R. Weiß, Datum unbekannt
© GKM



Emil Rudolf Weiss
1875-1942
Malerei – Graphik
Buch- und
Schriftgestaltung

Buchumschlag zu Barbara Starks Monografie und Katalog über E. R. Weiß
© Sg. Behr



Aus dem Ausstellungskatalog Galerie Sindelfingen
© Sg. Behr



- 1 Hans Fallada, Brief ohne Datum. In: Kuhnke, Manfred: *Der traurige Clown und der Elefant auf dem Seil*. Neubrandenburg: Federchen 2003, S. 50.
- 2 Fallada an Rowohlt, 2.1.1943. In: Fallada, Hans: *Ewig auf der Rutschbahn. Briefwechsel mit dem Rowohlt Verlag*. Reinbek 2008, S. 354.
- 3 E. R. Weiß: Begleitwort zu einer Probe der Weiß-Antiqua 1931. In: *Emil Rudolf Weiß über Buchgestaltung*. Hamburg 1969, S. 31. – Die Kleinschreibung wurde übernommen.
- 4 Stark, Barbara: *Emil Rudolf Weiss – Monographie und Katalog*. Lahr. Verlag Ernst Kaufmann 1994, S. 122.
- 5 Bassenge: *E.R.Weiss. Auktion 99 – 20. April 2012*. Berlin Grunewald: Bassenge Buchauktionen, S. 110.

- 6 Vgl. Labuhn, Peter: *George Grosz*. In: *Hans-Fallada-Jahrbuch Nr. 6*. Friedland: Steffen Verlag 2012, S. 201.
- 7 Fischer-Defoy, Christine: *Kunst Macht Politik – Die Nazifizierung der Kunst- und Musikhochschulen in Berlin*. Berlin, Elefanten Press 1988, S. 69.
- 8 *Kunst Macht Politik*, a.a.O., S. 120.
- 9 Seelig, Carl: *Wanderungen mit Robert Walser*. Leipzig: Verlag Philipp Reclam 1989, S. 50.
- 10 Brenner, Hildegard: *Ende einer bürgerlichen Kunst-Institution*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1972, S. 129ff.
- 11 Stark, Barbara: *Der Buch- und Schriftkünstler Emil Rudolf Weiss*. In *Philobiblon - Eine Vierteljahresschrift für Buch- und Graphiksammler* Jg. 32, Heft 4, Dezember 1988. Stuttgart: Dr. Ernst Hauswedell Verlag, S 292.

- 12 Caspar, Günter: *Nachwort*. In: Hans Fallada: *Wolf unter Wölfen*. Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1975, S. 648.
- 13 Brenner: 1972, S. 143.
- 14 Kilpper an Fallada, 28.6.1940. In: *Ewig auf der Rutschbahn*. a.a.O. S. 311ff.
- 15 Fallada an Günther, 22.Juni 1942. Ebd.
- 16 Günther an Fallada, 26.11.1942. Ebd, S 350.
- 17 Fallada: *Brief ohne Datum*. In: Kuhnke: *Der traurige Clown*, a.a.O., S. 50.
- 18 Oes: *Ein Meister der Buchkunst*. In: *Handwerkskammer Baden (Hrsg.): Lebendiges Handwerk*. Karlsruhe 1.12.1942, Selbstverlag.
- 19 Stark, Barbara: „Ich bin zuerst einmal Maler ...“ *Emil Rudolf Weiß in Meersburg*. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft 2003. S. 14.

„Hinter dem Haus direkt die Spree“

Zu Roland Lampe: „Paradies mit Brennesseln: Hans Fallada in Brandenburg“

ULRICH KIEHL

Im Findling Verlag Werneuchen erschien in diesem Jahr das Buch *Paradies mit Brennesseln* von dem Berliner Autor Roland Lampe. Er ist Absolvent des Literaturinstituts „Johannes R. Becher“ in Leipzig und Autor von mehreren Lyrik- und Prosabänden. Der Findling Verlag veröffentlichte von ihm 2021 *Der Wald verwandelt sich im Traum* über Christian Morgens terns Aufenthalt im Sanatorium in Birkenwerder. Fundiert, sich in der Quellenlage und der regionalen Geschichte auskennend, verfolgte Roland Lampe die Spuren, die diese kurze, aber intensive Zeit im Leben und literarischen Werk des Verfassers der *Galgenlieder* hinterließ.

Nun also steht in seinem neuen Buch Hans Fallada im Mittelpunkt. Fast drei Jahre lebte Rudolf Ditzzen, der sich als Schriftsteller den Namen Hans Fallada gegeben hatte, in der Region Brandenburg. Nur wenige Kenner seines Werkes wissen, wie sehr ihn und einige seiner Werke die Landschaft Brandenburgs, sein *Paradies mit Brennesseln*, beeinflusst hat. Roland Lampes Spurensuche beginnt 1929 in Berlin. Zusammen mit seiner Frau Anna war der Schriftsteller von Neumünster in die Stadt, in der er aufgewachsen war, zurückgekommen, „mit sehr wenig Geld ... und zwei Handkoffern“, um sich hier von Ernst Rowohlt in dessen Verlag als Mitarbeiter anstellen zu lassen. In Briefzitatzen und Erinnerungen lässt Roland Lampe den Autor Fallada selbst von sei-

ner Tätigkeit, seinen privaten Kontakten, seiner Wohnsituation als Untermieter, seinem sozialen und familiären Umfeld und von seinen finanziellen Sorgen berichten. Ernst Rowohlt, der das literarische Talent von Fallada, der schon mehrere Erzählungen und zwei Romane veröffentlicht hatte, erkannte, schätzte und förderte, hielt ihm den Rücken frei für sein weiteres schriftstellerisches Schaffen. Er unterstützte ihn finanziell sowie mit einem ihm angepassten Arbeitszeitmodell. Das ermöglichte es Fallada, sich hauptsächlich dem Schreiben zu widmen. Die letzten Seiten seines Romans *Bauern, Bonzen und Bomben* schrieb er in Neuenhagen, wo die Familie, der Sohn Ulrich wurde inzwischen geboren, seit 1930 in einem Reihenhaus mit kleinem Garten zur Miete wohnte. Hier begann er auch an seinem neuen Roman *Kleiner Mann – was nun?* zu arbeiten, der 1932 erschien. Der Ort Neuenhagen mit seiner Nähe zu Berlin, der guten Verkehrsanbindung, mit seinen Menschen, Plätzen und Gebäuden inspirierte ihn und verschaffte ihm ein besseres Arbeitsumfeld. Roland Lampe gelingt es, Falladas Leben und Schaffen sowie die historische und gegenwärtige Ortsgeschichte von Neuenhagen zu verknüpfen, dabei auch Motive zu nutzen, die der Schriftsteller verfremdet im *Kleinen Mann* verarbeitete. Doch auch über Phasen ohne Idylle berichtet er. Diese zeigen sich, wenn familiäre und finanzielle Probleme zur Sprache kommen, weil sich jeder und alles einem arbeitsbesessenen, kette-

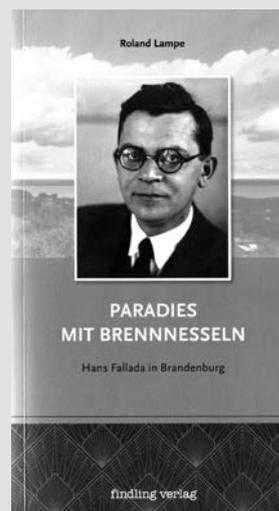
rauchenden und seiner Frau nicht immer die eheliche Treue haltenden Autor unterordnen muss. Wie beim Ping Pong nutzt Roland Lampe dabei ausgewählte Fallada-Erinnerungen und -Briefe, u. a. an seine Schwester Elisabeth und an und von Ernst Rowohlt sowie die Erinnerungen von Anna Ditzzen, die ergänzt werden von seiner sachlich erzählten Abfolge der Ereignisse. Diese im gesamten Text angewandte Methode gibt dem Buch eine verbindende und spannungsgeladene Dynamik.

Der Roman *Kleiner Mann – was nun?* wurde ein Millionenerfolg und in 20 Sprachen übersetzt. Das gemietete Reihenhaus in Neuenhagen hatte nur zweieinhalb Zimmer. Fallada suchte deshalb für sich und seine Familie eine neue Bleibe. Diese fand er im Oktober 1932 in Berkenbrück bei Fürstenwalde: ein Grundstück auf einem großflächigen Hof mit einem Wohnhaus, Nebengelass und einem großen Garten. Die Einnahmen aus dem *Kleinen Mann* ermöglichten es ihm 1933, den Hof und das Haus, in dem er mit seiner Familie im ersten Stock fünf Zimmer bewohnte, vom Vorbesitzer Paul Sponar zu kaufen. Das Grundstück war mit einer hohen Hypothek belastet, von der Fallada einen Teil tilgte. Paul Sponar und seine Frau, die im Erdgeschoss wohnten, erhielten lebenslanges Wohnrecht und eine monatliche Rente. Fallada schrieb inzwischen an seinem neuen Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt*, in dem er eigene Erlebnisse während seiner Haft in Neumünster und anschließend Hamburg verarbeitete.

Am 12. April 1933 wurde er von SA-Männern verhaftet und im Amtsgerichtsgefängnis in Fürstenwalde inhaftiert. Über Ostern verblieb er in einer Zelle, wo er, nachdem ihm Anna Ditzen Papier und seinen Federhalter gebracht hatte, an seinem Roman weiterarbeitete. Ein Rechtsanwalt mit guten Verbindungen zu hohen Nazikreisen, der von Ernst Rowohlt beauftragt worden war, erreichte die Freilassung Falladas, die am 22. April erfolgte. Der Grund für Falladas Verhaftung soll ein von Paul Sponar mitgehörttes Gespräch zwischen ihm und seinem Kollegen Ernst von Salomon gewesen sein. Sponar wollte den Verkauf seines Grundstückes rückabwickeln und hatte ihn deshalb denunziert. Diese dramatischen Ereignisse schildert Roland Lampe wieder in einer Mischung aus Briefzitatzen, Tagebucheinträgen und Erinnerungen sowie einer nüchternen, sachlichen und detaillierten Beschreibung. Mit einem ständigen Wechsel der Perspektiven, der Beschreibung des Ortes Berkenbrück und dessen Geschichte, der verkehrsbedingten Gegebenheiten, der Beschreibung von Gebäuden, deren architektonischer Bedeutung und ihrer damaligen und heutigen Nutzung. So verknüpft der Autor die Persönlichkeit Falladas mit der brandenburgischen Weiträumigkeit, die ihn beim Schreiben inspirierte. Schweren Herzens verließen der Schriftsteller, Anna Ditzen und Sohn Ulrich nach der Denunziation Berkenbrück und das Haus „direkt an der Spree“.

1933 kaufte sich Hans Fallada in Carwitz bei Feldberg im südlichen Mecklenburg, dicht an der Grenze zu Brandenburg gelegen, ein neues Grundstück. Dort schrieb er weiter an seinem Roman *Wer ein-*

mal aus dem Blechnapf frißt. Von Carwitz aus gab es auch weiterhin Berührungen zu Brandenburger Ortschaften, z. B. zu Grünheide, wo Ernst Rowohlt lebte und wo die Verlagsfeste gefeiert wurden, und zu Zepernick, wo er mehrmals bei seinem Freund Willi Burlage Patient im Sanatorium „Heidehaus“ war. Auch Templin, wo sein Sohn Ulrich das Joachimsthalsche Gymnasium besuchte, Potsdam-Hermannswerder, wo die Tochter Lore Schülerin der höheren Mädchenschule der Hoffbauer-Stiftung war, und Hohenlychen, wo er eine Freundin, die junge Autorin Marianne Portisch, hatte, werden aufgeführt. Auch in diesen Kapiteln gelingt es Roland Lampe, das Wesentliche und die Besonderheiten dieser Orte und Einrichtungen sowie deren Funktionen in Vergangenheit und Gegenwart zu beschreiben. Mit einem Überblick zum ehrenden Gedenken an Hans Fallada im Land Brandenburg und in Berlin heute beendet er seine umfassende Spurensuche. Dem Findling Verlag Werneuchen und seinem Autor ist es gelungen, einen sorgfältig edierten Band zu veröffentlichen, dessen Inhalt zudem um viele Fotos und zeitgenössische Dokumente bereichert wird. Eine informative, unterhaltsame und spannende Lektüre!



Roland Lampe
*Paradies mit Brennesseln:
 Hans Fallada in Brandenburg*
 Werneuchen: Findling Verlag,
 April 2023, 192 S. mit zahlr. Fotos
 und zeitgen. Abb., Taschenbuch,
 Preis: 18 Euro

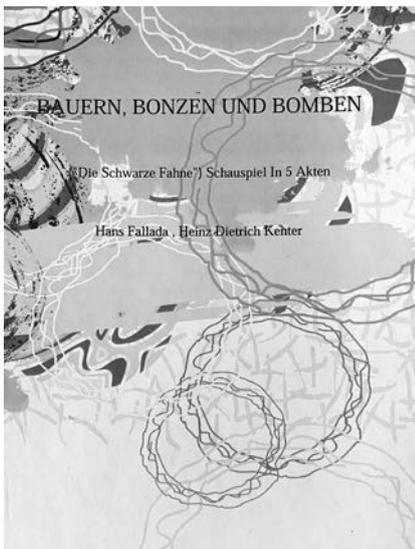
Hans Falladas Werk auf der Bühne – Eine Spurensuche

Teil 1

JOHANNES MATTHIAS
SCHLÄPFER-WOCHNER

Zögerlicher Anfang

Seit der Jahrtausendwende gelangten in rund hundertfünfzig Schauspielhäusern des deutschsprachigen Raums dramatisierte Werke Hans Falladas zur Aufführung. Das veranschaulicht, dass Fallada die besten Voraussetzungen gehabt hätte, selber Dramen zu schreiben. Auf seine Schaffenskraft trifft im übertragenen Sinn zu, was der Schweizer Schriftsteller, Dramatiker und Maler Friedrich Dürrenmatt (1921–1990) in die Worte fasste: „Der Ursprung jeder Dramatik liegt vorerst im Trieb, Theater möglich zu machen, auf der Bühne zu zaubern, mit der Bühne zu spielen. Theater ist eine Angelegenheit der schöpferischen Lebensfreude, der unmittelbaren Lebenskraft.“¹



Gebundene Ausgabe (2013) von
Isha Books New Delhi
© Foto: Johannes Schläpfer

Fallada entwarf 1910 mit dem „Seinen lieben Eltern zum Weihnachtstfeste 1910 angeeignet[en]“ Lustspiel „in einem Acte“² *Das Kräutlein Wahrheit* eine erste Theaterskizze. 1931 dramatisierte er zusammen mit Heinz Dietrich Kenter (1896–1984) seinen Roman *Bauern, Bonzen und Bomben* unter dem Titel *Die Schwarze Fahne*. Die Fertigstellung des Schauspiels in fünf Akten sowie die Ankündigung einer möglichen Uraufführung an einer Berliner Bühne in der Spielzeit 1931/32 waren immerhin eine Zeitungsnotiz wert.³ Die Uraufführung steht nach wie vor aus.

Offensichtlich fehlte Fallada der von Dürrenmatt genannte Trieb, denn er bekannte unumwunden, dass er zum Dramatiker nicht geschaffen sei. Indem er das Zaubern derart gekonnt und virtuos in sein episches Werk verlegte, entspricht er Dürrenmatt und bereitete Berufeneren den Boden, sich an die Dramatisierung seiner Romane zu machen.

Mag sein, dass Fallada, der in seinen Romanen oft sehr viele Figuren auftreten lässt, das Dramaturgische deshalb zu eng war und ihm das Fabulieren, das er so überzeugend beherrschte, auf der Bühne gleichsam verunmöglicht wurde.

Bis sein Weltbestseller *Kleiner Mann – was nun?* in Form einer spektakulären Revue erfolgreich aufgeführt werden konnte, sollte es noch vier Jahrzehnte dauern. Auf dem Weg dahin blieben drei Autoren, die sich als Grundlage für ihre Theaterstücke der Romane *Kleiner Mann – was nun?* und

Jeder stirbt für sich allein bedienten, weitgehend erfolglos.

Lille mand, hvad nu?

Der erste, der sich allein an die Dramatisierung eines Romans von Fallada wagte, war der Däne Jens Thilson Locher (1889–1952). Er war Journalist und Autor, begann spätestens 1912 Drehbücher zu schreiben und verfasste 1934 den Fünfkakter *Lille mand, hvad nu?* Das Original wird in der Dänischen Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt und ist nur dort einsehbar. Davon gibt es auch eine deutsche Fassung, denn in einer österreichischen Tageszeitung steht: „Hans Falladas Roman ‚Kleiner Mann – was nun?‘ liegt nunmehr dramatisiert vor. Der bekannte dänische Dramatiker Jens Locher hat das Werk zu einem fünfkaktigen Schauspiel unter dem Romantitel ‚Kleiner Mann – was nun?‘ umgestaltet, das im Verlag Max Pfeffer erschienen ist.“⁴ Es musste lange Zeit daran gezweifelt werden, dass dem wirklich so ist. Denn weder in der Deutschen und der Österreichischen Nationalbibliothek noch beim 1948 gegründeten Bühnen- und Musikverlag Hans Pero, der ein Jahr später den Verlag Max Pfeffer übernommen hatte, findet sich dieses Werk. Doch dann, Ende Mai 2022, konnte das lang gesuchte Werk dank eines auf verschlungenen elektronischen Pfaden entdeckten Hinweises in der Bibliothek der Universität und Pädagogischen Hochschule Bern ausfindig gemacht werden. Angeschafft wurde es seinerzeit von



Jens Locher: *Kleiner Mann – was nun?* aus dem Bühnenverlag Max Pfeffer

© Foto: Johannes Schlöpfer

Hamburger Anzeiger vom 6./7. Oktober 1934 © Slg. Schlöpfer

der Schweizerische Theatersammlung, die auf die 1927 gegründete Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur zurückgeht.

Die Geschichte rund um Lochers Drama bleibt aber nach wie vor undurchsichtig: 1934 meldeten mehrere Wiener Tageszeitungen⁵ übereinstimmend, dass Rolf Jahn, Direktor des Deutschen Volkstheaters Wien, dieses Stück für die kommende Spielzeit erworben habe, die Uraufführung gemeinsam mit dem Schauspielhaus in Hamburg stattfände und er die Inszenierung selbst durchführen werde. Die deutsche Uraufführung des Stücks soll am 6. Oktober 1934 im Thalia-Theater Hamburg stattgefunden haben.⁶ Dass dem wirklich so war, muss angezweifelt werden, denn

die täglich im Hamburger Anzeiger und in den Hamburger Nachrichten publizierten Theater-Spielpläne widerlegen diese Aussage, in ihnen wird Jens Lochers Stück nie genannt. Auch lassen sich in den damaligen Tageszeitungen keine Theaterkritiken finden.

Im August 1935 wurde zudem publiziert, dass die Dramatisierung des Romans am 7. September im Deutschen Volkstheater Wien zur Erstaufführung gelange.⁷ Auch hier muss angenommen werden, dass es zu keiner Aufführung gekommen ist, denn weder steht in irgendeinem der zahlreichen Wiener Blätter etwas darüber noch in Gurber-Hauks ausführlichen Betrachtung zu Rolf Jahns Direk-tionszeit am Deutschen Volkstheater 1932 bis 1938.⁸ Auch die Mitteilung, dass „das Deutsche Theater seine Saison mit einer Dramatisierung des Romans ‚Kleiner Mann – was nun?‘ von Fallada“⁹ beginne, findet in der Wiener Presse keine zu erwartende Entsprechung beispielsweise in Form einer Theaterkritik. Meine Vermutung, dass die angekündigte Inszenierung von Jens Lochers Stück in Wien nie zur Aufführung gelangte, wird letztlich durch die Tatsache be-stärkt, dass weder im Register zum Deutschen Volkstheater von Girid Schlögl (1936–2019) noch unter dem aus dem Volkstheater-Archiv stammenden Produktionsmaterial – beides wird in der Bibliothek des Theaternuseums im Palais Lobkowitz in Wien aufbewahrt – etwas finden ließ.¹⁰ Im September 1936 wurde berichtet, dass im November Heinz Rühmann in der Drama-tisierung des Romans *Kleiner Mann – was nun?* von Fallada gastiere.¹¹ Einen Monat später wurde dies bereits dementiert und mit seinen Filmverpflichtungen begründet.¹² Rühmanns angekündigter Besuch

THEATER-SPIELPLAN				
	Heute	Montag	Dienstag	Mittwoch
Staatsoper Dammthorstr. Anruf: 34 8944	8 Uhr 5. Sonntags-Miete Orpheus und Eurydike	6 Uhr, Ende etwa 10 1/2 Uhr 50 ¢ bis 5.- Gastspiel Jaro Prohaska Die Meistersinger von Nürnberg	8 Uhr, Ende etwa 10 1/2 Uhr Außer Platzmiete 50 ¢ bis 5.- zum 40jährigen Bühnenjubiläum von Max Lohfing Der Waffenschmied	7 1/2 Uhr, Ende etwa 10 1/2 U 5. Dienstag-Miete Aida 75 Pf. bis 7.70
Staatlich. Schauspielhaus Ruf: 244251	8 Uhr Sein Gnade: Testament	4 Uhr, 2 klein Prs. Die Pfingstorgel 8 Uhr: Das Mädchen Irene	8 Uhr Munken Vendt	8 Uhr Seiner Gnaden Testament
Thalia-Theater tägl. 8 1/2 Uhr	Der Muster-gatte	4 1/2 u. 8 1/2 Uhr Heinz Rühmann Wintergatte	Goldregen	3. Erstauf.-Abonn. Zum 1. Male Abendröte
Operettenhaus Ruf: 42 773	Täglich ab nos 8 1/2 Uhr, Mittwochs, Sonnabends, Sonntags 4 1/2 Uhr nachmittags bei halben Preisen in der Premierenbesetzung Der Vogelhändler			
Stadttheater Altona Ruf: 423075 tägl. 8 Uhr	Rebell in England	Rebell in England 2. Sonntag-Miete und N. S. K. G.	Rebell in England 2 Montag-Miete	Götz von Berlichingen N. S. K. G.
Schiller-Oper	Täglich 8 Uhr Sonntag 1 1/2 Uhr Die Frau im Hermelin Modenschau 4 1/2 Uhr Der fidele Bauer			
Niederdeutsche Bühne	Wandsbeker Stadttheater Sonntag, d. 7. Oktober, 2 1/2 Uhr Der Heiterke taerfolg Bloß een Veddelstünn Kleine Preise: RM. —.40. —.80 und 1.20			
Ernst Drucker-Theater	Täglich 8 Uhr, Sonntag auch 4 Uhr Montag 4 1/2 Uhr Dienstag 4 1/2 Uhr Schoster Schimmelpenn Hein Ruku			

– wenn er denn überhaupt stattgefunden hat –, wäre ohnehin vielmehr seiner Popularität geschuldet gewesen, denn im Oktober 1936 war er auf der Leinwand von

nicht weniger als 16 Wiener Kinos zu sehen.¹³

Die intensiven Nachforschungen nach Aufführungen im deutschsprachigen Raum blieben –

mit einer Ausnahme – ergebnislos. Für Dänemark, die Niederlande, Norwegen und die Tschechoslowakei ließen sich Aufführungen ausfindig machen:

Datum	Theater	Titel	Regie
02.03.1934	Volkstheater Kopenhagen	Lille mand – hvad nu?	unbekannt
02.04.1934	Aarhus Theater	Lille mand – hvad nu?	unbekannt
28.04.1934	Grand Théâtre Amsterdam	Kleine man, wat nu?	Johan de Meester jr.
18.02.1935	Veveří Theater Brünn	Občánku, co teď?	Aleš Podhorský
26.04.1935	Mährisch-Schlesisches Nationaltheater Ostrava	Občánku, co teď?	Karel Konstantin
17.05.1935	Norwegisches Theater Oslo	Unge mann – kva no?	Oskar Braaten

Im Programmheft des Norwegischen Theaters in Oslo heißt es zu bisherigen und geplanten Spielorten: „‘Unge mann – kva no?’ har gått i Kjøbenhavn, Helsinki og Amsterdam, og får i denne spelbolken premiere i Berlin, Hamburg, Wien, Praha og Budapest. [‘Kleiner Mann – was nun?’ wurde bereits in Kopenhagen, Helsinki und Ams-

terdam aufgeführt und wird in Berlin, Hamburg, Wien, Prag und Budapest uraufgeführt.]“¹⁴

Die vorgängig erwähnte Ausnahme betrifft die Aufführung vom 8. Januar 1936 im Stadttheater Bern, die in der Presse wie folgt angekündigt wurde: „‘Kleiner Mann, was nun?’, Schauspiel nach dem gleichnamigen Roman von Hans

Fallada von Jens Locher. Spielleitung: Raoul Alster; Bühnenbild: Ekkehardt Kohlund. Mitwirkend: Marga Zöllner als Emma Mörschel, Ludwig Hollitzer als Johannes Pinneberg sowie das gesamte Schauspielpersonal.“¹⁵ Das Stück wurde in vier Berner Tageszeitungen besprochen, die Berichterstattung zur schweizerischen Uraufführung fiel insgesamt ernüchternd aus. So leitete tags darauf ein Theaterkritiker seinen Artikel ein: „Ein erfolgreicher Roman kann heute seinem Schicksal nicht entgehen: er wird verfilmt. Und wenn dies noch nicht genügt, so kann man noch immer ein Schauspiel daraus machen. Was will man! Die Not der Zeit zwingt zu Sparmaßnahmen, und die Opfer am Geist sind noch immer die billigsten.

Wen kümmert es schon, ob solch ein Stück überhaupt noch ein Stück ist und nicht bloß der Absud einer Erzählung! Wer respektiert heute noch die Grenzen zwischen Chronik und Drama, zwischen Roman und Schauspiel! Das um gute



Folketeatret 1934: Eva Heramb og Sigfred Johansen i „Lille Mand – hvad nu?“
© Slg. Schläpfer

Stücke unendlich verlegene Theater drückt, wenn bloß das Publikum nicht gähnt, beide Augen zu – und ersucht den Kritiker um die gleiche Gefälligkeit.“¹⁶ Die sich daran anschließende Beschreibung des Stücks schloss der Kritiker sarkastisch: „Nach dem Interesse und dem Beifall der Erstaufführung zu schließen, dürfte dem kleinen Mann ein großer Erfolg blühen.“¹⁷ Unmissverständlich äußerte sich auch der Theaterkritiker des Berner Tagblatts: „Der große Erfolg, der dem Roman beschieden war, hat Jens Locher dazu verleitet, die Erzählung zu dramatisieren. Was einem Somerset Maugham und auch einem John Knittel gelingen mag, trifft hier in verblüffender Weise nicht zu. Denn die Lösung ist denn doch zu simpel, daß man einfach gewisse Stellen des Romans unter wörtlicher Verwendung des Dialogs verwendet und eine dramatische Bilderreihe zusammenkleistert, die aber ein Spiegelbild der Erzählung vor Kulissen bleibt, ohne von den Gesetzen des Dramas weiter berührt zu werden.“¹⁸ Er endete seine Kritik mit dem Hinweis auf den dankbaren Applaus, den das Publikum dem Bemühen der Mimen spendete. Vergleichbar fielen die Rezensionen in der Neuen Berner Zeitung und in der Berner Tagwacht aus.

Das alles bestätigt den in der einschlägigen Literatur erwähnten geringen Erfolg¹⁹ dieses Stücks.

Wer einmal aus dem Blechnapf frißt und Der Fall Klabautermann

1965 publizierte Claus Hammel (1932–1990) ein im Winter 1962/63 geschriebenes Fragment zu Falladas Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frißt*.²⁰ Die ersten Entwürfe für eine Bühnenedaption reichten bis in die Jahr 1957/58 zu-

rück. Ausschlag zur Neuentwicklung einer Fabel, die zwar noch auf Falladas Exposition fußte, dann aber einen wesentlich anderen Verlauf genommen hatte, gab eine Affäre um den in den Diensten des Hamburger Landesamtes für Verfassungsschutz stehenden Karl-Maria Hauptfeld 1959.²¹

Hammel behielt aus Bequemlichkeit Titel und Figurennamen während des Arbeitsprozesses bei. Er beabsichtigte, diese bei einer Weiterentwicklung der Niederschrift mit Rücksicht auf die grundsätzlich andere Geschichte, die das Stück im Vergleich zum Original abhandelt, zu verändern. Dazu ist es nie gekommen. Sein damaliges Schreiben sah er nicht als literarisch-künstlerische Tätigkeit, sondern als ein Stück geleisteter Theaterarbeit: „Die Dramatisierung von Romanen ist eine Angelegenheit des Theaters, nicht der Literatur.“²²

Im folgenden Jahr publizierte Georg Hermann Helmut Müller (1922–2005) sein in den Jahren 1962/63 geschriebenes Schauspiel *Der Fall Klabautermann*²³, frei nach *Jeder stirbt für sich allein* von Hans Fallada.

Es konnten keine Belege gefunden werden, die beweisen, dass die Adaptionen von Hammel und Müller je zur Aufführung gelangten, was bestätigt, dass Fallada über Jahrzehnte buchstäblich von der Bühne verschwand.

*Hinweis der Redaktion:
Der 2. Teil des Textes erscheint
in der nächsten Ausgabe des SG.*

- 1 Dürrenmatt, Friedrich: *Werkausgabe in 37 Bänden*, Zürich: Diogenes 1998, Bd. 6, S. 160.
- 2 *Typoskript (26 Seiten)*, HfAN 122.
- 3 Vgl. *Münchener Neueste Nachrichten vom 11. September 1931*, S. 2.
- 4 Anonymus: „*Kleiner Mann – was nun?*“ dramatisiert! In: *Der Wiener Tag vom 27. Mai 1934*, S. 12.
- 5 *Die Stunde vom 29. Mai 1934*, S. 6; *Kleine Volkszeitung vom 29. Mai 1934*, S. 9; *Neues Wiener Journal vom 29. Mai 1934*, S. 11; *Die Stunde vom 9. September 1934*, S. 4; *Kleine Volkszeitung vom 10. September 1934*, S. 12.
- 6 Auskunft von Walter Delabar in einer Mail vom 17. September 2017. Privatarchiv Johannes Schlöpfer.
- 7 Anonymus: „*Kleiner Mann – was nun?*“ als Drama. In: *Westböhmisches Tageszeitung vom 20. August 1935*, S. 4.
- 8 Gruber-Hauk, Susanne: *Das Wiener Volkstheater zwischen 1889 und 1987 im gesellschaftlichen Kontext*. Diplomarbeit, Wien: Universität 2008, S. 36 ff.
- 9 Anonymus: *Die neue Wiener Theatersaison*. In: *Der Bund vom 27. August 1935*, S. 3.
- 10 Auskunft von Claudia Meyerhofer in einer Mail vom 10. Juni 2021. Privatarchiv Johannes Schlöpfer.
- 11 Vgl. Anonymus: *Heinz Rühmann bei Direktor Jahn*. In: *Neues Wiener Journal vom 29. September 1936*, S. 11.
- 12 Vgl. Anonymus: *Kunst – Theater – Musik*. In: *Der Wiener Tag vom 28. Oktober 1936*, S. 7.
- 13 Vgl. Anonymus: *Filmnachrichten*. Willy Forsts «Allotria» in 16 Kinos. In: *Der Wiener Tag vom 17. Oktober 1936*, S. 9.
- 14 *Programmheft des Norwegischen Theaters in Oslo*, S. 6.
- 15 Anonymus: *Was die Woche bringt*. In: *Der Bund vom 8. Januar 1936*, Abendausgabe, S. 7.
- 16 M.: *Kleiner Mann, was nun?* In: *Der Bund vom 9. Januar 1936*, Abendausgabe, S. 1.
- 17 Ebd.
- 18 ws.: *Fallada-Locher: Kleiner Mann, was nun?* In: *Berner Tagblatt vom 10. Januar 1936*, S. 2.
- 19 Grisko, Michael: *Hans Fallada. Kleiner Mann – was nun? Erläuterungen und Dokumente*, Stuttgart: Reclam 2002, S. 102.
- 20 *Neue sozialistische Dramatik 26 als Beilage der Zeitschrift „Theater der Zeit“ 14/1965*.
- 21 Vgl. Anonymus: *Gefällige Firmen*. In: *Der Spiegel vom 3. Juni 1959*, S. 28 ff.
- 22 Hammel, Claus: *Komödien, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1969*, S. 88.
- 23 *Neue sozialistische Dramatik 36 als Beilage der Zeitschrift „Theater der Zeit“ 21/1966*.

Pressemitteilung Hans-Fallada-Preis 2024

Der Hans-Fallada-Preis der Stadt Neumünster 2024 geht an die Dokumentarfilmerin, Ethnologin und Autorin Grit Lemke. Die Jury fällt ihre Entscheidung auf einer Sitzung am 11. Oktober 2023 unter besonderer Würdigung der 2021 erschienenen Erzhildokumentation „Kinder von Hoy“; die Begründung dafür lautet wie folgt:

„Grit Lemke weitet in ihrer dokumentarischen Erzählung „Kinder von Hoy“ die Erzählperspektive einer einzelnen Chronistin zum vielstimmigen Kollektiv aus. Sie schafft damit eine eigensinnige wie überzeugende Textform, eine oral history, in der die ehemalige DDR-Musterstadt Hoyerswerda als Ort des Aufbruchs, als Realisierung einer sozialistischen Moderne und dazuhin als Arbeitsort und Kindheitswelt erlebbar wird. Eine hier entstehende Künstler- und Clubszene protokolliert ratlos die nach der Wiedervereinigung einsetzende politische Radikalisierung, die sich aus den bereits seit den 70er Jahren registrierten Keimzellen eines Rassismus gegenüber den in der Stadt lebenden Vertragsarbeitern entwickelt. Lemkes dokumentarische Nüchternheit lässt diese Entwicklung greifbar werden, lässt einzelne Deutungen aufblitzen, ohne diese im eigenen Sinne abschließen zu wollen. Sie



Grit Lemke © Börres Weiffenbach

rekonstruiert uns die Topographie ihrer weithin fremd gewordenen Kindheitslandschaft.“

Der Hans-Fallada-Preis der Stadt Neumünster wird seit 1981 zweijährlich verliehen, er ist mit einem Preisgeld von 10.000,- Euro dotiert und soll am 20. März 2024 im Rahmen einer festlichen Abendveranstaltung an die 21. PreisträgerIn überreicht werden. Mitglieder der Jury waren: Stadtrat Carsten Hillgruber (Vorsitzender), Dr. habil. Sandra Kerschbaumer, Dr. Stefan Knüppel, Burkhard Möbius, Dr. Wolfgang Sandfuchs, Franziska Wolffheim, Frauke Tensfeldt.

Grit Lemke wurde 1965 im Spremberg/Niederlausitz geboren, sie verbrachte Kindheit und Jugend in Hoyerswerda. Nach einer

Lehre als Baufacharbeiterin und der Arbeit im Veranstaltungsbe-
reich studierte sie in Leipzig u. a.
Ethnologie und Literaturwissen-
schaft. Später wurde sie an der
Berliner Humboldt-Universität
im Fach Europäische Ethnologie
promoviert. Sie arbeitete anschlie-
ßend als Journalistin, Kuratorin
und Filmkritikerin. Viele Jahre war
sie beim Leipziger Festival für Do-
kumentarfilm, zuletzt in leitender
Position, tätig. Im Jahr 2019 ent-
stand ihr abendfüllender Doku-
mentarfilm „Gundermann Revier“
über den befreundeten Lieder-
macher Gerhard Gundermann.
Lemke engagiert sich bis heute in
zahlreichen Gremien im Rahmen
europäischer Film- und Kultur-
festivals.

„Nur nicht schweigend Falsches mit ansehen“

Zu Carsten Gansels Biografie über die Schriftstellerin Brigitte Reimann (1933–1973)

HEINZ SCHUMACHER

Carsten Gansel, renommierter Literaturwissenschaftler der Universität Gießen, ausgewiesener Fallada-Spezialist und gern gesehener Gast bei den Fallada-Tagen in Carwitz, hat pünktlich zu ihrem 90. Geburtstag am 21. Juli 2023 eine Biografie über Brigitte Reimann vorgelegt, die zweifelsohne zu den wichtigsten Autorinnen der DDR zählt.¹ Nimmt man dieses Buch zur Hand, so ist man vielleicht zunächst erstaunt: mehr als 600 Seiten Text plus Anhang für ein Leben, das noch nicht einmal ganze vierzig Jahre gedauert hat? Aber bereits der Titel des Bandes – *Ich bin so gierig nach Leben* – verweist auf eine ungemein intensiv erlebte und ausgesprochen ereignisreiche Lebenszeit, die hier zum ersten Mal in ihrer ganzen Fülle, mit all ihren Niederlagen und Höhepunkten, aber auch in ihrer Bedeutung für die Geschichte und die Literatur der DDR umfassend dargestellt und gewürdigt wird. Dazu konnte der Autor u.a. auf eigene Studien zur Literatur- bzw. Kulturgeschichte der DDR, auf bislang unerforschte und von ihm aufgespürte Quellen, darunter frühe Texte der Autorin, und auf zahlreiche Gespräche zurückgreifen, die er über etliche Jahre hinweg mit Personen aus dem Umfeld von Brigitte Reimann geführt hat, in vielen Fällen gerade noch rechtzeitig, denn die meisten Zeitzeugen sind inzwischen verstorben.

Überaus anschaulich werden ihre Lebensstationen vergegen-

wärtigt: zunächst das Aufwachsen im bürgerlichen Elternhaus in der Kleinstadt Burg bei Magdeburg, wo schon als Kind ihre Leselust geweckt und ihre literarischen Neigungen in der Schule gefördert werden. Sehr bald zeichnet sich der Wunsch ab, Schriftstellerin zu werden. Später lebt sie mit ihrem zweiten Ehemann Siegfried Pitschmann in Hoyerswerda, um, aktiv im Arbeitsprozess und als reflektierende Erzählerin, den Aufbau des bekannten Kombinats „Schwarze Pumpe“ zu begleiten.

Ihre letzten Lebensjahre verbringt sie in Neubrandenburg, wo sie trotz fortschreitender Krebserkrankung an ihrem wichtigsten Roman *Franziska Linkerhand* arbeitet, der sich mit der Frage nach einem menschengemäßen Wohnungsbau auseinandersetzt.² Diesen umfangreichen Text konnte sie allerdings vor ihrem Tod nicht mehr ganz fertigstellen.

Es gelingt Gansel, ein komplexes Bild ihrer Persönlichkeit und der sie umgebenden Menschen zu erstellen. Die Leserinnen und Leser lernen dabei eine Frau kennen, die Zeit ihres Lebens auf ihre Eigenständigkeit bedacht ist, die sich ihre Freiheit unbedingt bewahren und sich keinerlei Rollenerwartungen unterwerfen möchte. Dafür zahlt sie einen hohen Preis: drei Ehen scheitern, und ihre literarischen Arbeiten führen zu Konflikten mit der SED und staatlichen Behörden, da ihre Texte die Zustände in der DDR in einem durchaus kritischen Licht erscheinen lassen, wenngleich sie



Carsten Gansel © Bernd Lasdin

bis zu ihrem Tode keinen Zweifel daran lässt, dass der in ihrem Staat eingeschlagene Weg zum Sozialismus, insbesondere im Unterschied zur politischen Orientierung in der westlichen Hälfte Deutschlands, der bessere ist. Eine Ausreise in den Westen, so wie ihr Bruder Lutz sie im Jahr vor dem Mauerbau vollzogen hat, ist für Brigitte Reimann nie eine Alternative.

In Gansels Biografie werden die einzelnen Werke der Autorin detailliert vorgestellt, deren Entstehungsgeschichte wird rekonstruiert, und auch die Rezeption der Werke gewinnt Konturen. Dabei macht Gansel auf zahlreiche Unstimmigkeiten in der bisherigen Rezeptionsgeschichte der Werke aufmerksam und entdeckt bislang unbeachtete Aspekte, beispielsweise bei dem Roman *Die Geschwister* (1963). Auch der Roman *Ankunft im Alltag* (1961), nach dem eine ganze Reihe von thematisch verwandten Texten die Bezeichnung „Ankunftsliteratur“ erhalten hat, wird eingehend betrachtet, wo-

bei nicht nur die sprichwörtliche Ankunft dreier Heranwachsender im sozialistischen Aufbau-Alltag als zentrales Moment herausgestellt wird, sondern ebenso der hier anklingende Widerspruch zwischen der vom Staat geforderten Disziplin und Unterordnung einerseits und dem Streben nach Selbstbestimmung andererseits, ein Widerspruch, der sowohl für das Leben der Autorin wie für die meisten Figuren in ihren Werken von Bedeutung ist.

Kennzeichnend ist zudem die Modernität ihres Erzählens, wozu z.B. der unvermittelte Wechsel zwischen verschiedenen Zeitebenen und die Arbeit mit unterschiedlichen Erzählperspektiven gehört. Gerade in erzähltechnischer Hinsicht war sie in der DDR ihrer Zeit weit voraus. Besonders hervorzuheben ist das Bemühen des Autors, einzelne Lebensstationen und die entsprechenden Werke in übergreifende politische und gesellschaftliche Kontexte einzubetten, so dass die Biografie gleichzeitig zu einer Art Kulturgeschichte der DDR von den Anfängen bis zum Beginn der siebziger Jahre wird. Dass dabei Brigitte Reimanns Verhältnis zu anderen Autorinnen und Autoren, wie beispielsweise Anna Seghers und Christa Wolf, Erwähnung findet, versteht sich in diesem Zusammenhang fast von selbst. Der Vergleich zwischen Werken von Brigitte Reimann und Uwe Johnson vermag gleichfalls zu überzeugen.

Und alles wird in einer angenehmen zu lesenden Sprache präsentiert, die die Leserinnen und Leser, gemäß der alten Losung „prodesse et delectare“, in der Tat unterhält und im besten Sinne belehrt. Dabei gelingt es, diverse Fachdiskurse der letzten Jahrzehnte – z.B. das Verhältnis zwischen Fiktion und Realität oder die Komplexität von Erinnerungsprozessen betreffend – in einer auch für Nichtgermanisten verständlichen Sprache zu berücksichtigen.

Sicherlich wäre einiges an der Ausstattung des Buches zu kritisieren: das Layout könnte leserfreundlicher sein, die Papierqualität ist nicht die beste, und diejenigen Leserinnen und Leser, die sich intensiv mit der vorliegenden Biografie beschäftigen wollen, dürften im Anhang eine alphabetische Auflistung der benutzten Quellen bzw. Veröffentlichungen vermissen. Andererseits hat der Verlag das umfangreiche und schön gebundene Buch zu einem sensationell günstigen Preis auf den Markt gebracht, und es sollte dabei ergänzend erwähnt werden, dass der Band fünfzig ausgezeichnet reproduzierte Abbildungen enthält, die die Lebensstationen von Brigitte Reimann illustrieren.

Die erste Auflage des Buches war bereits nach wenigen Wochen vergriffen. Und mit dem Beginn einer Übersetzung der Werke Reimanns ins Englische dürfte die internationale Rezeption einsetzen.

Das (vorläufige) opus magnum eines ausgesprochen produktiven Wissenschaftlers – unbedingt lesenswert!



© aufbau verlag

Carsten Gansel
Ich bin so gierig nach Leben
 Brigitte Reimann. Die Biographie
 Aufbau Verlag, Juli 2023
 704 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag und Abbildungen
 Preis: 30 Euro

1 Carsten Gansel: *Ich bin so gierig nach Leben. Brigitte Reimann. Die Biographie*. Berlin: Aufbau Verlag 2023, € 30,-

2 Posthum 1974 veröffentlicht. Eine vollständige Fassung des Romanfragments erschien erst 1998.

Überlebenskampf in düsteren Zeiten

Julius Berstls Roman „Berlin Schlesischer Bahnhof“ –
eine bedeutende Wiederentdeckung

HEINZ SCHUMACHER

Die Endphase der Weimarer Republik brachte für viele Menschen, insbesondere in den überbevölkerten Metropolen, ein Leben mit sich, das von Armut, Hunger und Perspektivlosigkeit gekennzeichnet war. Inflation, hohe Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und alltägliche Kriminalität gehörten zu den prägenden Erfahrungen der ausgehenden zwanziger und der beginnenden dreißiger Jahre. Der Glanz der Golden Twenties war verblasst; immer breitere Schichten der Bevölkerung werden vom Sog einer gesellschaftlichen Abwärtsbewegung erfasst. In dieser Sphäre der Deklassierten, für die moralische Prinzipien zunehmend an Bedeutung verloren haben und denen die Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lebenssituation abhandengekommen ist, spielt der Roman *Berlin Schlesischer Bahnhof* von Julius Berstl, ein Buch, das, wie noch zu zeigen sein wird, von wichtigen Autoren der literarischen Moderne, wie beispielsweise Döblin und Dos Passos beeinflusst ist, und das hinsichtlich der Fokussierung der sozialen Problematik durchaus Parallelen zu Werken von Hans Fallada erkennen lässt.

Der Autor ist heute weitestgehend in Vergessenheit geraten. 1883 geboren, war er nach einem abgebrochenen Studium der Anglistik und Germanistik in erster Linie als Dramaturg und Verlagsmitarbeiter tätig, verfasste daneben aber auch damals vielgelesene Romane und Theaterstücke, die erfolgreiche Aufführungen er-



Julius Berstl um 1950
unbekannter Fotograf

lebten. Als Halbjude durfte er seit 1933 nicht mehr publizieren; im Jahr 1936 emigrierte er mit seiner Familie nach England, wo er bis 1951 für die BBC als Übersetzer und Autor arbeitete. 1951 verlegte die Familie ihren Wohnsitz in die USA, zunächst nach New York. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Berstl nach dem Tod seiner Ehefrau in Kalifornien.

Dem Berliner Quintus Verlag kommt das Verdienst zu, das wohl bedeutendste Werk von Julius Berstl dem Leser in einer ansprechenden Neuausgabe vorgelegt und damit vor dem Vergessen bewahrt zu haben.¹ Berstl hat diesen Roman, dessen Handlung sich über das Jahr 1930 erstreckt, zu Beginn der dreißiger Jahre geschrieben; erst 1964 erschien eine erste Ausgabe dieses Werkes, die aber kaum Beachtung erlangte.² Und es sollte nochmals mehr als ein halbes Jahrhundert vergehen, bis dieser Text durch die erwähnte



Cover „BERLIN Schlesischer Bahnhof“
© Quintus Verlag

Neuausgabe eine größere Resonanz bei der Leserschaft wie auch bei der Literaturkritik fand.

Der titelgebende Bahnhof ist der heutige Ostbahnhof in Berlin-Friedrichshain, der in der Endphase der DDR noch zum Hauptbahnhof umfunktioniert worden war. In der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts besaß Berlin keinen Hauptbahnhof, sondern eine Reihe von mehr oder weniger zentral gelegenen Stationen (Hamburger Bahnhof, Anhalter Bahnhof, Schlesischer Bahnhof u.a.), von denen aus die Züge in die verschiedenen Himmelsrichtungen fuhren. Für die Reisenden mit Umstieg in Berlin war es dann immer ein Problem, samt Gepäck von einem zum anderen Bahnhof zu gelangen. In Hans Falladas Roman *Ein Mann will nach oben* ist das von wesentlicher Bedeutung, geht es doch der Hauptfigur Karl Siebrecht darum, den Warenverkehr und den Menschentransport

zwischen den Berliner Bahnhöfen mit den Mitteln moderner Technik zu optimieren.³

Der Schlesische Bahnhof war das Einfallstor aus östlichen Richtungen; hier landeten die Menschen aus den ärmeren Regionen im Osten, hier kamen diejenigen an, die sich in der rasch wachsenden Metropole Berlin ein neues Leben mit einer festen Arbeit erhofften.

Die Bahnhöfe in den Metropolen wurden oft als Kathedralen der Moderne besungen, als Symbole des Fortschritts, der Mobilität und Urbanität, gleichzeitig waren sie aber auch Orte der Anonymität und des Verbrechens, Schauplätze für Abschied und Neubeginn.

Julius Berstl führt uns im Anfangskapitel seines Romans in den Wartesaal dritter Klasse, eine Art Sammelbecken der Gescheiterten, der Arbeitslosen und Bankrotteure, von Kriminellen unterschiedlichster Art und zwielichtigen Gestalten, die darauf aus sind, andere bei schnellen Geschäften zu überverteln. Hier lernt der Leser die fünf jugendlichen Protagonisten des Romans kennen, die bei einer Polizeirazzia das Weite suchen, deren Lebenswege sich immer mal wieder kreuzen oder die zum Ausgangspunkt ihrer Odyssee zurückkehren. Sie alle müssen sich einem Überlebenskampf stellen, in dem oftmals die rohe Gewalt die Tagesordnung bestimmt.

Das Hauptaugenmerk des Erzählers gilt Kurt Heinersdorf, einem entflohenen Gymnasiasten, der den von menschenverachtend autoritären Erziehungspraktiken geprägten Schulalltag nicht mehr erträgt und davon träumt, mit seinen kärglichen Ersparnissen nach Hamburg zu gelangen, um dort auf einem Schiff anzuheuern, das ihn zu seinem Traumland Südafrika bringt. Leider wird er von

dem Fürsorgezögling Fritz Knelke bestohlen und seines Geldes beraubt. Dieser macht sich weiterer Verbrechen schuldig und wird, wie Kurt selber beobachten kann, kurze Zeit später von der Polizei verhaftet. An Knelke verdeutlicht der Erzähler, wie sehr der Einzelne durch sein Milieu determiniert zu sein scheint: „Ach, Leben! Ist das nun vorbestimmt? Fritz Knelke kommt zur Welt: Kellerstube und Küche, zwei Familien hausen darin, neun Personen. Der Junge (kaum kann er krabbeln) wird auf Betteln abgerichtet [...] Nun haben sie ihn wieder beim Schlafittchen. Taschendiebstahl. Und wieder Gericht. Und wieder Fürsorgeanstalt. Das geht so seinen Kreis. Manchem Menschen ist der Weg vorgezeichnet. Manchem Menschen steht das Schicksal schon auf der Stirn geschrieben.“⁴

Kurt Heinersdorf wird auf seiner Flucht von der fünfzehnjährigen Lotte begleitet, die vor den sexuellen Nachstellungen ihres Stiefvaters geflohen ist. Sie finden Unterschlupf in einer Laubenkolonie, wo sie längere Zeit unbehelligt bleiben und mit dem Erlös aus kurzzeitigen Arbeitsmöglichkeiten und den Ergebnissen kleinerer Diebstähle überleben können. Als Kurt eines Tages aus der Stadt zurückkehrt, überrascht er den plötzlich aufgetauchten Laubenbesitzer mit Lotte auf der Couch und erschlägt diesen, getrieben von einer Mischung aus Beschützerinstinkt und Eifersucht, mit einem Gartenwerkzeug. Er flieht durch Berlin und gerät, auf der Suche nach einem Schlafplatz, in ein Asyl für Verbrecher und hoffnungslos Gestrandete. Lotte kreuzt noch einmal seinen Weg, dann verlieren sie sich aus den Augen. Sie verbringt kurze Zeit in einer Fürsorgeeinrichtung; ihr ist aber klar, dass das

geordnete Leben nicht ihrer Mentalität entspricht. „Sie ist ja ‘n Flittchen, dazu ist sie geboren, Rummeltreiber, Bettenwälzer, sie ist wie ‘n herrenloser Hund auf der Straße [...] Mir soll keiner helfen! Ich weiß schon, wohin ich gehöre. Auf die Straße gehöre ich.“⁵ Ihr Weg in die Prostitution erscheint als vorgezeichnet.

Der schüchterne Tischlerlehrling Alfred Schütte macht wie die anderen im Wartesaal des Schlesischen Bahnhofs Bekanntschaft mit dem Schokoladenvertreter Tölle. Durch dessen Freundlichkeit und Freigiebigkeit geblendet, lässt sich Alfred von Tölle als Hilfskraft engagieren, wird später von diesem in einem Anfall von sexueller Raserei umgebracht und in einem großen Wäschekorb in der Spree versenkt. Die Polizei verbreitet einen Fahndungsaufruf mit dem Gesicht des Opfers; Kurt Heinersdorf erkennt den Jungen aus dem Wartesaal wieder und lenkt die Polizei auf die Spur des Schokoladenvertreters, der sich dem drohenden Zugriff der Beamten durch Selbstmord entzieht. In diesem Zusammenhang gesteht auch Kurt seinen Mord an dem Laubenbesitzer, für den er nun zu sühnen bereit ist.

Die einzige Figur im Roman, deren Schicksal eine halbwegs positive Wendung nimmt, ist Paul Mielenz. Einst Page in einem Tanzpalast, steht er plötzlich ohne Job da, als das Unternehmen pleite ist, und sucht nun in den Jahren der sich zunehmend verschärfenden Wirtschaftskrise eine neue Arbeit. „Lauf nur, Berlin ist groß, Tausende laufen neben dir her, wer den stärksten Brustkasten hat, schafft’s. Auch ein Trost. Aber du bist ja jung. Dein einziges Kapital: die Hoffnung.“⁶ Nach einer zunächst ergebnislosen Suche und mehreren Kurzzeitjobs findet er

eine Stelle als Buchbinderlehrling. Eine Zukunft in geordneten Bahnen erscheint für ihn zumindest als möglich.

Berstls Roman ist erzähltechnisch auf der Höhe der Zeit. Simultaneität, Montage, Perspektivenwechsel, Innensicht der Figuren – all diese Momente beherrscht der Autor meisterhaft. Dazu ein mitunter stakkatohafters Stil mit entsprechend kurzen Sätzen, der die Hektik des damaligen Lebensgefühls widerspiegelt. Ein Vergleich beider Romane zeigt, dass Berstl Döblins *Berlin Alexanderplatz* wohl genau gekannt hat. Das betrifft nicht nur die Sprache; Korrespondenzen lassen sich auch zwischen einzelnen Figuren nachweisen. So wird schon in einer Rezension von Berstls *Berlin Schlesischer Bahnhof*¹ auf die Verwandtschaft zwischen der Figur des Reinhold aus Döblins Roman und dem Schokoladenvertreter Tölle hingewiesen.

Ein weiteres Merkmal von Berstls Text besteht darin, dass der Erzähler das von ihm Dargestellte oftmals ironisch unterläuft, indem er Zitate aus zeitgenössischen Schlagern oder gängige Bonmots als Kommentar zum Geschehen einfügt. „Da – Pfiff! Polente! Schon spritzt das Menschenknäuel auseinander wie 'n Wassertümpel, wenn ein Stein hineinfliegt. Werner hoch, Kurt hoch. Lotte zieht den Glogauer hoch, gerade noch zur rechten Zeit, ehe der Schupo in Aktion tritt. Die laufen hinter den Buden an der Brandmauer entlang. Hand in Hand. [...] Dann kommt der Ausgang. Das Karussell spielt: Einmal sagt man sich Adieu, wenn man sich auch noch so liebt. Einmal sagt man sich Adieu, weil es keine Treue gibt.“⁸

Der Roman zeichnet insgesamt ein düsteres Bild von den Lebensverhältnissen in der Endphase der

Weimarer Republik, nur an wenigen Stellen blitzt ein Funke Hoffnung auf, dass zumindest punktuell ein besseres Leben möglich sein könnte. Für den Leser bleibt der Roman bis zur letzten Seite spannend, da Berstl häufig die Erzählperspektive ändert und die erwähnten Jugendlichen in wechselnder Folge in den Fokus des Erzählers rückt, deren Lebenswege verfolgt, diese aber auch immer wieder sich kreuzen lässt. Und indem er seine Helden mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären konfrontiert, gelingen ihm auch meisterhafte Porträts von Nebenfiguren, Markthändlern, Prostituierten, Wirten oder Künstlern beim Theater.

Berstls Roman beschränkt sich darauf, eine Art Phänomenologie des gesellschaftlichen Bodensatzes zu liefern; den Blick auf den politischen Kontext, beispielsweise auf den bedeutsamen Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung in diesen Jahren, wird man vergeblich suchen. Lediglich ein paar knappe Anspielungen auf die Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Nazis, so auf den Seiten 145 oder 177, finden sich im Text.

Auch ist der Roman nicht immer frei von kolportagehaften Elementen – hier könnte man diverse Verhaltensweisen des Schokoladenvertreter Tölle anführen –, aber er bleibt trotzdem eine spannende Lektüre über eine Zeit, die den heute lebenden Lesern immer weniger präsent ist, und vermag überaus anschaulich am Beispiel der fünf Jugendlichen wesentliche Momente der damaligen Lebensverhältnisse zu vergegenwärtigen.

- 1 Julius Berstl: *Berlin Schlesischer Bahnhof*. Berlin: Quintus 2022, €22,-.
- 2 Julius Berstl: *Berlin Schlesischer Bahnhof*. Berlin: Staneck 1964.
- 3 Hans Fallada: *Ein Mann will nach oben*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2018 (Erstausgabe unter dem Titel „Ein Mann will hinauf“ im Südverlag 1953).
- 4 Berstl: Berlin. 2022, S. 149f.
- 5 Berstl: Berlin. 2022, S. 248.
- 6 Berstl: Berlin. 2022, S. 79.
- 7 Andreas Conrad: Roman „Berlin Schlesischer Bahnhof. Franz Biberkopfs Nachkommen“. In: *Tagesspiegel* v. 16.11.2022 [https://www.tagesspiegel.de/kultur/roman-berlin-schlesischer-bahnhof-franz-biberkopfs-nachkommen-8886187.html].
- 8 Berstl: Berlin. 2022, S. 151.

Quo vadis, Erich Ohser?

Ein Bericht über Entwicklungen und zukünftige Chancen aus dem Erich-Ohser-Haus in Plauen

IRIS HAIST

Die Entwicklungen in der Kulturarbeit in Deutschland sind generell ebenso beängstigend wie an anderer Stelle ermutigend. Die Gelder für die Kulturförderung werden allerorten gestrichen, das Interesse daran ist aber ungebrochen – und das gilt vor allem auch für das aufstrebende Medium Comic. Auch wenn Erich Ohser alias e.o.plauen (1903–1944) nicht in all seinen Facetten mit diesem Begriff erfasst werden kann, so spielen seine Cartoons und vor allem seine Bildgeschichtenreihe *Vater und Sohn* (1934–1937 in der BIZ) aber eine wichtige Rolle in der Genese des Comics in Deutschland. Und nun bahnt sich ein Siegeszug der Comics in Ausstellungen an, ausgehend von zahlreichen Comic- und Manga-Verfilmungen. Eine dieser großen und weithin beachteten Ausstellungen zu diesem Sujet war die Schau *Unveröffent-*

licht – Die Comicszene packt aus. Strips und Stories – von Wilhelm Busch bis Flix, die vom 3. Oktober 2021 bis zum 16. Januar 2022 in der LUDWIGSGALERIE Schloss Oberhausen zu sehen war. Hier wurde die gesamte deutschsprachige Comicszene beispielhaft abgebildet, selbstverständlich mit dabei: verworfene Comicentwürfe von e.o.plauen – mit und ohne seine bekannten stehenden Figuren. Ohsers Arbeiten wurden dort an der Stirnwand des ersten Raumes, neben den Arbeiten von Wilhelm Busch, als historische Grundlage all dessen gezeigt, was in den mehr als hundert Jahren danach noch Großartiges kommen sollte – und noch kommen wird. Dieser Bogen zwischen den mittlerweile historischen Cartoons und Comics Erich Ohsers und der zeitgenössischen Kunst war ebenso beeindruckend wie fruchtbar für beide Seiten der Zeitenbarriere, dass es seitdem auch in der Galerie e.o.plauen stets

einen zeitgenössischen Kommentator zu den großen wechselnden Fokusausstellungen zum Schaffen Ohsers gibt. Damit soll gezeigt werden, wie relevant Erich Ohser, seine Handwerkskunst und seine Themen auch heute noch sind, bzw. wie sie noch immer nachwirken. Dass also Comics auch innerhalb großer Ausstellungen vom Publikum angenommen werden, hat man am Beispiel Oberhausen gesehen. Dadurch war der Weg auch für die Galerie e.o.plauen frei, einmal eine reine Comicausstellung zu wagen. Zusammen mit dem Comicexperten sowie Leiter des Ressorts Literatur und literarisches Leben für das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Andreas Platthaus eröffnete die Galerie e.o.plauen das erste Mal eine reine Comic- und Cartoon-Ausstellung, in der e.o.plauens Witze und Witzgeschichten in Bild(er)-Form US-amerikanischen Comicstrips gegenübergestellt



Galerie e.o.plauen © Erich-Ohser-Haus



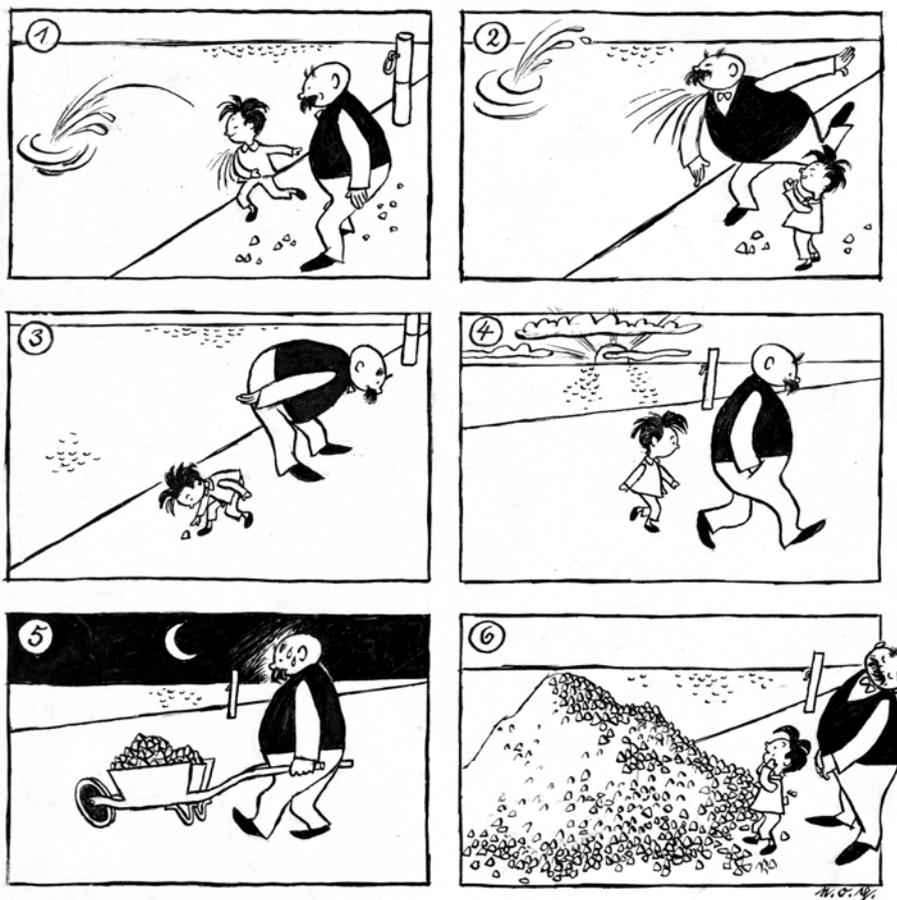
Blick in die Ausstellungs-räumlichkeiten © Erich-Ohser-Haus

wurden: *Vater und Sohn in Amerika – e.o.plauen trifft Frank Kings Gasoline Alley* (02.04.–15.10.2023). Krönende Abrundung war ein zeitgenössischer Kommentar von Ulf K. mit einer extra für diese Ausstellung geschaffenen Reihe von Zeichnungen mit seinen Vater- und Sohn-Figuren und ein eigens angefertigtes Comicheft mit dem Titel *VROOOM!*, das auch nach der Schau noch auf Anfrage im Erich-Ohser-Haus erhältlich sein wird. Dass es neben den bekannten Bildgeschichten um Vater und Sohn auch weitere sequenzielle und nicht-sequenzielle Bild(er)-Witze aus Ohser's Hand gibt, zeigte zuvor schon eine etwas andere Ausstellung der Galerie e.o.plauen „on tour“, die sowohl im Cöln Comic Haus in Köln (03.09.–17.12.2022), als auch im Erika-Fuchs-Haus in Schwarzenbach an der Saale (28.01.–23.04.2023, Verlängerung bis 07.05.2023) gezeigt wurde: *e.o.plauen – und sein Ich im Comic!* Hier wurde auf spielerische Weise mit zahlreichen Hand-ons ergründet, wie man sich selbst im Comic darstellen würde – u. a. ausgehend von Ohser's autofiktionalen Cartoons ab etwa 1938.

Und damit wären wir bei zwei weiteren Punkten angelangt, die für die Zukunft von Museen im Allgemeinen und kleineren Museen mit genuin geringerer Strahlkraft im Speziellen immer wichtiger werden: Outreach, das heißt das Verlagern der musealen Inhalte in den Stadtraum hinein bzw. das Erreichen der Menschen auch außerhalb der heiligen Hallen und Kooperationen mit anderen Museen und Kulturinstitutionen. Zusammenarbeit, Vernetzung – das sind Worte, die so simpel und logisch klingen, wie sie im praktischen Arbeitsalltag schwierig einzuhal-

ten sind. Im Kulturbetrieb läuft man den Terminen und Deadlines förmlich hinterher und verliert damit zu leicht aus den Augen, wie wertvoll gemeinsame Projekte und kulturinterne Freundschaften sind. Auch deshalb finden Sie nun diesen Text in der vorliegenden Ausgabe des *Salatgartens* – mit der Hoffnung auf weitere gemeinsame Projekte zwischen Erich Ohser und Hans Fallada, zwischen dem Erich-Ohser-Haus (d. h. Erich Ohser – e.o.plauen Stiftung, e.o.plauen-Gesellschaft und Galerie e.o.plauen) und der Hans-Fallada-Gesellschaft. Zwischen den humoristischen Sammlungen des „Dreiländerecks“ Plauen/Sachsen-Schwarzenbach an der Saale/Bayern und Greiz/Thüringen verstetigt sich aktuell der Austausch, so dass Sie in Bälde auch einen gemeinsamen Flyer erwarten dürfen.

Das Ausstellungsreihenformat *Kabinett wechsel dich!* in der Galerie e.o.plauen erlaubt es zudem, auch kurzfristig und tagesaktuell auf Entwicklungen einzugehen, Freundschaften Ohser's oder des Hauses zu beleuchten, oder die Produkte der museumspädagogischen Arbeit zu präsentieren. Damit werden auch Inhalte und Strukturen sichtbar gemacht, die sonst innerhalb der regulären Ausstellungsplanung keinen Platz finden. Aber kurz noch einmal zum eben angeschnittenen Punkt „Freundschaften“, denn genau hier ist ja auch der Anknüpfungspunkt zwischen e.o.plauen und Hans Fallada: Die Erich Ohser – e.o.plauen Stiftung hat sich dieses Jahr im Rahmen des Linzer Symposiums *nextcomic 2023. FR/ENEMY MINE. Freundschaft und Feindschaft im Comic* (10.–11.03.2023) mit einem



e.o.plauen: *Spiel am Strande*, Berliner Zeitung, 2.7.1935
© Erich-Ohser-Haus

Panel zu Freunden Ohlers ein- gebracht. Neben Beiträgen über Erich Kästner, Albert Schaefer-Ast und Walter Trier sprach der Künstler Jakob Hinrichs im Hinblick auf seinen Comic *Der Trinker* über das Thema *Hans Fallada und Erich Ohser, eine gezeichnete Begegnung*. Auf diesem Wege wurde ein Austausch mit den verschiedensten Perspektiven möglich: künstlerisch, kunst- historisch, comicwissenschaftlich – historisch sowie aus unserer aktuellen Lebenswelt heraus. Formaten dieser Art – offen, ohne große Barrieren, verständlich und interdisziplinär – gehört die kunst- und kulturhistorische Zukunft.

Apropos Zukunft: Nach wie vor ist die Vermittlungsarbeit für Kin-

der und Jugendliche, aber auch für alle anderen, die sich sonst ausgeschlossen fühlen könnten, ein wichtiges Anliegen des Erich-Ohser-Hauses. V.a. die Comicworkshops mit Mawil und Ulf K. waren gut besucht und geben somit der Idee einer offenen Vermittlungsarbeit recht. Dass Menschen schon früh mit unseren „Helden“ in Kontakt kommen, ist wichtig für ihr weiteres Agieren. Kinder und Jugendliche, die mit e.o.plauens *Vater und Sohn* aufwachsen, wachsen zu Erwachsenen heran, die schon einen positiven Zugang zum Thema haben und die, in einigen Jahren, das Erich-Ohser-Haus weiter in die Zukunft tragen werden.

Lektürehinweise der Redaktion:
Koburger, Sabine: *Falladas Kontakte zu Autoren seiner Zeit (1920er bis 1940er Jahre)*. In: Hans-Fallada-Handbuch. Hg. von Gustav Frank und Stefan Scherer. Berlin/Boston: De Gruyter 2019, S. 12–27; hier S. 23f.

Kuhnke, Manfred: *Eine kleine Oase fast unbekümmerter Menschlichkeit. Die Bildergeschichten um Vater und Sohn von e.o.plauen – Hans Falladas Vatergeschichten*. In: Hans-Fallada-Jahrbuch (2003), Nr. 4, S. 202–215.

Kurt Tucholsky im deutschen Schulbuch

Ausstellung mit Besucherbeteiligung im Archivschaufenster des Kurt Tucholsky Literaturmuseums in Rheinberg

MARIA DÖRING

Haben Sie Tucholsky in der Schule gelesen? Standen Texte von ihm in Ihren Lehrbüchern?

In unserer Sammlung befindet sich ein kleines Konvolut aus Schulbüchern, in denen Kurt Tucholsky enthalten ist. Als wir sie Anfang des Jahres inventarisierten, entstand die Idee, eine kleine Ausstellung für unser Archivschaufenster daraus zusammenzustellen. Dort zeigen wir in unregelmäßigen Abständen Objekte aus unserer Sammlung, die es eher nicht in eine Dauerausstellung schaffen würden. Unsere Forschungsfragen waren: Welche Texte von Tucholsky sind in den Deutschbüchern zu finden? Gibt es Unterschiede zwi-

schen Ost und West, vor und nach der Wende? Könnten sie mit der zeitlichen, politischen und gesellschaftlichen Situation zusammenhängen? Wie wurde Tucholsky als Schriftsteller eingeordnet?

Die schon vorhandenen Bücher stammten größtenteils aus den Nachwendejahren, einige aus der Zeit der DDR und nur eines war aus der BRD der Vorwendezeit. Um unser Forschungskonvolut noch etwas zu erweitern, starteten wir einen Aufruf über die regionalen Tageszeitungen sowie Facebook und Instagram. Wir baten um Schulbuchspenden und Leihgaben mit Texten von oder über Tucholsky. Tatsächlich folgten einige Menschen unserer Bitte und wir erhielten weitere Bücher, so dass

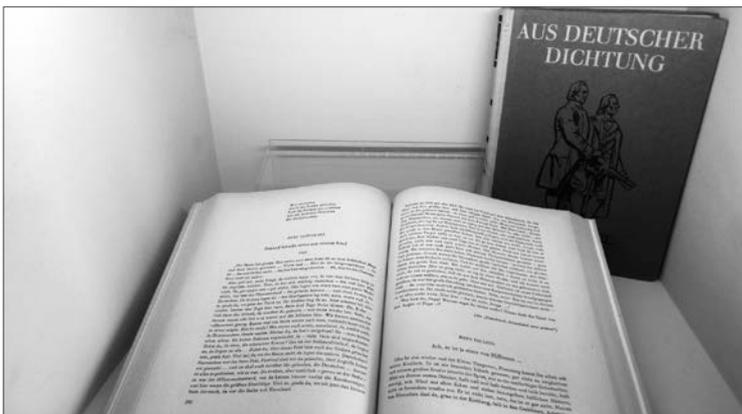
uns für unser Ausstellungsvorhaben schließlich 38 Bücher zur Verfügung standen.

Wir durchforsteten sie nach den Tucholsky-Texten, sortierten nach Zeit und Raum, verglichen und analysierten.

Etwa ein Viertel der Schulbücher stammt aus der DDR-Zeit und ist zwischen 1960 und 1990 gedruckt. Sie sind zumeist nach literaturhistorischen Aspekten aufgebaut. In einigen der Bücher wird Tucholsky in den einführenden Texten mitgenannt bzw. porträtiert. In den Lesebüchern sind größtenteils Gedichte abgedruckt, aber auch seine Texte *Was darf die Satire?* oder *Jemand besucht etwas mit einem Kind*¹ sind vertreten. Auffällig ist, dass es sich bei



Archivfenster © Kurt-Tucholsky-Museum



Kurt Tucholsky neben Hans Fallada © Kurt-Tucholsky-Museum



KURT TUCHOLSKY
Literaturmuseum
Schloss Rheinsberg

Eine Einrichtung der Stadt Rheinsberg
Die Kurt Tucholsky-Literaturmuseum wurde in der „Rückwand“ der Reihenausstellung im „Kunstmuseum Schloss Rheinsberg“ mit besonderer Bedeutung aufgenommen. Die neue „Archivfenster-Schulbuch“-Ausstellung ist in den neuen Bruchsteinbauten.

gefördert durch
LANE
BRANDENBURG
OPR

Kurt Tucholsky im deutschen Schulbuch



27. Archivschaufenster
ab 24. März 2023

Plakat Archivfester Schulbuch © Kurt-Tucholsky-Museum

der Auswahl vorrangig um politische Texte Tucholskys handelt wie *Fragen an eine Arbeiterfrau*, *Der Graben* oder *Wohltätigkeit*. So ist es auch nicht verwunderlich, dass die Einordnung in die Kapitel nicht nur nach historischen, sondern vor allem nach politischen Gesichtspunkten erfolgte. Stichworte wie ‚Kampf gegen Krieg, Militarismus, Faschismus und Imperialismus‘, ‚bürgerlich-humanistische Literatur‘, ‚bürgerlicher und sozialistischer Realismus‘ und ‚für den sozialen Fortschritt‘, die in unterschiedlicher Kombination in den Kapitelüberschriften auftauchen, denen die Tucholsky-Texte zugeordnet sind, zeigen, in welches politische und gesellschaftliche Lager das Ministerium für Volksbildung der DDR Tucholsky einsortierte. In dem Übersichtswerk *Deutsche Literaturgeschichte in*

einem Band vom Verlag Volk und Wissen, erschienen 1965, firmiert Tucholsky dann auch als „bürgerlich-oppositionelle[r] Intellektuelle[r]“².

Aus der BRD der Vorwendezeit standen uns für unsere Ausstellung nur zwei Lesebücher zur Verfügung. Das eine vom Kamp-Verlag aus Bochum (1979) für die 5. Klasse enthält die Gedichte *Luftveränderung* und *Mutterns Hände*, im anderen aus dem Verlag Diesterweg (1986) für die 8. Klasse sind die Texte *Herr Wendriner erzieht seine Kinder* und *Augen in der Großstadt* abgedruckt. In beiden Büchern geht es im Unterschied zu den DDR-Lesebüchern weniger um die politische Einordnung der Texte oder ihres Autors. Sie sind in Themenbereiche gegliedert. So ist das Gedicht *Mutterns Hände* dem Bereich Familie zugeordnet und der Text *Herr Wen-*

driner erzieht seine Kinder findet sich im Kapitel Familienszenen.

Den größten Anteil machen die Schulbücher aus dem wiedervereinigten Deutschland seit 1990 aus. Deutlich wird gleich auf den ersten Blick, dass sich die Schulbuchverlage an der westdeutschen Tradition orientieren und diese fortsetzen. Literaturgeschichten sind explizit als solche gekennzeichnet, die Deutsch- und Lesebücher aber sind nach Themenbereichen gegliedert. Im literaturhistorischen Kontext erscheint Tucholsky unter den Stichworten ‚Neue Sachlichkeit‘ und ‚Weimarer Republik‘, hier wird sein politisches Engagement als Schriftsteller mit angerissen. Ansonsten tauchen seine Texte in den unterschiedlichsten Themenbereichen wie Lob- und Alltagsgedichte, Gedichte erschließen und interpretieren, Sprache und Stil/

Rhetorik und besonders Satire und Ironie auf. Eine Ausnahme bildet das Lehrbuch *Blickfeld Deutsch* für die Oberstufe aus dem Verlag Schöningh. Hier ist das komplette 5. Kapitel Kurt Tucholsky, seinem Werk und seinen Lesern gewidmet. Auf 16 Seiten werden die politischen, gesellschaftlichen und literarischen Aspekte seines Werkes betrachtet.

Damit entsprechen unsere Erkenntnisse in etwa den Beobachtungen des Historikers Kurt Pätzold in seinem kleinen Artikel *Tucholsky im Schulbuch*, der 2009 in der *Zweiwochenschrift Ossietzky* erschienen ist. Diesen präsentieren wir auch in der Ausstellung.

Außerdem haben wir eine kleine statistische Spielerei für die Ausstellung entworfen. Als Grafik aufbereitet haben wir die Frage, wie häufig die einzelnen Tucholsky-Texte jeweils in unserem Schulbuchkonvolut auftauchen: Auf Platz eins steht mit Abstand das Gedicht *Mutterns Hände* (sechs Abdrucke). Den zweiten Platz (jeweils vier Abdrucke) teilen sich die

Texte *Ratschläge für einen schlechten Redner*, *Der Floh* und *Danach*. Auf Platz drei folgen (jeweils drei Abdrucke) *Augen in der Großstadt* und *Was darf Satire?*

Seit der Eröffnung der Ausstellung am 24. März 2023 haben wir schöne Rückmeldungen von unseren Besuchern bekommen. Wie oft folgte dem ersten Staunen angesichts der großen ‚Bücherwand‘ die Suche nach dem eigenen Schulbuch. Und mehrfach hörten wir: „Das ist es! Das ist mein Lesebuch gewesen.“ Jede und jeder schwelgte über kurz oder lang in Erinnerung. Da wurde im Gedächtnis gekramt: „Habe ich Tucholsky in der Schule gelesen? Was habe ich gelesen?“ Oft tauchten längst vergessen geglaubte Anekdoten wieder auf. Auch die Besucher untereinander kamen ins Gespräch und tauschten sich über ihre Tucholsky-Leseerfahrungen aus.

Als die Literaturagenten von RadioEins am 8. Juli 2023 ihre erste Unterwegs-Ausgabe aus Rheinsberg sendeten, bekam auch unsere

Schulbuch-Ausstellung ein kleines Zeitfenster eingeräumt. Eine unserer Leihgeberinnen wurde ausführlich interviewt. Sie erzählte, dass sie in Westdeutschland vor der Wende mit Tucholsky in der Schule nicht in Berührung kam. Erst im Studium Ende der 1960er Jahre entdeckte sie die Texte des Schriftstellers.

Die gute Resonanz auf die kleine Archivschau fenster-Ausstellung hat uns gezeigt, dass es vor allem die lebens- und alltagsnahen Themen sind, über die die Besucher untereinander und mit uns ins Gespräch kommen. Auch die Beteiligung von Leihgebern und Schenkern bringt Lebendigkeit in solch ein Projekt – eine Wiederholung lohnt sich!

1 Für Fallada-Liebhaber interessant: Tucholskys „Jemand besucht etwas mit einem Kind“ steht neben Hans Falladas Text „Ach, er ist ja einer von Millionen...“ abgedruckt in Bonk Jürgen; u.a.: *Aus deutscher Dichtung. Dritter Band, Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin: 1960, S. 230. Beide sind in das Kapitel ‚Sozialistische und bürgerlich-humanistische Literatur in der Weimarer Republik (1918-1933)‘ einsortiert.*

2 Geerds, Hans Jürgen: *Deutsche Literaturgeschichte in einem Band, Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin: 1965, S. 565.*

„STRANDLÄUFER Goes London!“

PETER HOFFMANN

Hinweis der Redaktion: Peter Hoffmann ist Autor, Verleger und Buchhändler aus Stralsund. Seine kleine, aber feine STRANDLÄUFER Verlagsbuchhandlung mit erlesenen Büchern und vorzüglicher Beratung bietet seit vielen Jahren eine Hans-Fallada-Ecke an, in der die neuesten Ausgaben über und von Hans Fallada präsentiert werden.

„Bookstore of the Year“ – mit dieser Auszeichnung kürt die „London Book Fair“, die zweitgrößte

Buchmesse der Welt, jedes Jahr einen Buchladen.

Und die STRANDLÄUFER Verlagsbuchhandlung in Stralsund gehörte dieses Jahr zu den heißen Anwärtern für diesen „International Excellence Award“. Wir standen gemeinsam mit Kollegen aus Istanbul und aus Pristina im Kosovo auf der Shortlist. (Ein Sonderpreis ging nach Nigeria.) Wir waren damit die allererste deutsche Buchhandlung, die bisher für diesen Titel nominiert wurde. Und die kleinste noch dazu. Dass wir mit unserem Buchlädchen im Stralsunder Muse-

umshaus in solch einem globalen Kontext durchdringen konnten, erstaunt uns heute noch.

Gewonnen hat den diesjährigen Preis dann im April die Buchhandlung MINOA aus der Türkei, die in der Millionen-Metropole am Bosphorus mehrere Filialen mit gastronomischem Angebot betreibt. Ich denke, dass unsere Nominierung auch ein Zeichen der Jury für die kleinen unabhängigen Buchhandlungen ist. Die Vorpommern werteten unsere Nominierung als Erfolg: Es regnete Fan-Post, Pralinen und Gratulationen. Der Laden

verwandelte sich tagelang in ein Blumenmeer.

Die Stärke des unabhängigen, streng kuratierten Buchhandels ist nicht zuletzt seine räumliche Beschränkung. Die zwingt zur Auswahl und schärft gleichzeitig das Profil, macht jedes dieser kleinen Geschäfte auf seine Weise einzigartig. Und zu einem besonderen kulturellen Ort: So entsteht Vielfalt. In Deutschland sind wir dank der Buchpreisbindung, die eine gewisse Chancengleichheit gewährleistet, dank des logistisch bestens organisierten Zwischenbuchhandels, der bundesweit eine zeitnahe Belieferung garantiert, und dank von Buchgenossenschaften (auch wir gehören einer solchen an) gewiss in einer privilegierten Situation. Das sind Strukturen, von denen beispielsweise die Kollegen in Istanbul nur träumen können.

In London konnten wir mit zwei Ansätzen überzeugen. Erstens: *Small is beautiful!* – Unsere Buchhandlung ist winzig, die Verkaufsfläche beträgt gerade einmal 24 Quadratmeter. Dafür ist das Ambiente einmalig: Wir sind Mieter im Museumshaus Mönchstr. 38, einem 700 Jahre alten Händlerhaus, das von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zu einem begehbaren Ausstellungsstück gemacht wurde. In diesem Rahmen müssen wir nun ein Sortiment vorlegen, das Interesse weckt. Es steht unter dem Motto FRISCHE BÜCHER! Zeitlos frische Klassiker sowie Neuerscheinungen und insbesondere Debütanten prägen unsere Auswahl. Der Kontrast zwischen alt und neu ist gewollt. Und natürlich finden sich auch alle Titel aus dem STRANDLÄUFER Verlag – denn es handelt sich ja um eine Verlagsbuchhandlung – im Angebot. Wir gründeten diesen Regionalverlag 2008 mit dem Ziel, den Gästen

auf unterhaltsame Weise etwas über Land und Leute zu erzählen. Stralsund-Krimis und historische Romane haben wir selbst geschrieben. Wenn man Peter und Katrin Hoffmann heute im Lädchen begegnet, dann trifft man also Buchhändler, Verleger und Autoren in Personalunion. Das ist schon ziemlich einzigartig.

Das zweite schlagende Argument bei unserer Bewerbung in London lautete: *Back to the roots!* – Zurück zu den Wurzeln! Wir versuchen, den Buchhandel in unserem Lädchen auf das Wesentliche zurückzuführen. Und das ist für uns der Kunde. Es geht darum, jeden einzelnen Besucher zu sehen, anzusprechen, zu beraten. Unsere Aufgabe und Dienstleistung ist es schlicht, dass der Leser zu seinem gewünschten Buch kommt. Dabei setzen wir bewusst auf so wenig Digitales wie nötig und auf so viel Analoges wie möglich. Das persönliche Gespräch sowie das gedruckte Wort sind eben durch nichts zu ersetzen. Antiquarische Büchersuche, das Geschenkepacken, das Zusammenstellen von Bücherlisten oder der Versand von Einkäufen gehören neben der Belieferung von Bibliotheken zu unserem selbstverständlichen Service.

Noch ein Wort zu den Besonderheiten unserer Buchhandlung: Bei aller räumlichen Beschränkung gibt es einen einzigen Autor, dem gleich zwei Regalbretter gewidmet sind – Hans Fallada. Wir halten stets zwischen 10 und 15 Titel aus seinem Werk vor. Vom *Jungheherrn von Strammin* haben wir hier in Stralsund allein anderthalb Auflagen verkauft. Die Kunden honorieren mit großer Neugier und Lesefreude, dass wir ihn auf diese Weise ehren. Gerade junge Leute klären wir im Gespräch darüber



Peter Hoffmann auf der London Book Fair
Foto: privat



Die Strandläufer-Buchhandlung im Stralsunder Museumshaus
Foto: Holger Kumerow

auf, dass Fallada in Biografie und Werk in unserer Region verwurzelt ist. Schafft man das Angebot, dann erwächst daraus auch die Nachfrage, beweist unsere „Fallada-Ecke“.

Die „London Book Fair 2023“ war auf alle Fälle ein Erlebnis, das uns in unserem Konzept bestätigt. Und man hat uns ermutigt, kommandes Jahr erneut eine Bewerbung einzureichen.

Falladas Brandenburg

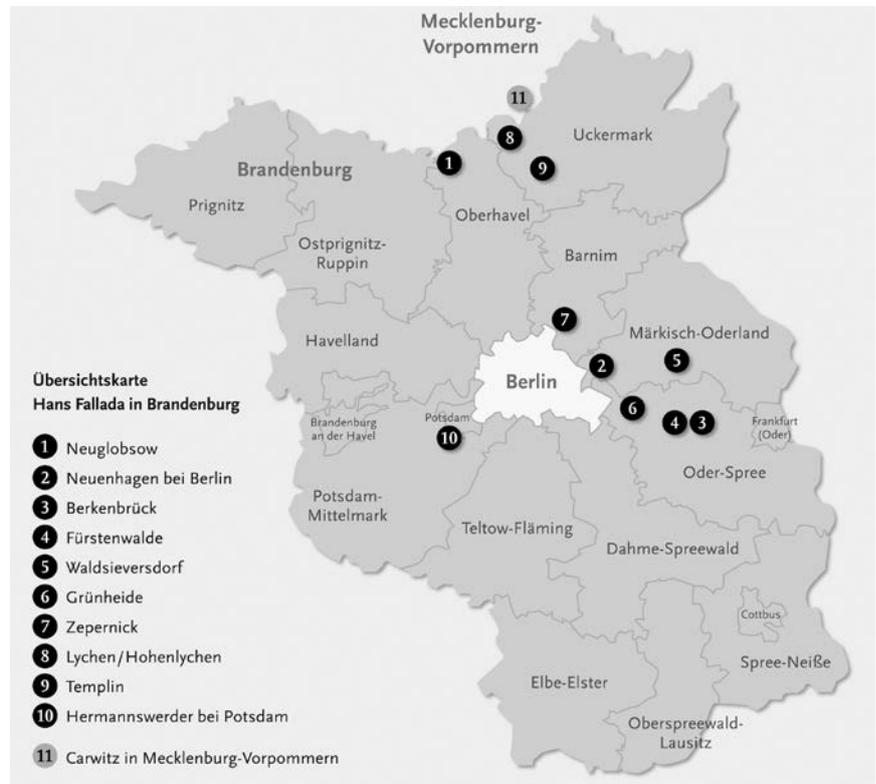
Ein anderer Blick auf Roland Lampes neues Buch (vgl. SG S. 44)

JÜRGEN HAUSCHKE

Im Juni vor 25 Jahren wurde in Neuenhagen der Findling Verlag gegründet. Die in der Eiszeit ins heutige Brandenburg von den Gletschern transportierten harten Feldsteine stehen als Symbol „für Härte, Stabilität und Verlässlichkeit“, aber auch „für Geschichten und Geschichte“, so wirbt der Verlag in seiner Eigendarstellung. Nach einigen Jahren Zwischenstation in Kunersdorf – Chamisso lässt grüßen – siedelte er sich in Werneuchen an. Ostbrandenburg ist von Beginn an der Hauptanker des Verlages. Die überwiegend regionalgeschichtlichen Bücher zeugen gleichzeitig von der Liebe zur Region wie von der Liebe zu schön gestalteten Büchern.

Roland Lampe hat in den vergangenen Jahren immer wieder intensiv zu Dichtern gearbeitet, deren biografische Spuren im Land Brandenburg zu entdecken sind. Wen würde es verwundern, natürlich auch zu Theodor Fontane¹, aber auch zu weniger bekannten „Brandenburger“ Dichtern. Ein Ergebnis des Zusammenwirkens von Findling Verlag und Autor war Lampes Buch *Der Wald verwandelt sich in Traum* über Christian Morgenstern in Birkenwerder.² Das erschien 2019. Nun kam unlängst in gleicher Reihengestaltung *Paradies mit Brennesseln* über Hans Falladas biografische Bezüge in Brandenburg heraus.³

Lampe beschreibt – selbst vom kundigen Leser kaum vermutet – zehn Orte in Brandenburg, in denen Spuren von Falladas Biografie zu finden sind. Neuenhagen ist



© Hauschke

sicher vielen Kennern Falladas bekannt, entstand doch hier hauptsächlich sein wohl bekanntester Roman *Kleiner Mann – was nun?*. Berkenbrück bei Fürstenwalde wird schon weniger bekannt sein. Das war Falladas Zwischenwohnort, bevor er *sein* Haus mit Grundstück in Carwitz erwarb. Carwitz liegt unweit von Feldberg, aber eben doch in Mecklenburg, wenn auch nur einen Steinwurf von Brandenburg entfernt.

Andere Brandenburger Orte sind: Neuglobsow am Stechlinsee – hier erlebte 1903 das Kind Rudolf Ditzen mit seinen Eltern Sommerferien und „vergnügte Tage“⁴. Waldsiedersdorf nahe Buckow in der Märkischen Schweiz – dort war das Märkische Sanatorium ein Aufenthaltsort Falladas im Mai und Juni 1933. Das war gleich

nach der „Schutzhaft“ durch die SA, die eine Folge seines Versuchs, in Berkenbrück Fuß zu fassen, war. Grünheide – das ist der Wohnort des Verlegers Ernst Rowohlt an den Wochenenden, hier wurden Feste gefeiert und der Generalvertrag zwischen Verleger und Autor abgeschlossen. Zepernick – im Sanatorium Heidehaus verbrachte Fallada sieben Aufenthalte ab 1935. Lychen – wieder ein Sanatorium, das eine Rolle in Falladas Leben spielt. Hier in Hohenlychen hatte Fallada 1938 und 1939 eine Affäre mit der jungen Schriftstellerin Marianne Portisch. Dieses Mal war er nicht selbst Patient, sondern betreute im Auftrag des Verlages die angehende Kollegin. Templin – das Joachimsthalsche Gymnasium mit Internat war zwischen 1940 und 1945 Schulort und

Aufenthaltsort vom Sohn Ulrich Ditzen („Murkel“). Schließlich Hermannswerder bei Potsdam – in der höheren Mädchenschule der Hoffbauer-Stiftung lernte die Tochter Lore Ditzen („Mücke“) von 1942 bis 1943. Lampe beschreibt außerdem die Aufenthalte Falladas in Berlin – seine Wohnung in Moabit von 1930 bis 1932 sowie die letzte Wohnung Falladas bis zum tragischen Tod 1947 in Berlin-Niederschönhausen. Sehr interessant sind beispielsweise die Abschnitte zum Entbindungs Krankenhaus von „Murkel“ in der Moabiter Turmstraße.

Zu Neuglobsow, Waldsiedersdorf, Zepernick, Lychen, Templin und Hermannswerder hat Lampe viele Details recherchiert und beschreibt die Orte interessant aus historischer und aktueller Sicht. Den größten Raum nehmen die Lebensstationen in Neuenhagen und Berkenbrück ein. Über Neuenhagen wurde im *Blättchen*⁵ und im *Salatgarten*⁶ bereits berichtet.

Lampe unterlaufen in seinem Text aber leider mehrere Ungenauigkeiten. So lebte Fallada bereits ab Juni 1930 im kleinen Reihenhaus in Neuenhagen und nicht erst ab dem 5. August, wie nach altem Forschungsstand mehrfach im Buch angegeben. Dabei hätte es der Autor leicht besser wissen können: Lampe zitiert zum Beispiel einen Brief an die Schwester Ibeth vom 17. Juli 1930, der bereits im Neuenhagener Haus verfasst wurde.⁷ Selbst auf dem im Buch wiedergegebenen Foto von der Gedenktafel zu Fallada, die der Bildhauer Michael Klein geschaffen hatte, kann man unter anderem lesen: „Hier im ehemals Grünen Winkel Nr. 10 lebte mit Ehefrau Anna und Sohn Ulrich von Juni 1930 bis November 1932 der Schriftsteller Hans Fallada“, nun gut, man benötigt hier eine Leselupe.⁸ Auch die Haus-

nummer wird teilweise unkorrekt angegeben⁹, erst nach einer Ummummerierung im Dezember 1930 lautet sie Nummer 10, davor hatte das Haus die Nummer 23. Das mag ein lässlicher Fehler sein. Ebenso: Die Gemeinde Neuenhagen eröffnete 2021 zwar die Hans-Fallada-Gedenkstätte im ehemaligen Wohnhaus, aber sie hat das Haus nicht erwerben können, wie Lampe schreibt, sondern nur gemietet.¹⁰ Das Haus gehört der Berliner Wohnungsbaugenossenschaft Stadt und Land, deren Vorgängerin die jetzt unter Denkmalschutz stehende Neuenhagener Siedlung im Grünen Winkel, seit 1963 Falladaring, errichten ließ. Auch die endgültigen Romantitel *Bauern, Bonzen und Bomben* und *Kleiner Mann – was nun?* sind Findungen des Rowohlt-Verlages aus Marketinggründen und nicht die des Romanautors.

Zwei der Hauptquellen von Roland Lampe sind Falladas Bücher *Damals bei uns daheim* von 1941 sowie *Heute bei uns zu Haus* von 1943. Schade ist, dass Lampe die jeweiligen Untertitel der sogenannten Erinnerungen Falladas nicht wirklich ernst nimmt: „Erlebtes, Erfahrenes und Erfundenes“ sowie „Ein anderes Buch. Erfahrenes und Erfundenes“. Im Vorwort zum zweiten Buch schreibt Fallada durchaus zutreffend: „Denn hier ist niemand auf ‚Ähnlichkeit‘ porträtiert – nicht einmal der Autor.“¹¹ Noch deutlicher wird er in einem Brief an den Verlag vom 21. April 1942, während er das Buch schreibt: „Ich lüge manchmal schrecklich [...]“¹² Beide Bücher sind von Fallada sehr unterhaltsam geschrieben, äußerst amüsant und fürs Publikum mit vielen Anekdoten gewürzt. Aber, sie sind als literaturhistorische Quellen nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen. Hier hätte der

Chronist zu Fallada in Brandenburg diese oft genutzten Quellen kritisch bewerten müssen. Da reicht es nicht, bisweilen zu schreiben: „Auch hier war Fallada mit seiner Zeitangabe nicht ganz korrekt [...]“¹³

Roland Lampes Buch ist dennoch für den an Fallada oder an Brandenburg interessierten Leser sehr zu empfehlen. Es ist kurzweilig, lebendig und mitunter im leichten Plauderton erzählt.

Anmerkung der Redaktion:

Der Text erschien ursprünglich in: *Das Blättchen. Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft. Heft 11/2023. Online: <https://das-blaettchen.de/2023/05/falladas-brandenburg-65827.html>.*

1. Roland Lampe: *Fontane allerorten. Eine Spurensuche in Berlin und Brandenburg*, vbb, Berlin 2019, 120 Seiten.
2. Roland Lampe: *Der Wald verwandelt sich in Traum – Christian Morgenstern in Birkenwerder*, Findling Verlag, Werneuchen 2021, 96 Seiten.
3. Roland Lampe: *Paradies mit Brennesseln. Hans Fallada in Brandenburg*, Findling Verlag, Werneuchen 2023, 192 Seiten.
4. Lampe: *Paradies*, S. 7.
5. Jürgen Hauschke: *Rarität und Kleinod. Ein Besuch in Neuenhagen*. In: *Das Blättchen, Heft 21/2021*, online: <https://das-blaettchen.de/2021/10/raritaet-und-kleinod-ein-besuch-in-neuenhagen-58959.html>.
6. Jürgen Hauschke: „Wie eben alles ein bißchen Puppenhaus ist.“ *Hans Fallada im „Kleine-Leute-Haus“ in Neuenhagen*. In: *Salatgarten, Heft 2/2022*, S. 57-61.
7. *Brief an die Schwester Elisabeth, am 17.7.1930, mit den Absenderangaben: Rudolf Ditzen. - Neuenhagen bei Berlin - Grüner Winkel 23*. In: *Hans Fallada. Ohne Euch wäre ich aufgefressen. Geschwisterbriefe*. Hg. von Achim Ditzen. Aufbau Verlag, Berlin 2018, S. 32.
8. Lampe: *Paradies*, S. 169.
9. *Ebenda*, S. 38.
10. *Ebenda*, S. 167.
11. *Hans Fallada: Heute bei uns zu Haus. Ein anderes Buch. Erfahrenes und Erfundenes*. Rowohlt Taschenbuch, Hamburg 1990.
12. Zitat entnommen aus: *Hans Fallada: Drei Jahre kein Mensch. Erlebtes. Erfahrenes. Erfundenes. Geschichten aus dem Nachlaß 1929-1944*. Aufbau-Verlag Berlin 1997. Herausgegeben von Günter Casper, S. 153.
13. Lampe: *Paradies*, S. 24.

Die 32. Hans-Fallada-Tage

Ein Rückblick

Freitag, 21. Juli

Die Eröffnungsveranstaltung

Alle Jahre wieder. – Inzwischen ist es zu einer Tradition geworden, dass nach der Eröffnung der Hans-Fallada-Tage neu erschienene Bücher über Hans Fallada oder neu gehobene Schätze unveröffentlichter Texte des Autors vorgestellt werden.

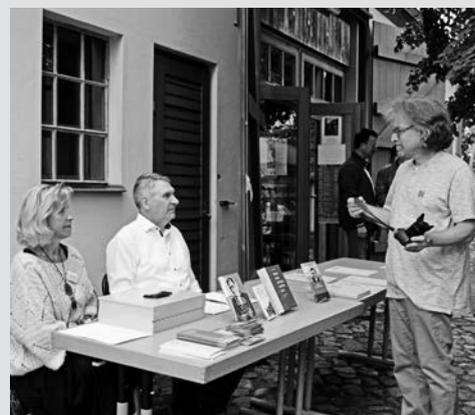
Doch zuvor richtete die eigens zur Eröffnung angereiste Ministerin für Wissenschaft, Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten des Landes Mecklenburg-Vorpommern Bettina Martin ihr Grußwort an das zahlreich anwesende Publikum, welches im Scheunensaal und draußen im Theater Platz gefunden hatte. Laut Programm wollte Michael Töteberg Falladas

Aufsatz *Wie ich Schriftsteller wurde*, welcher im letzten Jahr im Reclam Verlag erschien und zu dem er ein Nachwort schrieb, vorstellen. Doch diese Vorstellung wurde schlicht vergessen – wohl aus Bescheidenheit.

Dafür berichtete Michael Töteberg kurz über den gerade erschienenen Band zu Falladas Rezensionen, ein Projekt, welches ihm sehr am Herzen lag, bevor er an Prof. Carsten Gansel weitergab, der sein Buch *Hans Fallada – die RAD-Briefe aus dem besetzten Frankreich 1943* vorstellte. Der Autor informierte über die Publikationsgeschichte der Briefe, die ihm erstmals 2011 vorlagen, las aus dem ersten Brief Falladas vor, den dieser am 15. Mai 1943 an seine Frau geschrieben hatte. Besonders interessant waren

Carsten Gansels Ausführungen, warum aus seiner Sicht Hans Fallada nicht ins Exil gehen konnte, sowie die Parallelen zur Gegenwart, die er aufzeigte.

Dr. Hans-Peter Rüsing wurde während seiner Arbeit über die Widerstandsdrematik Günther Weisenborns und durch die Lektüre von Falladas erweiterter Neuausgabe von *Jeder stirbt für sich allein* inspiriert, sich mit den literarischen Techniken Falladas bei der Schilderung der Widerstandsthematik in dem Roman auseinanderzusetzen und diese aufzuzeigen. Der Autor zeigte an einigen Beispielen die Vielfältigkeit der verschiedenen Widerstandsformen in Falladas Figuren, las die „Familienansprache“ des Nazis Persicke, um an diesem Beispiel zu zeigen,



Fotos: Wolfgang Behr



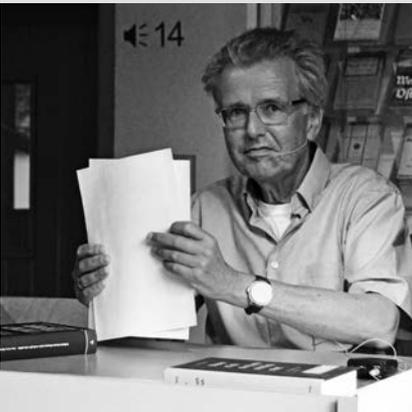
Michael Töteberg, Vorsitzender der hfg



Bettina Martin, Ministerin für Wissenschaft, Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten



Prof. Dr. Gansel im Gespräch mit Heinz Schumacher



Dr. Hans-Peter Rüsing



Roland Lampe

Fotos: Wolfgang Behr

wie Autosuggestion versagen kann. *Hans Falladas letzter Roman „Jeder stirbt für sich allein“ – Der Widerstand der ‚kleinen Leute‘* von Hans-Peter Rüsing ist eine interdisziplinäre Studie von Literatur- und Gesellschaftsgeschichte und analysiert Falladas Werk aus einer bisher unbekanntem Sicht.

Zum Schluss stellte Roland Lampe sein Buch *Paradies mit Brennesseln – Hans Fallada in Brandenburg* vor. Roland Lampe nahm die Zuhörer mit zu den Orten, in denen Hans Fallada in Brandenburg lebte, aber auch zu Gast war. So berichtete er auch über Grünheide, den Ort, in dem Ernst Rowohlt lebte, und in dessen Villa Fallada auch zu Gast war. Der Autor lässt Zeitzeugen und Kollegen Hans Falladas zu Wort kommen. Auch die heutige Nutzung und, ob der Ort noch existent ist, wird be-

schrieben. Ein kurzweiliges Buch, welches man auch als Reiseführer nutzen kann, um die Fallada-Orte in Brandenburg zu (be)suchen.

Lutz Dettmann

Abendveranstaltung

„Wenn mich ein Buch wirklich reizt“ – Hans Fallada als Literaturkritiker

Präsentation des neuen Hans-Fallada-Jahrbuchs und der Sonderausstellung

Der Abend wurde durch Patricia Fritsch-Lange und Michael Töteberg eingeleitet und begann mit einer treffenden, humoristischen Darstellung über die geringe Bezahlung, die Fallada für seine Rezensionen erhielt. Häufig nur ein paar Mark, und dafür verfasste er immerhin 41 Rezensionen. Gesamelt und mit Kommentaren versehen sind diese in dem Band *Wenn mich ein Buch wirklich reizt. Litera-*

turkritische Schriften, herausgegeben von Sabine Koburger und Michael Töteberg. Die dazu gehörige Ausstellung kann davon natürlich nur eine Auswahl zeigen, dennoch ist ein vielseitiger Einblick in die zeitgenössische Literatur jener Zeit entstanden. Die kurzweiligen Anekdoten zum Arbeits- und Entstehungsprozess, die Dr. Sabine Koburger und Michael Töteberg zum Besten gaben, ermöglichten einen sehr persönlichen Zugang zu Buch und Ausstellung. Wie zum Beispiel die schwierige Entscheidung, welche der Erstausgaben in den Vitrinen ausgestellt werden sollten, die erst ganz zum Schluss gefällt wurde.

Im Buch hingegen werden alle Rezensionen Falladas präsentiert, erstmals vollständig, und in den Kontext ihrer Zeit gestellt. Jeder Fallada-Rezension folgt ein Kommentar eines Literaturwissenschaftlers oder Experten. Bereits nach den ersten gelesenen Ausschnitten konnten sich die Zuhörer ein Bild vom Buch- und Ausstellungskonzept machen. Die Lesung mit dem Schauspieler Jan Damitz, Dr. Sabine Koburger und Michael Töteberg war abwechslungsreich. Schauspieler Jan Damitz trug gekonnt die Fallada-Texte vor, und die beiden Mitwirkenden lasen aus den Kommentaren der Autoren.



Jan Damitz



Dr. Sabine Koburger und Michael Töteberg beim Signieren



Buchgestalterin Anita Wertprach und Hannes Rother

Die sympathische Vortragsweise aller Lesenden und Präsentierenden sorgte für eine angenehme, lockere Atmosphäre, in der man sich völlig auf die Lektüre einlassen konnte.

Das Besondere der Ausstellung sind neben den professionell gestalteten Plakaten die vielen sehr

gut erhaltenen Erstaussgaben, zur Verfügung gestellt durch Hannes Rother. Zum Beispiel der Roman *Gilgi – eine von uns*, geschrieben von Irmgard Keun, der eine in Teilen enthusiastische Bewertung von Fallada erhielt, sowie Werke von Künstlern wie Johannes R. Bechers Roman *Abschied*.

Eine gelungene Veranstaltung also, die aufzeigen konnte, warum sich der Besuch dieser Sonderausstellung und der Erwerb des Buches lohnen.

Raja Renner

Sonnabend, 22. Juli

Die Mitgliederversammlung und Wahl

Der Fallada-Tage-Samstag beginnt mit der Mitgliederversammlung, die in diesem Jahr auch Wahlversammlung ist. 52 Mitglieder haben dafür in der Scheune Platz genommen, außerdem – wie seit vielen Jahren – Wolfgang Behr und Winfried Braun als Fotografen, wofür ihnen an dieser Stelle einmal ausdrücklich gedankt sein soll.

Pünktlich um 10.30 Uhr geht es los, der Vorsitzende Michael Töteberg eröffnet die Versammlung und begrüßt die Teilnehmenden.

Nach dem Beschluss der Tagesordnung, zu der es keine Ergänzungswünsche gibt, wird Dr. Sabine Koburger als Versammlungsleiterin gewählt. In routinierter Weise führt sie durch die Versammlung, das Protokoll weist dies, wie auch die inhaltlichen Details, aus. Deshalb fasse ich meinen Bericht kurz.

Der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden beginnt mit dem aktuellen Mitgliederstand: 332 Mitglieder zählt die Gesellschaft. Seit Juli 2022 sind 18 neue Mitglieder ein- und neun ausgetreten. Der sie-

ben verstorbenen Mitglieder wird in einer Schweigeminute gedacht.

Schwerpunkt des Berichts ist das Projekt *Wenn mich ein Buch wirklich reizt. Literaturkritische Schriften*, bestehend aus Ausstellung und Publikation. Initiator des Projekts war Hannes Rother, die Vorarbeiten liefen über viele Jahre, zahlreiche Personen haben bei der Umsetzung mit Rat, Tat und Spenden geholfen, dennoch stand die Realisierung immer wieder infrage, weil die Finanzierung erst sehr spät gesichert werden konnte.

Apropos Finanzen: den Finanzstatus des ersten Halbjahres 2023 bezeichnet Michael Töteberg als noch sorgenfrei, dennoch herrsche über das Jahr gesehen finanzielle Enge aufgrund vieler gestiegener Kosten sowie des Vorhabens, unsere gut qualifizierten und sehr engagiert und zuverlässig arbeitenden Mitarbeitenden besser zu entlohnen. Deshalb habe der Vorstand Verhandlungen mit den fördernden Stellen aufgenommen.

Als zukünftige Projekte nennt er u.a. die nächste Ausstellung, die dem Thema *Fallada auf der Bühne* gewidmet sein soll und von Johannes Schläpfer gesammelte Theaterplakate zeigen wird. Zum Schluss seines Berichtes weist er, wie schon im letzten Jahr, darauf hin, dass sich der Vorstand verjüngen muss, und lädt die Anwesenden ein, sich hier einzubringen.

Als Nächstes erstattet die Bürgermeisterin Constance von Buchwaldt Bericht. Sie kann u.a. vermelden, dass die Gedenkstätte in einen guten Pflegestand gebracht wurde, der nun so mit professioneller Hilfe erhalten werden soll. Das Thema „energetische Sanierung“ des derzeit mit Öl beheizten Museums bezeichnet sie als Herausforderung, der sich die Gemeinde für ihren „kulturellen Schatz“ stelle.



Vor der Mitgliederversammlung Foto: Braun



Versammlungsleitung, rechts
Lutz Dettmann als Protokollführer Foto: Braun



Peter Schulz beim Eintrag in die
Wahlliste Foto: Braun



Stimmauszählung Foto: Wolfgang Behr



Hannes Rother während der Diskussion
Foto: Wolfgang Behr



Der neu gewählte Vorstand Foto: Braun

Dr. Stefan Knüppel kann in seinem Bericht nach dem Corona-Einbruch einen zahlenmäßigen Aufwärtstrend bei Besuchern und Führungen feststellen. Er weist auf die Veränderungen im Konzept von „freitags bei Fallada“ hin sowie auf die glückliche Besetzung

der FSJler-Stelle quasi in letzter Minute, über die er sehr erleichtert ist. In seinem Bericht betont er, wie wichtig und unverzichtbar für das Museum sowohl die Unterstützung der öffentlichen Hand als auch die tatkräftige Mithilfe von Mitgliedern ist.

Seinen Ausführungen schließen sich der Finanzbericht der Schatzmeisterin Carolin Reimann sowie der Kassenprüfungsbericht von Stefan Hanke an. Nach einer sehr kurzen Aussprache über alle Berichte wird der Vorstand von seiner Arbeit im Berichtszeitraum entlastet.

Als nächster TOP steht die Wahl des Vorstands auf dem Programm, die von Doris Haupt geleitet wird. Um es kurz zu machen: Carolin Reimann und Erika Becker stellen sich nicht mehr zur Wahl, dafür kandidieren erstmals Peter Schulz und Christian Winterstein, die sich dem Plenum vorstellen. Der neue Vorstand besteht nun aus Michael Töteberg (Vorsitzender), Edzard Gall (stellvertretender Vorsitzender), Peter Schulz (Schatzmeister) und Lutz Dettmann, Patricia Fritsch-Lange, Tina Warncke, Christian Winterstein als Beisitzende

sowie Constance von Buchwaldt als geborenes Mitglied.

Als Kassenprüfer werden Konstantin Kopp und Stefan Hanke bestätigt.

Beim TOP „Verschiedenes“ wird viel Dank ausgesprochen. Erika Becker und Carolin Reimann werden mit kleinem Präsent und dankenden Worten, denen auch ein Überblick über ihr Engagement im Vorstand nicht fehlt, von Patricia Fritsch-Lange respektive Doris Haupt aus dem Vorstand verabschiedet. Und Hannes Rother bedankt sich bei allen, die das Projekt „Hans Fallada als Literaturkritiker“ mit vorangetrieben, gestaltet und umgesetzt haben.

Um kurz nach 13.00 Uhr wird die Sitzung geschlossen, viele Mitglieder freuen sich nun auf eine gemeinsame Mittagspause bei angeregten Gesprächen im Innenhof. Der Foodtruck von „Bluhms Delikat“ steht bereit und erwartet seine Gäste. Der neue Vorstand trifft sich zu seiner konstituierenden Sitzung sowie dem obligatorischen Gruppenfoto. Und dann geht es auch schon bald weiter mit dem nächsten Programmpunkt.

Patricia Fritsch-Lange

Kinderveranstaltung am Nachmittag

Mäuseken Wackelohr nach Hans Fallada Puppentheaterstück mit Live-Musik. Es spielt das Theater Phoebus mit Josefine Schönbrodt und Jan Meissner

Anlässlich der Hans-Fallada-Tage gab es für die Kinder um 15.00 Uhr eine Veranstaltung zum *Mäuseken Wackelohr* mit dem Theater Phoebus. Die zahlreich anwesenden Kinder unterschiedlichen Alters ließen sich vom *Mäuseken* begeistern, welches seine Angst überwindet, um sein Ziel zu erreichen.



Fotos: Wolfgang Behr



Josefine Schönbrodt und Jan Meissner

Es ist immer wieder schön zu beobachten, wie Kinder innerhalb weniger Minuten in eine Geschichte hinabtauchen können. Gebannt lauschten sie Josefine Schönbrodt und machten begeistert mit. Die beiden Akteure überzeugten durch ihre Darstellung, ihre liebevoll gestalteten Figuren und die Live-Musik und ließen ein begeistertes Publikum, drei Generationen, welches noch einige Zugaben bekam und auch direkte Bekanntschaft mit den Figuren machen konnte, zurück, welches sich sicherlich noch lange an diesen Nachmittag erinnern wird.

Almut Wendt

In der Dorfkirche Carwitz

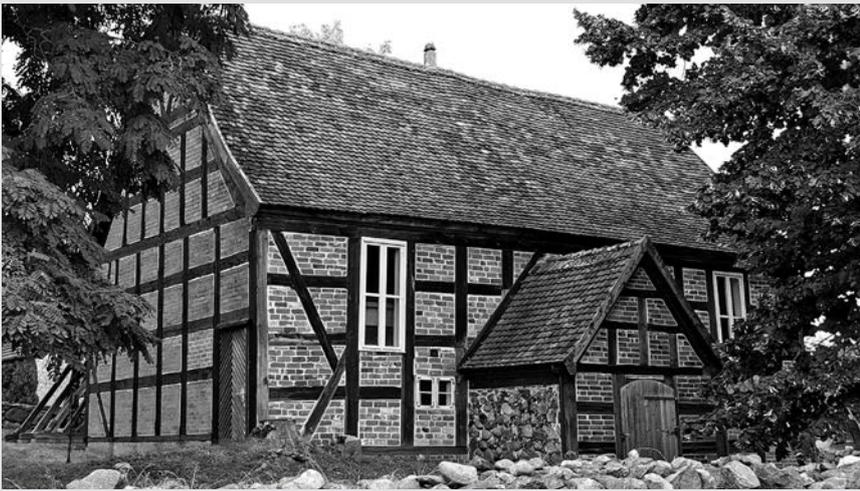
Ein Gartentraum

Hermann Hesses Naturlyrik in der Carwitzer Dorfkirche

In der gut besuchten Dorfkirche konnten die Gäste diesmal Juliane

Philine Rothmaler, Sopranistin und Blockflötistin, und Robert Schulz am Virginal erleben. Die beiden Künstler, sie gebürtige Greifswalderin mit einer Ausbildung als klassische Sängerin und Blockflötistin für Alte Musik, er gebürtiger Parchimer mit einer Vorliebe für historische Instrumente und derzeit Student der Kirchenmusik an der Universität Greifswald, nahmen das Publikum mit auf eine Reise durch Barock und Klassik. Dabei zeigte sich, dass es nicht so einfach ist, ein historisches Instrument, wie in diesem Fall das Virginal, nach einem Autotransport und an einem fremden Ort zum Klingen zu bringen. Zum Glück ließ sich Robert Schulz nicht aus der Ruhe bringen und stimmte immer wieder von neuem, wenn der richtige Ton nicht kommen wollte. Trotz dieser „Verzögerungen“ genoss das Publikum sein Spiel wie auch den Gesang und das Flötenspiel von Juliane Philine Rothmaler, die außerdem kunstvoll und einprägsam melancholische Garten-Gedichte von Hermann Hesse vortrug. Ein anspruchsvoller Gartentraum aus Musik und Literatur entstand, der vom Publikum mit viel Beifall honoriert wurde.

Dabei war es kein Zufall, dass gerade Hermann Hesses Gedichte die Veranstaltung untermalten, gab



Robert Schulz Fotos: Wolfgang Behr



Juliane Philine Rothmaler

es doch zwischen ihm und Hans Fallada zwischen 1932 und 1934 einen sporadischen Briefwechsel. Er begann im Sommer 1932, nachdem Fallada ein Exemplar seines Romans *Kleiner Mann – was nun?* an Hesse geschickt hatte, möglicherweise, weil dieser 1931 eine wohlwollende Kritik über *Bauern, Bonzen und Bomben* in der Zeitschrift *Bücherwurm* verfasst hatte. Hesse schreibt daraufhin: „Aus zwei Gründen habe ich mich über Ihre Sendung und Ihre freundlichen Zeilen gefreut: weil Ihr früheres Buch (*Bauern*) mir in der Erinnerung sich mit großer Frische erhalten hat, und weil meine Frau in der Zeitung Teile Ihres neuen Werkes gelesen und mir ganz ergriffen darüber gesprochen hat. [...] Ich freue mich auf die neue Begegnung mit Ihrer Art zu sehen und zu schreiben, und freue mich

auch auf die neue Begegnung mit Jugend und Aktualität.“ Fallada, ganz beglückt von der Antwort (und der freundlichen Kritik, die später in der Monatsschrift *Bücherwurm* zu *Kleiner Mann – was nun?* erschien), gestand: „Es ist ein tiefes Glück für mich, daß der Dichter, der in meiner Jugend so viel für mich war, heute ein wenig mit mir verknüpft ist. [...] Als ich ein Penäler war, da las ich ‚Unter’m Rad‘ und den Peter Camenzind, das ist nicht zu vergessen. All diese Tage, seit ich Ihren Brief habe, summt ein Gedicht in meinem Ohr ... von einer weißen Wolke ... Elisabeth ... Ich finde es nicht ganz wieder, aber es ist immer beinahe da.“ (2. Juli 1932).

Hesse begleitet Falladas Bücher mit großem Interesse, auf den *Blechnapf* singt er in der National-Zeitung, Basel, am 1. April

1934 ein Loblied. Wenig später bedankt sich Fallada für ein besonderes Geschenk: „Sehr verehrter Herr Hesse, Sie danken, indem Sie schenken. Mit tiefer Freude habe ich Ihre beiden Drucke in die Hand genommen, einen Gruß des großen Dichters, der durch so viel Schmelztiegel hindurchgegangen ist, und nicht müde wird, an sich zu arbeiten. Darf ich sie nicht nur als einen Dank, sondern auch als eine Mahnung nehmen? ‚Ewig strahlt über ihm seine Bestimmung ...‘ In wirklicher Verehrung Ihr Hans Fallada“.

Danach bricht der Briefwechsel ab. Ob Hesses scharfe Kritik an Falladas „liebste[m] Buch“ *Wir hatten mal ein Kind* der Grund dafür war, oder ob der Briefwechsel, bedingt durch die schwierigen politischen Verhältnisse, nicht mehr weitergeführt wurde, lässt sich nicht mehr ermitteln.

Die musikalisch-literarische Veranstaltung sollte noch einmal an den kurzen Austausch der beiden großen Literaten erinnern und mit Hilfe von Musik und Gesang für Hesses wunderbare Gartenlyrik die Sinne öffnen.

Sabine Koburger

Abendveranstaltung

Musik! Musik! Musik! ...so haben wir es gern!

Das Trio Meine Herr'n! präsentiert Unterhaltungsmusik der 1920er bis 1950er Jahre

Meine Herr'n! Zehn Jahre ist es her, dass Jan Damitz, Dino Dornis und Michael Hermann in Carwitz das Publikum mit Evergreens aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts begeisterten. „Everybody is schnipsing“, um es mal sehr locker zu beschreiben – so war die Stimmung damals. Jetzt ist Jan Damitz wiedergekehrt, mit neuen, jungen Musikern, die



Das Trio „Meine Herr'n“ Foto: Wolfgang Behr

genauso viel draufhaben wie die vorherige Truppe und sichtbar Spaß hatten heute Abend. Jan Damitz, Sänger, Schlagzeuger und Bandleader, wenn man bei einem Dreimann-Orchester den Chef und Arrangeur so nennen darf, ist der alte Junggebliebene von „damals“ geblieben, wie ich schon einen Abend vorher, beim Aufbau der Zelte auf dem Hof, feststellen konnte. Die Erwartung und Vorfreude waren sicher nicht nur bei mir groß, war ich doch damals von dem Auftritt der Herren begeistert gewesen. Vorab: Ich wurde nicht enttäuscht. Jan Damitz und Kollegen waren Klasse. Von „Wir machen Musik“, über „Jawohl meine Herren“, den „grünen Kaktus“ bis zum „Zug nach Kötschenbroda“, der Text schildert wohl wie kein zweiter den Nachkriegsalltag auf humoristische Weise, ging die musikalische Reise. Carl Kossmer am Kontrabass und Lars Breitingler legten gekonnte Soli hin und zeigten, dass sie ihre Instrumente großartig beherrschten. Jan Damitz zitierte Kästner, Ringelnatz, nahm die Zuhörer durch seine launigen, humorvollen Überleitungen mit in die Zeit der Stücke. Die Drei hatten sichtbaren Spaß an der Musik, auch am Publikum, wie man spüren konnte.

Fazit für mich zum heutigen Abend: Der „Beruf“ des Entertainers ist auch heute noch nicht ausgestorben. Siehe Jan. Wie schrieb ich vor zehn Jahren: „Meine Herr'n – das war ein schöner Abend!“ – Kommt wieder!

Lutz Dettmann

Die Filmnacht

Jeder schreibt für sich allein

Filmvorführung im Rahmen der 18. Carwitzer Museumsnacht

Es wird eine kurze Nacht werden, das war dem Publikum schon vor Beginn des Films bewusst: 167 min sind lang, sehr lang, wenn ein Film beginnt, wenn die meisten Kinofilme um diese Zeit enden. Nun, die Filmnacht ist seit vielen Jahren Teil der Hans-Fallada-Tage, ebenso wie die Museumsnacht. So manche Filmperle wurde offengelegt. Dominik Grafts Film *Jeder schreibt für sich allein*, zum ersten Mal beim Filmkunstfest in Schwerin gezeigt, offizieller Kinostart war Ende August, zog etliche Zuschauer an, wie die gefüllten Sitzreihen zeigten, denn die Kritiken zum Film versprachen gute Kinokost für den Literaturinteressierten. Schuhe sind zu sehen, einzeln, Kinderschuhe, Damenschuhe. Die Eingangsequenz, dann begibt sich der Schriftsteller Anatol Regnier

gemeinsam mit dem Regisseur in die Biografien deutscher Autoren, die dem „Dritten Reich“ nicht den Rücken gekehrt hatten, sondern sich in das innere Exil zurückzogen oder sich den Nazis anbiederten. Als Paradebeispiel Gottfried Benn, Lyrikdiktator der Expressionisten, das sich zum Diener des Naziliteraturbetriebes macht, nicht davor scheut, Hitler seine Treue mit anderen 87 Autoren zu geloben und trotzdem scheitert.

Natürlich hat Fallada Platz in diesem Film, man erfährt vom Schicksal Jochen Kleppers und seiner Familie, Kästner wird genannt und andere innere Exilanten, die es mehr oder weniger waren. Einiges Neues, auch viel Bekanntes. Interessant für mich besonders die Verbindungen des Will Vesper, einstmalig Blut-und-Boden-Dichter, Nazi und Judenhasser zu Gudrun Ensslin, die mit seinem Sohn Bernward liiert war. Interessant auch das letzte Kapitel, in dem Graf beschreibt, wie Münchner Politiker in der Gegenwart darüber diskutierten, die Erich-Kästner-Straße wegen allzu großer Nähe Kästners zu den Nationalsozialisten umzubenennen. Dies aber schließlich sein lassen. Grafs Deutung, dass dies Ausdruck des heutigen moralistischen, oft auch aus dem historischen Kontext herausgerissenen Geschichtsverständnisses geschieht, kann ich nur, aus meiner Sicht, bestätigen. Wie sagte Florian Illies als einer der Gesprächspartner im Film sinngemäß: „Es lässt sich leicht verurteilen, wenn man aus der Gegenwart urteilt...“

Auch wenn ich die Urteile einiger Zeitzeugen nicht teile, so hat sich das lange Aufbleiben doch gelohnt. Opportunismus, Verblendung oder Überlebenswillen als gesprochenes oder geschriebenes

Wort taugen zur Verdammung ganzer Biografien und Lebenswerke, wenn man sich als Nachgeborener nicht die Mühe macht, den Zeitkontext zu hinterfragen.

Lutz Dettmann

Sonntag, 23. Juli

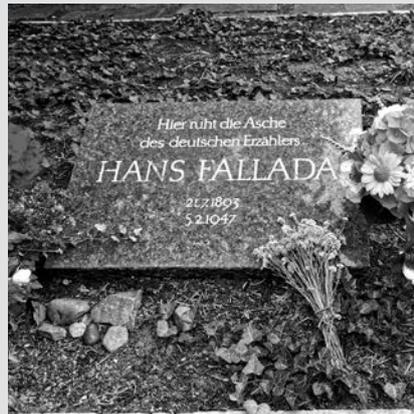
Ehrung Hans Falladas zum 130. Geburtstag

Ehrung am Grab

Am Morgen ein besorgter Blick zum Himmel. Kopfkino: Wann war die völlig verregnete Ehrung auf dem Friedhof, als wir zusammen mit der Akkordeonspielerin Silke Lange in den Scheunensaal flüchteten, um Hans Falladas Geburtstag zu würdigen, da es „Strippen“ regnete? Nun, der Himmel zeigte Gnade, sogar etwas Sonne – so fanden sich zahlreiche Mitglieder und Fallada-Freunde auf dem alten Dorffriedhof zusammen, um den Erzähler zu ehren. Das Grab Hans Falladas und das Familiengrab wurden vor einigen Monaten frisch bepflanzt.

In diesem Jahr gab es einen Bruch der musikalischen Tradition: Für die musikalische Umrahmung sorgte Margaretha Hafner-Akazawa am Saxophon mit ihren Musikern, die als „Strelious“ auftreten. Das Quartett eröffnete auch die Veranstaltung, bevor Michael Töteberg das Publikum begrüßte und einführende Worte fand. Danach las Lutz Dettmann die Anfangsszene aus *Wolf unter Wölfen*. Michael Töteberg legte am Grab Hans Falladas einen Strauß nieder, Edzard Gall auf dem Familiengrab. Der würdige Abschluss wurde durch das „Strelious“-Quartett gesetzt.

Lutz Dettmann



Fotos: Wolfgang Behr

Am Nachmittag

Kleiner Mann – was nun?

Szenische Lesung aus Falladas Roman mit der Schauspielerin Inga Bruderek und dem Schauspieler Harald Polzin

Der Scheunensaal war bis auf den letzten Platz besetzt. *Kleiner Mann – was nun?* – Hans Falladas Erfolgsroman von 1932 – stand als szenische Lesung auf dem Programm, Lutz Dettmann gab die

Einführung. Spiel- und ausdrucksstark, unterstützt von einer guten Akustik im Saal, ließen Schauspielerin Inga Bruderek und Schauspieler Harald Polzin das Publikum teilhaben am Kampf von Lämmchen und Pinneberg um ein wenig Lebensglück. Das Glück aber wird gerade den Menschen aus kleinen Verhältnissen verwehrt in einer Zeit, die geprägt ist von Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit.

Das junge Paar erwartet ein Kind. Sie wollen heiraten. Aber: Können wir uns das überhaupt leisten? Was kostet die Miete? Welche Abzüge haben wir? Essen wir Butter oder doch besser Margarine?

Inga Bruderek und Harald Polzin gelang es, die materiellen Sorgen der Protagonisten greifbar zu machen, aber auch ihre Hoffnung, aus der Provinz kommend in Berlin gemeinsam ihr Glück zu finden. Sie gestalteten die Figuren auf eine Weise, die das Publikum mitbringen und mithoffen ließ: Endlich hat Pinneberg eine Anstellung als Bekleidungsverkäufer im Warenhaus Mandel bekommen. Und Lämmchen findet eine gemütliche Wohnung. Das Glück kehrt in ihr Leben ein, erst recht, als der Murkel geboren wird. Aber auch die Angst kehrt zurück, besser gesagt, sie war eigentlich immer da und überschattet das Familienglück: Es ist

die Angst vor der Arbeitslosigkeit. Bei Mandel haben die Verkäufer Verkaufsquoten zu erfüllen. Wer die nicht schafft, droht seine Anstellung zu verlieren. Lämmchen ist empört. Sie macht sich Sorgen um Pinneberg. Sie merkt, dass er den Druck kaum aushält. Was für ein unmenschliches System, das den Wert eines Menschen nach der Anzahl verkaufter Herrenmäntel bemisst! Und was kann man dagegen tun? Beim nächsten Mal die Kommunisten wählen?

Es war eine der Stärken der Lesung, dass die vorgestellten Szenen des Romans dramaturgisch geschickt miteinander verbunden waren, sodass auch jemand, der den Roman vielleicht noch nicht gelesen hatte, gut folgen konnte. Harald Polzin ließ Pinneberg einen Kunden bitten und anflehen, dass er etwas kaufen möge, dass die Demütigung und Verzweiflung darin auf beklemmende Weise zu spüren war. Der Kunde aber, ein bekannter Schauspieler, den Pinneberg erst kürzlich in einem Film einen Mann aus kleinen Verhältnissen hatte spielen sehen und der deshalb doch wissen müsste, wie einem Pinneberg zumute ist, denkt gar nicht daran, etwas zu kaufen. Er fühlt sich belästigt und beschwert sich bei Pinnebergs Vorgesetzten. Pinneberg verliert seine Anstellung und ist arbeitslos.

Er weiß nicht mehr, wie es weitergehen soll. Lämmchen aber bleibt stark und tatkräftig. Inga Bruderek und Harald Polzin gelang es, die sich verändernden Stimmungen und Haltungen der Protagonisten überzeugend herauszuarbeiten. *Kleiner Mann – was nun?* bietet kein Happy End, aber als Pinneberg niedergeschlagen jede Hoffnung verliert, ist Lämmchen da, hält zu ihm und schenkt ihm ihre Liebe.

Das ist die Botschaft des Romans: Es ist die Liebe zwischen zwei Menschen, die ihnen hilft, die Zumutungen der Welt zu ertragen. Ein bewegtes Publikum spendete großen Applaus für Inga Bruderek und Harald Polzin.

Christian Winterstein

Der Literarischer Spaziergang

Unterwegs mit Fallada

Knapp 40 Teilnehmer nahmen an einem diesmal gegenüber den Vorjahren anderen literarischen Spaziergang teil. Es war ein literarischer, musikalischer Spaziergang, der Szenen aus Falladas Erinnerungsbuch *Heute bei uns zu Haus* mit Musikstücken aus Falladas Schallplattensammlung verband.

Erste Station war das Dreiecksbeet von Suse, Falladas Frau. Dort begrüßte Dr. Stefan Knüppel die zahlreichen Teilnehmer. Danach erklang das Lieblingsstück der Eheleute Ditzen, das Lied „Ich liebe Dich“ von Beethoven, vorgetragen von Heinrich Schlusnus. Auch wieder dabei war die beliebte Frage nach der Höhe der von Fallada selbst am Ufer des Carwitzer Sees gepflanzten Pappel. Patrizia Fritsch-Lange las aus *Fridolin, der freche Dachs* die Stelle, wie sich dieser an dem von Fallada angepflanzten Maisfeld gütlich tut. Als Abschluss erklang an dieser Stelle das Lied „Heimweh“ von Josef Eichendorff, auch hier wieder



Inga Bruderek und Harald Polzin



Ein zufriedenes Publikum Fotos: Wolfgang Behr

gesungen von Heinrich Schlusnus, begleitet von Sebastian Peschko am Klavier.

Die Teilnehmer bewegen sich zur zweiten Station, der Sitzgruppe am See. Dr. Stefan Knüppel erläutert die Systematik des akribisch von Fallada geführten Plattenverzeichnisses. Lutz Dettmann liest aus *Heute bei uns zu Haus*, wie Fallada gegenüber seinen Eltern die Lage des gerade in Carwitz erworbenen Hauses schildert. Dazu dann ein plattdeutsches Lied, gesungen von Ernst Busch. In der nächsten gelesenen Szene rudert Fallada mit Sohn Uli zu einer Insel im See, geht unfreiwillig über Bord. Sohn Uli kommentiert das trocken und zeigt früh seinen Charakter als Menschensammler.

Weiter geht es in den Wirtschaftsgarten vor dem Haus (bei der Fahne). Der Museumsleiter referiert zur Pflanze „*Asclepias syriaca*“, der Bienenpflanze, die das Grundstück an dieser Stelle einfasst. Fallada hat hier an seine Bienen gedacht. Noelle Waibel-Richard liest aus dem Text *Warnung vor Büchern*.

Im Innenhof angekommen, liest Carola Götz vor dem „Garagator“ die Passage aus *Heute bei uns zu Haus*, in der Onkel Herbert der Symmetrie wegen Suses Ford V8 mit einer weiteren Beule verziert und nächtlich versucht, das Malheur unsichtbar zu machen. Der Hausherr wird von dem Versuch geweckt. Am nächsten Tag kommt das Geschehen beim gemeinsamen Essen zur Sprache. Statt eines Donnerwetters ob des beschädigten Autos ist die Hausherrin äußerst gut gelaunt und voller Schadenfreude, dass sie nun nicht mehr allein als Beulenverursacherin dasteht. In Falladas Plattensammlung befand sich die nun abgespielte schaurig-schöne

Moritat von Mackie Messer aus der *Dreigroschenoper* von Bertolt Brecht, gesungen von Kurt Gerron. Der Sänger wurde 1944 in Auschwitz ermordet.

Am Bienenhaus liest Raja Renner die sehr plastische Schilderung Falladas vom nächtlichen Einzug seiner Bienen in das damals neu errichtete Bienenhaus. Die etwas schadenfrohe Schilderung endet mit einem Bild der zerstochenen Suse, Falladas Frau. Zuvor führt Dr. Knüppel zu den Besonderheiten der Beuten, den sogenannten Wolfenbütteler Kuntzschzwillingen, aus. Diese Lesung klingt aus mit einem Titel „Was dein roter Mund im Frühling sagt“ aus dem Film *Kleiner Mann – was nun?* mit den Comedian Harmonists. Vom Bienenhaus geht es direkt zur Streuobstwiese. Einige Obstsorten werden vorgestellt. Edzard Gall liest aus *Heute bei uns zu Haus* Falladas Charakterisierung seines Hausvorbesitzers, des Herrn Pendel. Alles sei in irgendeiner Form kaputt gewesen. Dazu überall Nägel, auch eingewachsen in den Obstbäumen. Als Zuhörer ist man geneigt zu glauben, dass Fallada hier doch ein wenig übertreibt. Erneut erklingt Heinrich Schlusnus, diesmal mit einem auf Italienisch vorgetragenen Lied. Übersetzt lautet sein Titel „In des Grabes Dunkel“.

Wieder angekommen am Scheunentheater, endet der literarisch-musikalische Rundgang mit einem Bericht zu den Komponisten von Falladas Plattensammlung, u.a. Bach, Brahms, Liszt, Humperdinck und Wagner, mit einem weiteren Lied aus dem Kleinen Mann Film, dem Titel „Kleiner Mann – was nun?“. Inspiriert durch die Vorträge greifen die Teilnehmer beherzt am Büchertisch des Museums ladens zu den Büchern Falladas.

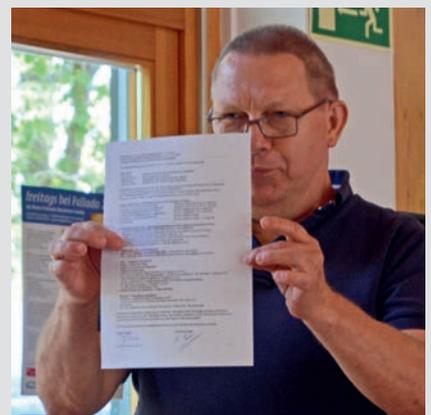
Michael Thoms



Fotos: Wolfgang Behr

Impressionen

zu den 32. Hans-Fallada-Tagen





Fotos: Wolfgang Behr

Wiese

Allerlei Wissenswertes

Ein Freund ist gegangen In memoriam Hamish Kirk

LUTZ DETTMANN

Wann ich Hamish Kirk persönlich kennengelernt habe, weiß ich nicht genau. Ich denke, es wird im Juli 2000 bei den Hans-Fallada-Tagen in Carwitz gewesen sein. Es war wie immer: Zu wenig Zeit für Gespräche mit den vielen Menschen, die man kannte oder kennenlernen wollte. Günter Rudeck stellte mich Hamish vor – sie kannten sich durch ihre gemeinsame Guttemplerarbeit – und irgendwie fanden wir nach wenigen Minuten eine gemeinsame Wellenlänge, sprachen über Fallada und Literatur. Hamish erzählte mir von seinem Interesse an der DDR und am Sozialismus. Als Student war er einige Male in Berlin und Leipzig gewesen, hatte hier seine ersten Zweifel an der Theorie von der Gleichheit der Menschen im Sozialismus gewonnen. Er und die anderen Studenten aus dem „Nicht-sozialistischen Wirtschaftsgebiet“ hatten in der Mensa in Leipzig Bananen bekommen, während die DDR-Studenten sich mit ihrer „Sättigungsbeilage“ (in der Regel Rohkostsalat) zufrieden geben mussten. Pragmatismus und englischer – sorry – schottischer Humor zeichneten Hamish aus. Er war gebürtiger Schotte und lebte auf der Insel Bute in der Glasgower Bucht. Aber als ich ihn kennenlernte, unterrichtete er an der Fremdsprachenschule Schumen in Bulgarien und lebte mit seiner bulgarischen Frau in Madara. Wir tauschten unsere Adressen aus, ich lud Hamish



Hamish Kirk und Victor Grossman im Sommer 2018 in Berlin Foto: Lutz Dettmann

zu uns nach Rugensee ein, glaubte, wenn ich ehrlich bin, nicht daran, dass er kommen würde. Denn so mal schnell von Bulgarien in die mecklenburgische Provinz zu reisen, ist nicht ganz einfach. Und, dass Hamish in Bulgarien kein fürstliches Gehalt bekam, hatte er mir erzählt. Umso größer war die Freude, ihn dann 2002 doch begrüßen zu können. Ich lieh mir von einem Freund, der aus Sofia stammt, einen Mercedes-Jeep, um ihm Mecklenburg zu zeigen. Als ich Hamish vom Schweriner Hauptbahnhof abholte und er das Auto sah, lächelte er schelmisch und fragte mich, ob ich Verbindungen zur bulgarischen Mafia hätte. Das war Hamish. Die drei Abende bei uns wurden lang, und wir unterhielten uns sehr gut – ohne Bier oder Wein. Mein schottischer Kumpel, eigentlich damals schon Freund, gab zu, sich als letzten Kommunisten Schottlands zu sehen. Aber nach seiner Fassung, nicht nach der seiner Partei. Seine Ehrlichkeit schätzte ich in unseren Diskussionen sehr. Wir sprachen lange

über alte, zum Glück verflossene, Zeiten, über das Pro und Contra der gegenwärtigen Verhältnisse und natürlich über Fallada und die deutsche Literatur. Hamish war ein großer Fan des deutschen Films und glänzte mit seinem historischen Wissen. Die erste Hälfte des letzten Jahrhunderts war sein Terrain. Und immer wieder kam der Schelm und genaue Beobachter in Hamish durch. Mein Schotte war ein großer Barlach-Verehrer. Ich zeigte ihm die Skulpturen im Staatlichen Museum Schwerin und in der Güstrower Barlachkapelle und im Atelierhaus am Insee. Über Duchamps schwebenden Schneeschieber im Schweriner Museum amüsierte er sich köstlich.

2004, im September, mein Buch *Wer die Beatles nicht kennt* war gerade erschienen, weilte Hamish wieder als Gast in unserem Haus. Und natürlich wollte er einiges von mir wissen, über das Leben in der DDR, damals in den 70ern, denn bei seinen Besuchen hatte er doch nur geschönte Blicke als Zaungast und nicht den realen Sozialismus

erlebt. Hamish lehrte inzwischen wieder an der Uni in Jeddah in Saudi-Arabien. Die Septembertage in Mecklenburg waren noch schön, aber Hamish befand, viel zu kalt. Und während ich meine Runden im Rugensee zog, genoss er das warme Wasser der heimischen Badewanne. Wieder hatte ich mir besagten Mercedes geliehen, den ich zum Abschluss seines Besuches in die Waschanlage fahren wollte. Hamishs kindliche Bitte: Er würde gerne im Auto sitzen bleiben, denn so etwas hätte er seit Jahren nicht erlebt. Alles gäbe es in Saudi-Arabien. Aber Wasser sei knapp ...

Briefe und DVDs gingen hin und her. 2010 dann, bei den Fallada-Tagen, machten wir endlich Nägel mit Köpfen. Im nächsten Jahr würden meine Frau und ich ihn endlich besuchen. Inzwischen wohnte Hamish mit Frau und Tochter auf der Insel Bute, er war Pensionär geworden. Wir hatten für eine Woche das Gefühl, auf einer Zeitinsel zu leben. Denn Bute, besonders Rothesay, versprühte den Charme der viktorianischen Zeit. Einst, vor Erfindung des Ferntourismus, beliebter Urlaubsort der Glasgower, war dieser Ort der alten Zeit noch immer verbunden. Kleine Villen und Pensionen am Ufer, eine historische WC-Anlage, gepflegte

Promenaden, ein Golfplatz direkt an der Promenade. Der schottische Rasen stand dem legendären englischen Rasen in Qualität nicht nach. Hamish und seine Frau waren tolle Reiseführer. Und Hamish war stolz, uns alles zu zeigen. Unterkunft hatten wir in einer Gästewohnung der örtlichen Gemeinde. Die hatte Hamish uns besorgt, denn er hatte gute Kontakte zur Gemeinde und zum Pfarrer vor Ort. Don Camillo und Peppone lassen grüßen ... Die Gastfreundschaft der Insulaner beeindruckte uns sehr. Eine unvergessliche Woche!

Hamish hatte zunehmend mit gesundheitlichen Problemen zu tun. Wir schrieben uns jetzt mehr über die sozialen Medien, denn sein Augenlicht nahm immer mehr ab.

2018 sahen wir uns dann zum letzten Mal. Da er Dialysepatient geworden war, konnte er nur noch schlecht reisen. Aber weil eine Dresdner Bekannte für Behandlungen während seiner Deutschland-Reise gesorgt hatte, konnten wir uns in Berlin, natürlich an der Weltzeituhr, treffen. Meine Frau und ich wurden schon unruhig, denn das akademische Viertel der Verspätung war schon lange überschritten. Endlich sahen wir ihn, mit erhobenem Stock in der Menschenmenge. Im Schlepptau hatte

er Victor Grossman, einen Journalisten, der als amerikanischer Soldat und Kommunist in den 50er Jahren in die DDR geflüchtet war. (Es lohnt sich, seine Autobiografie zu lesen.) Meine Frau und ich erlebten einen einzigartigen Nachmittag. Die beiden Freunde übertrafen sich gegenseitig mit Anekdoten und Humor. Zwei junggebliebene Alte! Grossman erzählte literarischen und politischen Tratsch, denn er hatte etliche DDR-Literaten, Politiker und Funktionäre kennengelernt. Die Stunden vergingen wie im Flug. Ja, und danach ... Hamish ging es gesundheitlich immer schlechter. Trotz seiner Augenprobleme bildete er sich noch immer weiter, schickte mir Links, oft Fragen, die ich versuchte, zu beantworten. Briefe kamen nicht mehr, nur noch Karten mit wenig Text. Aber wir hielten die Verbindung. Im letzten Frühjahr brach sie ab. Ich schrieb ihm mehrmals, bekam keine Antwort, fand dann, Monate später, einen Nachruf im Netz.

Hamish – „Gott oder Marx hab ihn selig.“ Ich weiß, Du bist mir wegen dieses Wunsches nicht böse. Ich vermisse Dich, Deinen Humor, Dich als Freund.

Hamish Kirk starb am 7. Februar 2022 im Alter von 75 Jahren.

In Memoriam Inge Kuhnke

Sie war die gute Seele auf dem Anwesen, die sich um die Beete mit Annas Blumen kümmerte, die immer ein Auge für kleine Mängel hatte und sie ohne große Worte beseitigte, die ihren „Manne“, wie sie ihn nannte, mit wenigen Worten oder einem Blick wieder „einordete“, wenn er zu euphorisch von seiner Arbeit als Museumslei-

ter und begleitender „Ingenieur“ bei den Bauarbeiten am Haus und Scheune berichtete oder einen zu forschen Besucher des Museums zu forschen zurechtwies. Die Rede ist von Inge Kuhnke, die an der Seite ihres Mannes über viele Jahre auf dem Anwesen lebte und wirkte. Inge Kuhnke verstarb im Dezember 2022 im Alter von 87 Jahren.

Im Juli 1983 gehörte sie mit ihrem Mann zu den Gründungsmitgliedern des Fallada-Freundeskreises, einer Gruppe von Frauen und Männern, die sich außerhalb des Kulturbundes mit dem literarischen Erbe und der Biografie Hans Falladas beschäftigte. Inge Kuhnke war auch Gründungsmitglied der Hans-Fallada-Gesellschaft, die 1991

auf Anregung von Mitgliedern des Freundeskreises gegründet wurde. Mit der symbolischen Öffnung des Hans-Fallada-Hauses im Mai 1993 waren die Kuhnkes vor Ort, zwei Jahre später übernahmen sie die Betreuung des Anwesens in den Sommermonaten. Im Mai 2001 wurde das Museum eröffnet. Inge Kuhnke übernahm den Kassenbereich und kümmerte sich um den Garten. Sie war auch diejenige, die das legendäre, in Vergessenheit geratene Dreiecksbeet von Anna Ditzen wieder zum Leben erweckte. „So machte sich Inge nun daran, das große Werk in Angriff zu nehmen. Es gelang dann doch innerhalb einer Saison, das Beet wieder ziemlich original wiederherstellen zu lassen. Es wurde von 1997 wieder an immer mehr eine Augenweide, und die vielen Besucher standen oftmals in Bewunderung an seinem Rand und staunten und fragten und freuten sich mit uns.“



Inge und Manfred Kuhnke auf der MV 2009 Foto: Achim Ditzen

So schreibt Manfred Kuhnke in seinen Erinnerungen *In Carwitz keine Langeweile* und setzt seiner Frau ein kleines literarisches Denkmal. Aber sie war auch sonst immer aktiv an der Seite ihres Mannes, den sie stets unterstützte. Im November 2004 erhielt sie gemeinsam mit ihrem Mann den Daniel-Sanders-Kulturpreis des Landkreises Mecklenburg-Strelitz für außerordentliche Verdienste bei der Entwicklung des Hans-Fallada-Hauses

zum Memorialmuseum. In diesem Jahr endete auch ihre Arbeit auf dem Anwesen. Drei Jahre später wurde Inge Kuhnke die Ehrenmitgliedschaft der Hans-Fallada-Gesellschaft verliehen. So lange, wie es ihr gesundheitlich möglich war, besuchte sie Carwitz und nahm teil an der Arbeit der Gesellschaft. Nicht nur durch die Wiederherstellung des Dreiecksbeetes wird sie nicht vergessen werden.

Lutz Dettmann

Lesung zu Fallada im Brose-Haus

Vor zwei Jahren bat uns der Schriftsteller Roland Lampe im Rahmen seiner Recherchen um Auskunft zu Sponar, dessen Figuren das Portal des Pankower Rathauses schmücken und der einst Falladas Vermieter war.

Nun las er am 5.10.23 aus seinem Buch *Paradies mit Brenneseln – Hans Fallada in Brandenburg* im Brose-Haus in Pankow-Niederschönhausen das Kapitel über Berkenbrück. Eine zahlreiche interessierte Zuhörerschaft kam an-

schließend natürlich mit Herrn Lampe ins Gespräch. Das war ein würdiger Beitrag zum 130. Geburtstag von Fallada in unserem Vereinshaus.

Jutta Mach



Roland Lampe



Dies und das

Unser Schatzmeister Peter Schulz schreibt, er habe einen sechsteiligen Podcast vom rbb zu Fallada entdeckt, von dem er sehr angetan sei. Hier der Link für Interessierte: <https://www.rbb-online.de/rbbkultur/podcasts/fallada/fallada-ein-leben-im-rausch.html>

Nachrichten aus der Schatzmeisterei

Liebe Falladarianer,

wie bereits im Heft berichtet, hat die hfg einen neuen Schatzmeister. Meiner Vorgängerin Carolin Reimann einen herzlichen Dank für die wundervolle Einarbeitung und die unkomplizierte Übergabe.

Ein ganz besonderes Dankeschön gilt an dieser Stelle des *Salatgartens* allen, die das Museum und die Gesellschaft wieder mit ihren Spenden so großzügig unterstützt haben. Sie hatten und haben einen beträchtlichen Anteil daran, die Arbeit des Museums in Zeiten stark steigender Kosten sicherzustellen.

Jede Spende (auch der Mitgliedsbeitrag) bis 300 € kann übrigens ohne Spendenbescheinigung in die Steuererklärung eingetragen werden. Über höhere Geldspenden erhalten Sie eine Bescheinigung. Auf Wunsch gibt es natürlich auch eine für andere Beträge. Einfach Bescheid geben. Mitglieder der hfg, die ihren Jahresbeitrag noch nicht überwiesen haben, seien an dieser Stelle dezent an die baldige Zahlung erinnert. Wer noch nicht am Lastschrifteinzug teilnimmt, erhält auf Nachfrage gern das entsprechende Formular.

Der Kostendruck ist natürlich auch im Museum sehr deutlich spürbar. Daher haben die Bemühungen um eine höhere Förderung durch Kulturförderung und Behörden eine hohe Priorität. Museumsleitung und Vorstand waren und sind also in ständigem Kontakt mit unseren „Geldgebern“. Teilweise kündigen sich Erfolge an, wenn auch nicht annähernd im erwarteten Umfang. Wenn sich bei Ihnen Name, Anschrift, Mailadresse, Telefonnummer und Bankverbindung ändern, bitte nicht vergessen, Doris Haupt oder mich zu informieren. Mitzuarbeiten an der Pflege des Erbes Hans Falladas ist mir eine ebenso große Freude wie die Verbindung mit all den Menschen, also mit Ihnen, die sich in der hfg zusammengeschlossen haben. In diesem Sinne haben Sie und alle fühlenden Wesen einen friedvollen und glücklichen Jahresausklang.

*Für Ihr Vertrauen sage ich
Dankeschön und grüße Sie aus der
Feldberger Seenlandschaft
Peter Schulz*

Ein neues Buch: Silvesterchlausen – geächtet · geduldet · gefördert



Bräuche und Traditionen sind seit jeher ein wichtiger Bestandteil der Menschen. Sie begleiten den Jahreslauf im Alltag oder zu besonderen Anlässen und vermitteln ein Gefühl von Heimat und Verbundenheit. Im Brauchtum spiegeln sich Land, Leute und Geschichte. Bräuche erzählen Geschichten von Gemeinschaften und deren Traditionen. Sie erzählen ebenfalls Geschichten von Konventionen. Dies trifft insbesondere auf das Silvesterchlausen zu: anfänglich geächtet, nach und nach geduldet und letztlich gefördert. Germanist und Historiker Johannes Schläpfer hat dem Appenzeller Brauch nachgespürt und präsentiert einen längst fälligen Überblick. Anhand der geografischen Verbreitung zeigt er, wie weder Verbote und Einschränkungen der Obrigkeiten noch Kriegseignisse oder Pandemien das Silvesterchlausen zum Verschwinden bringen konnten. Ganz im Gegenteil.

Johannes Schläpfer-Wochner

Runde und besondere Geburtstage von Mitgliedern der hfg

Wir wünschen unseren Jubilaren, die 2024 ihren Geburtstag feiern, alles Gute!

01.01. Eva Cossee 70. Geburtstag	10.04. Prof. Gunnar Müller-Waldeck 82. Geburtstag	19.09. Jutta Koch 81. Geburtstag
08.01. Nicholas Jacobs 85. Geburtstag	11.04. Doris Haupt 80. Geburtstag	20.09. Dietmar Schleinitz 81. Geburtstag
20.01. Annelore Fritsch 92. Geburtstag	24.04. Liane Römer 80. Geburtstag	22.09. Kornelia Tolk 60. Geburtstag
25.01. Otto Koch 82. Geburtstag	25.04. Steffen Schmidt 50. Geburtstag	28.09. Lars Schließmann 50. Geburtstag
25.01. Michael Schwarberg 50. Geburtstag	28.04. Jana Spengler 40. Geburtstag	11.10. Christoph Koch 70. Geburtstag
28.01. Almut Wendt 70. Geburtstag	15.05. Martina Seidel 70. Geburtstag	12.10. Prof. Dr. Klaus-Jürgen Neumärker 84. Geburtstag
31.01. Dieter Luckau 70. Geburtstag	30.05. Peter Ockermann 80. Geburtstag	16.10. Christian Melchert 60. Geburtstag
03.02. Hans Jürgen Simoncelli 60. Geburtstag	05.06. Gerhard Becker 86. Geburtstag	24.10. Dr. Anne Folkertsma 60. Geburtstag
07.02. Dr. Robert Kretschmer 40. Geburtstag	10.06. Sibylle Oberheide 85. Geburtstag	25.10. Annette Heine 60. Geburtstag
12.02. Günther Bruns 86. Geburtstag	18.06. Theodor Cronewitz 87. Geburtstag	10.11. Prof. Dr. Hermann Weber 88. Geburtstag
15.02. Ulrich-Dietmar Heuer 81. Geburtstag	03.07. Dr. Rüdiger Lösekrug 80. Geburtstag	13.11. Hans-F. Gelpcke 88. Geburtstag
20.02. Dr. Cecilia von Studnitz 84. Geburtstag	12.07. Günther Rudeck 93. Geburtstag	16.11. Brigitte Schumacher 80. Geburtstag
22.02. Dr. Jürgen Hauschke 70. Geburtstag	16.07. Hardy Kliese 60. Geburtstag	16.11. Dr. Wolfgang Brylla 40. Geburtstag
05.03. Wolfgang Szebel 84. Geburtstag	22.07. Jan Damitz 60. Geburtstag	02.12. Peter Grossniklaus 80. Geburtstag
05.03. Erika Hagel 89. Geburtstag	23.07. Uta Dennewitz 70. Geburtstag	05.12. Torsten Striegnitz 60. Geburtstag
12.03. Gerd Robbe 81. Geburtstag	14.08. Dr. Herrmann D. Kaiser 88. Geburtstag	11.12. Erika Wiechmann 82. Geburtstag
13.03. Dr. Leonore Krenzlin 90. Geburtstag	15.08. Helmut Rienas 81. Geburtstag	11.12. Christine Rudoph 70. Geburtstag
14.03. Stefanie Reich 60. Geburtstag	18.08. Michael Rother 83. Geburtstag	12.12. Renate Kümmell 92. Geburtstag
17.03. Roland Härig 70. Geburtstag	29.08. Andrea Rudolph-Saur 50. Geburtstag	15.12. Dr. Thomas Ehram 70. Geburtstag
19.03. Maren May 60. Geburtstag	06.09. Dr. Manfred Jahn 81. Geburtstag	16.12. Hans-Jürgen Kröplien 81. Geburtstag
23.03. Prof. Dr. Burkhard Monien 81. Geburtstag	15.09. Dr. Hiltrud Ditzen 81. Geburtstag	20.12. Wilfried Fischer 70. Geburtstag
03.04. Achim Ditzen 84. Geburtstag	18.09. Adelheid Heinze 86. Geburtstag	

Über die Beiträger

Autoren dieses Heftes sind:

Regina B. Apitz, Jahrgang 1948, Gymnasiallehrerin Kunst/Deutsch i. R., 2011 bis 2014 Masterstudium Bildende Kunst (CDFI Greifswald), Illustratorin, Buchautorin, hfg-Mitglied seit 2015, lebt in Niepars bei Stralsund

Wolfgang Behr, Jahrgang 1953, Sozialpädagoge i. R., hfg-Mitglied seit 1997, lebt in Recklinghausen

Dr. Wolfgang Brylla, Jahrgang 1984, Germanist und Literaturwissenschaftler, wiss. Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Zielona Góra (Polen), hfg-Mitglied seit 2015, lebt in Zielona Góra

Apl. Prof. Dr. phil. Walter Delabar, Jahrgang 1957, lehrt an der Leibniz Universität Hannover, lebt in Berlin als selbstständiger Wissenschaftler, Texter und Unternehmer

Lutz Dettmann, Jahrgang 1961, Vermessungstechniker und Buchautor, hfg-Mitglied seit 1991, lebt in Rugensee bei Schwerin

Maria Döring, MA, Jahrgang 1990, studierte Germanistik, Geschichte und Neuere deutsche Literatur in Greifswald und Berlin, seit 2022 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kurt Tucholsky Literaturmuseum in Rheinsberg, lebt in Alt Ruppin

Prof. Dr. Petra Ewald, Jahrgang 1955, Sprachwissenschaftlerin i. R., lebt in Rostock

Dr. Iris Haist, Jahrgang 1984, Kunsthistorikerin und Comicforscherin, seit 2021 Vorständin der Erich Ohser – e.o.plauen Stiftung und Leiterin des Erich-Ohser-Hauses, lebt in Plauen und Köln

Doris Haupt, Jahrgang 1944, Gründungsmitglied und Assistentin des Vorstands der hfg, lebt in Berlin

Dr. Jürgen Hauschke, Jahrgang 1954, Germanist und Historiker, Redakteur, hfg-Mitglied seit 2022, lebt in Berlin

Peter Hoffmann, Jahrgang 1967, Autor, Verleger und Inhaber der STRANDLÄUFER Verlagsbuchhandlung in Stralsund

Dr. Manfred Jahn, Jahrgang 1943, Englisch Seminar, Universität zu Köln, Forschungsfeld: kognitive und transmediale Narratologie, hfg-Mitglied seit 2023

Patricia Fritsch-Lange, Jahrgang 1961, Gründungsmitglied der hfg, Vorstandsmitglied seit 1997, Vorsitzende von 2005 bis 2019. Arbeitet in der Erwachsenenbildung, lebt in München

Ulrich Kiehl, Jahrgang 1956, von 1987 bis 2021 Fachinformatör Regionalkunde und Literaturarchiv in den Leipziger Städtischen Bibliotheken, lebt in Leipzig

Dr. Stefan Knüppel, Jahrgang 1975, Literatur- und Politikwissenschaftler, Leiter des Hans-Fallada-Hauses in Carwitz, hfg-Mitglied seit 2004, lebt in Neustrelitz

Dr. Sabine Koburger, Jahrgang 1950, Germanistin, Lehrerin, Buchautorin, hfg-Mitglied seit 2010, lebt in Stralsund

Luke Kurda, Jahrgang 2004, Abiturient aus Dresden, seit September 2023 FSJler im Hans-Fallada-Museum Carwitz

Jutta Mach, Jahrgang 1949, ehemalige Buchhändlerin, stellv. Vorsitzende im Freundeskreis d. Chronik Pankow e.V., dieser ist hfg-Mitglied, lebt in Berlin

Raja Renner, Jahrgang 2002, 2020/21 FSJlerin im Museum, seit 2021 Mitglied der hfg, derzeit Ausbildung zur Steinmetzin

Prof. Johannes Matthias Schläpfer-Wochner, Jahrgang 1955, Germanist und Historiker i. R./Autor, hfg-Mitglied seit 2001, lebt in Teufen AR in der Schweiz

Heinz Schumacher, Jahrgang 1951, Gymnasiallehrer Deutsch/Geschichte/Philosophie i. R., Lehrbeauftragter Universität Duisburg/Essen, hfg-Mitglied seit 2018, lebt in Dinslaken und Berlin

Peter Schulz, Jahrgang 1960, Justizamtsrat a. D., Schatzmeister der hfg, hfg-Mitglied seit 2022, lebt in Feldberger Seenlandschaft

Michael Töteberg, Jahrgang 1951, Filmwissenschaftler, Autor und Herausgeber, Leiter der Rowlit-Agentur für Medienrechte, Gründungsmitglied der hfg, Vorsitzender seit Juli 2019, lebt in Hamburg

Prof. Dr. Gunnar Müller-Waldeck, Jahrgang 1942, Literaturwissenschaftler (Germanistik), emeritierter Hochschullehrer, hfg-Mitglied seit 2008, lebt in Gristow bei Greifswald

Almut Wendt, Schuldirektorin im Ruhestand, hfg-Mitglied seit 2001, lebt in Bissendorf, Kr. Osnabrück

Christian Winterstein, Jahrgang 1970, Sozialpädagoge und Kulturarbeiter, hfg-Mitglied seit 2017, arbeitet und lebt in Bremen und Berlin

Impressum

Herausgeberin:

Hans-Fallada-Gesellschaft e. V.,
Vorsitzender Michael Töteberg
Zum Bohnenwerder 2 · Ortsteil Carwitz
17258 Feldberger Seenlandschaft
Telefon 03 98 31 / 203 59
www.fallada.de · E-Mail: hfg@fallada.de
ISSN-Nr. 1433-4917

Bankverbindung für Beiträge und Spenden:

Sparkasse Mecklenburg-Strelitz
IBAN: DE 43150517320036004116
BIC: NOLADE21MST



Jahresbeitrag für Mitglieder:

Für Einzelpersonen:

35,- € bzw. 20,- € ermäßigt

(für Rentner, Arbeitslose, Studenten)

Bei Ehepaaren bzw. Lebensgemeinschaften
für die 2. Person

25,- € bzw. 15,- € ermäßigt

(für Rentner, Arbeitslose, Studenten)

Preise für den SALATGARTEN:

kostenlos für hfg-Mitglieder

(Bestandteil des Mitgliedsbeitrages)

20,00 €/Heft im Abonnement

eine Ausgabe/Jahr (zzgl. Versandkosten)

20,00 €/Heft als Einzelheft

(ggf. zzgl. Versandkosten)

Redaktion:

Dr. Sabine Koburger (verantwortlich)

Lutz Dettmann

Doris Haupt

Hannes Rother (Korrektorat)

Anschriften:

Dr. Sabine Koburger

Grünhufe Nr. 40 · 18437 Stralsund

Telefon: 03831 494154

E-Mail: salatgarten@fallada.de

Lutz Dettmann

Weg zum See 1b · 19069 Rugensee

Telefon 03867 8606

E-Mail: dettmann.lutz@gmail.com

Doris Haupt

Grünberger Straße 83 · 10245 Berlin

Telefon 030 2914199

E-Mail: doris-haupt@t-online.de

Schatzmeister Peter Schulz

Neugartener Str. 16

17258 Feldberger Seenlandschaft

Telefon 01523 3560308

E-Mail: peter@vorblick.de

Umschlaggrafik: e. o. plauen

Anzeigen: Dr. Sabine Koburger (verantwortlich)

Layout, Satz und Druck:

STEFFEN MEDIA GmbH, www.steffen-media.de

Auflage dieser Ausgabe: 360 Exemplare

Redaktionsschluss: 1. November 2023

Die Redaktion behält sich das Recht der auszugsweisen Wiedergabe und redaktionellen Bearbeitung von Beiträgen vor. Namentlich gekennzeichnete Beiträge werden von den Autoren selbst verantwortet und geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin wieder. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Einwilligung der Herausgeberin zulässig. Wir danken für die freundliche Genehmigung zum Abdruck bzw. Nachdruck von Texten, Dokumenten und Bildern.

Die Mitgliederexemplare enthalten als Beilage

- Weihnachtsbrief des Vorsitzenden
- Jahresgabe 2023
- Protokoll der Mitgliederversammlung (nur an Mitglieder ohne E-Mail-Adresse)
- Finanzbericht 2022 (nur an Mitglieder ohne E-Mail-Adresse)
- Zahlschein für die Mitgliedsbeiträge 2024

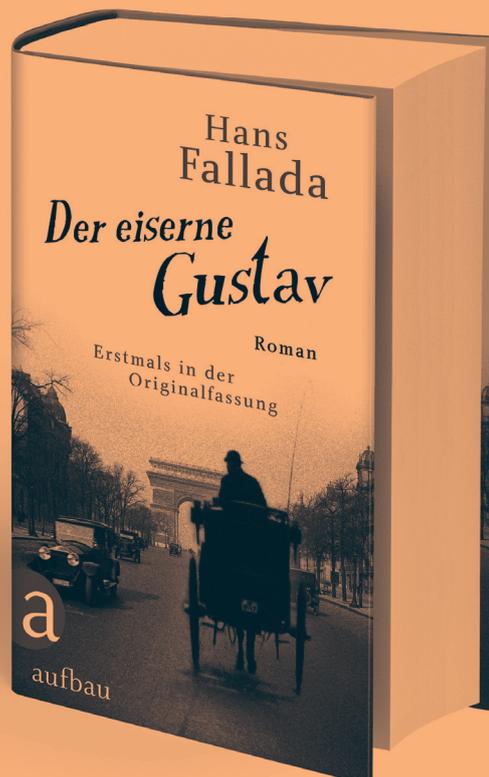
Hans Fallada – der Weltbestsellerautor bei Aufbau



Hans Fallada
Nele Holdack (Hrsg.)
Meine lieben jungen Freunde
144 Seiten
Gebunden mit Schutzumschlag
und Banderole
16,00 € (D) | 16,50 € (A)
ISBN 978-3-351-03477-1



Hans Fallada
Lilly und ihr Sklave
269 Seiten
Gebunden mit
Schutzumschlag
22,00 € (D) | 22,70 € (A)
ISBN 978-3-351-03882-3



Hans Fallada
Der eiserne Gustav
831 Seiten
Gebunden mit
Schutzumschlag
26,00 € (D) | 26,80 € (A)
ISBN 978-3-351-03760-4

Mehr
erfahren –
mehr lesen
von Fallada



aufbau